Schilling

Die chronischen Krankheiten des CLERUS.

Von * * *

Erste Lieferung.

München, 1866.
In Commission der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung
in Augsburg.

Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Man ersucht, die Rückseite zu beobachten.

Die hauptsächlichsten chronischen Krankheiten des Clerus.

Für Laien, Cleriker und Solche, die es allenfalls werden wollen, zur Warnung und zum Troste

von

* * *

A. Leiden des weiblichen Clerus (der Nonnen).

München.
In Commission der v. Jenisch u. Stage'schen Buchhandlung in Augsburg.

1866.

Vorwort.

Man muß selbst Kleriker gewesen, man muß Naturforscher, Arzt und besonders Irren- oder Seelenarzt geworden sein, um ein richtiges Urtheil abgeben zu können über derlei Themate, die wir hier zu besprechen wagen.

Man muß aber auch aus des Lebens tiefstem Borne selbst geschöpft haben, um treu die volle Wahrheit schildern zu können, damit das an sich todte Wort zur lebendigen That sich gestalte. — Möchten diese Zeilen manche Unglückliche belehren, manche Verirrte von dem Rande ihres zukünftigen Elends zurückschrecken, manche Kranke heilen, manche Verzweifelnde trösten, — Alle aber dazu ermuntern: vernünftig zu werden.

Liebe und geliebte theuere Welt der Jungfrauen! Auf Euch beruht der Stolz der Generationen, die Macht der Nationen! Ihr Perlen der Schöpfung, schreibt Euch dies mit Flammenschrift in Euere Herzen!

Dann erst werdet Ihr zum wahrsten Lobgedichte der Schöpfung selbst werden, wenn Ihr erkannt habt Eueren wahren Beruf, wenn Ihr werdet, was Ihr werden sollt:

„Der Schöpfung Meisterwerk:
das Weib!"

Ist nicht die Mutter mit dem Kinde auf dem Schooße, die Madonna, die Ihr doch Alle so hoch verehrt, Euch das schönste Vorbild? — Ja, Mutter zu werden und zu sein, ist für Euch die Aufgabe des Lebens, ist der schönste Triumph Eueres Geschlechtes.

Theuere Jungfrauen! Gott hat Euch sicher nicht zur Kopfhängerei bestimmt, sondern zur Freude. Und wollt Ihr Gott doch dienen — denn echte Frömmigkeit ziert jedes Menschen Herz — so thut dies „im Geist' und in der Wahrheit!" „Mit Freuden seinem Gott zu dienen," sagt der un-

sterbliche Haydn, „dies ist wahre Gottesfurcht." — Nicht im Jammer und in Elend, nicht in hoffnungslosem Schmachten innerhalb der Klosterkerkermauern sollt Ihr Euch Eueres Gottes freuen!

Gott, die höchste Liebe, die grenzenlose Liebe, die gewaltige Liebe, dessen schönstes Werk Ihr seid, — wollte keine Sklaven und keine satanischen Widersacher gegen Euer eigen Fleisch. — Oder glaubt Ihr, die Allmacht habe Euch deshalb ein liebefähig Herz gegeben, damit Ihr es verzücken laßt in krankhaften Pulsschlägen einer hoffnungslosen Verzweiflung, daß Ihr es sich selbst verzehren laßt in den Jammerseufzern wahnsinniger Sehnsucht?

Frei hat Euch die ewige Liebe erschaffen, frei sollt Ihr sein und bleiben im Leben und im Lieben!

Folget der Stimme der Natur, — dieser gewaltigen Stimme, — und an der Hand dieser Mutter ist einzig Heil für Euch zu finden. Verkrüppelt Euch nicht selbst geistig und körperlich zu Carrikaturen der Schöpfung

und Eueres Geschlechts! Gott hat sicher keine Nonnen erschaffen wollen. Hätte er es nicht ebensogut gekonnt durch ein einziges Allmachts-Werde, wie er auch schuf riesige Krokodile und gewaltige Walle?

Gott, der Euch einen freien Geist zur schönsten Mitgift gab, einen Geist, der Euch als Menschen adelt, er wollte wahrlich nicht, daß Ihr ihn tödtet in träumerischen Phantasien. Er wollte nicht, daß Ihr in Fesseln schlaget das schönste der Gefühle, — das frei er hat gesenkt in Euern Busen.

Nein, der Ewige, — wir wissen es gewiß, — er hat nicht schaffen wollen die klostersieche Frau, — nein, er wollte schaffen:

Die Mutter, — das Weib, — der Schöpfung Meisterstück: das Weib.

Beim Rheinfall, am Tage aller Heiligen 1865.

Der Verfasser.

Einleitung.

Einige Vorbemerkungen.

Kloster und Beichtstuhl sind die Wiege
der Hysterie und Nymfomanie.
(Französ. Spruch) Debay.

Das Cölibat und seine Unnatur. Papst Hildebrand's Hochverrath an der Natur. — Die Erhabenheit der Ehe. — Das Gesundheitsmäßige der Ehe. — Ehe und ein gesundes, hohes Alter. — Wahre Jungfrauschaft, ein Wunder. — Aegypten und das Mönchthum. — Religiöse Liebesschwärmerei. — Geistige Buhlschaft. — Visionen der heil. Elisabeth. — Die Ursulinerinnen in Loudun und Urban Grandier. — Bemühungen der Heiligen gegen die Fleischeslust. — Salomons hohes Lied und die Keuschheit. — Die heil. Katharina. — Kinder in Klöstern. — Große Anzahl der Nonnen. — Ambrosius, Hieronymus, Gregor I., St. Benedikt's Regeln. — Beruf des Weibes. — Rousseau's und Peter Frank's Ansichten. — Abtödtungsmittel des Fleisches. — Alexander VI. und das Cölibat. — Wann die klösterliche Enthaltsamkeit gewöhnlich nicht schadet? — Schädlichkeiten und krankmachende Momente im Klosterleben. — Die 4 größten Plagen des Menschengeschlechtes. — Klostererziehung. — Des Aristoteles Ansicht. — Die Irrenärzte über den Schaden der Enthaltsamkeit. — Der Beichtstuhl. — Vergleiche.

Wenn wir hier von den Krankheiten des weiblichen Klerus sprechen, so können wir selbstver-

ständlich nur Krankheitszustände der Nonnen im Auge haben. Es ist wohl richtig, daß auch Nichtnonnen bei passender, d. h. unglücklicher Körperconstitution, bei klosterähnlicher Lebensweise, bei unglücklichen Liebes- und Eheverhältnissen von ähnlichen Zufällen gepeinigt werden können, wie die weiblichen Religiosen. Bei diesen Krankheitszufällen behalten wir insbesondere und vor allem die Hysterie im Auge, diese Hydra aller weiblichen Leiden. — Sie ist der Urquell von hundertfachen Schmerzens- und anderen Zuständen, vom einfachen, halbseitigen Kopfschmerz an, bis zur Besessenheit, — von den Krämpfen in den Geschlechtstheilen bis zur Mutterwuth. Sie, die Hysterie ist es, welche begeisterte Heldinnen (Jeanne d'Arc), ecstasische Heilige und Candidatinnen für die Folter und den Scheiterhaufen erzeugt hat. Manche weibliche Heilige des gregorianischen Kalenders und manche verbrannten Hexen verdanken diese ihre glänzende oder traurige Berühmtheit der —

Hysterie.

Sieht man aber auch sonstwo in der Welt so viele blasse, abgehärmte, erschlaffte Mädchen, wie unter den Klosterzöglingen? Wo sind die bleiernen Ringe um das blaue, schwärmerische, stets feucht glänzende Auge häufiger, als bei keuschen Novizinnen? Wo ist der graugrüngelbe Teint

der Bleichsucht, wo sind die Krämpfe und das ganze Heer der nervösen Zustände in reicherer Menge zu finden, als in Klöstern?

Ja, die Nervosität und deren Ursache, welche die heil. Beichtväter des Klosters so oft dem Teufel zuschreiben, — sie haben sicher ein ganz anderes Fundament, als den leidigen Gottseibeiuns. Dies ist eben der Teufel, daß des Pudels Kern an ganz anderen Orten steckt, als dort, wo man ihn in der Regel sucht. Und des Mefisto Worte, wenn er von den Jungfrauen und Frauen spricht:

„Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausenfach
Aus Einem Punkte zu kuriren"

haben den Nagel viel mehr auf den Kopf getroffen, als die Kurmethoden der heil. Patres, die durch Beten, Fasten und Kasteien den Teufel der Versuchung und des Reizes zu bannen oder durch Weihrauch und geweihtes Wasser auszutreiben suchen.

Welches aber ist die Hauptursache dieses Generalleidens, das in Klöstern zu allen Zeiten die entsetzlichsten Rollen spielte? Die Antwort hierauf lautet:

„Es ist die Unnatur des Cölibats, der Ehelosigkeit, der absoluten Enthaltsamkeit, des Keuschheits-Gelübdes."

Mehr noch aber als das Cölibat selbst sind es die Mittel der Fleischestödtung, die falsche Ascese,

der Müssiggang, die Beschaulichkeit u. dgl., welche irrthümlich den Fleischessatan tödten sollen und leider nur zu oft — das Gegentheil erzielen.

Mit dem Cölibat, das in seiner idealsten Realisirung stets ein frommer Wunsch bleiben wird, sind so viele Subtilitäten in dem Geschlechtsleben, so viele Seitenwege verbunden, die nothwendig zur Hysterie führen müssen.

Das „ehelose Leben" — das Leben ohne Mann oder ohne Frau wird wohl bei vielen Nonnen und Mönchen dem Buchstaben nach so leidlich aufrecht erhalten. Was aber den Punkt der absoluten Enthaltsamkeit, der wahren Jungfräulichkeit, der Keuschheit anbetrifft, da ist manches, ja Vieles faul. Doch gehören wir keineswegs zu jener Gattung von Optimisten, die jede Regung oder Befriedigung der Fleischeslust verdammen. Im Gegentheil, wir verlangen Natürlichkeit, Natur und Wahrung der Naturrechte, wir wollen keine Heiligen und keine Engel — uns ist ein guter Mensch noch immer lieber wie der beste Engel.

Cölibat ist Unnatur — und Unnatur kann nur zur Unnatur führen. Nichts rächt sich strenger im Menschenleben, sei dies in geistiger oder körperlicher Beziehung, wie die Sünde, der Frevel gegen die Natur. Unnatur erzeugt Unnatur, und Unnatur ist = **Krankheit.**

Darum sagt auch der geniale Dr. M. Luther,

der große Augustinermönch von Wittenberg, mit Recht: „Es liegt nicht in meiner Macht, kein Mann zu sein, der Mann muß so bleiben, wie es Gott gewollt, und gegen seinen Willen zu handeln, ist Gotteslästerung und Narrheit.“ — Wahrlich, du kleiner Mönch und großer Reformator, du hast des Menschen Natur besser gekannt, wie so viele verblendete Aerzte ihrer Zeit, und viel tiefer erforscht, als der große Hildebrand, der außerdem so geniale Papst Gregor VII., der einst, wie du, so niedere Mönch! Sicher gab es nicht leicht eine größere Verirrung des menschlichen Geistes, als die Einführung dieses Instituts des Cölibates, dem nur der Wahnsinn Lob sprechen kann.

Großer Gregor VII., der Du den Bann aussprachst über die Ehe und in deiner Inspiration behauptetest: Gott schenke Allen die Gabe der Enthaltsamkeit, die ihn recht darum bitten, — wie sehr hast du dich getäuscht! Entweder ist Gott mit diesen Geschenken nicht besonders verschwenderisch, oder das Bitten ist das rechte nicht, wie die Erfahrung leider nur zu vielfach gelehrt. — Hildebrand ist wahrlich groß, größer als Napoleon I., wenn es groß war, den Hochverrath — nicht an Königen und Staaten — sondern an der Natur selbst zu begehen und das Cölibat durchzusetzen, das mehr Menschen kostete, als zu berechnen ist.

Das Gelübde des Cölibats wurde das **Grab** der Sittlichkeit und die **Wiege** von einem ganzen Heere der scheußlichsten Krankheiten. Kühner Papst Gregor, vor dem sich selbst Heinrich IV. in Canossa auf schimpfliche Weise demüthigte, — unsterblicher Mann, größer als Hippokrates, Galenus, Galiläi, Haller, Berzelius, — die alle als rechte Naturforscher die Natur nie so zu besiegen vermochten, wie du, — großer Hildebrand, — ruhe in Frieden! *)

Hat nicht schon früher der heil. **Pafnutius** den Muth gehabt, auf dem Concil zu Nizza offen die Wahrheit zu sagen, daß bei seiner Frau zu schlafen, ein Werk der Keuschheit und ein verdienstliches Werk vor Gott sei? Und **Pafnutius** ist dennoch heilig gesprochen worden.

Die Ehe war zu allen Zeiten und bei allen Völkern, namentlich des classischen Alterthums, mit Ehrfurcht und Huldigung umgeben. Die Vereinigung der Geschlechter ist eines der größten Gesetze der lebenden Natur. Mann und Weib sind ihm unterworfen, wie alle anderen Wesen, und können sich davon nicht losreißen, besonders während des mannhaften Alters, und wollten sie sich davon wirklich losreißen, so würde ihre Ge-

---

*) Wir wollen diesen Papst durchaus nicht im Verdacht haben, daß er mit seiner glühenden Verehrerin, der Gräfin Mathilde in zartem Verhältnisse gestanden sei.

sundheit mehr oder minder darunter leiden. Ewig und unabänderlich sind aber die Gesetze der Natur, und heilig sind sie, weil von dem Ewigen selbst in des Menschen Organismus hineingelegt. Ungerächt läßt sich die Natur nie mißbrauchen.

Dieß haben alle großen Männer nur allzuwohl eingesehen, dieß hat auch sicher den großen Philosophen und Völkerapostel Paulus bestimmt, zu sagen: Der Bischof soll eines Weibes Mann sein. (I. Timoth. 3, 2.) Die Bevorzugung der Ehe war auch bei den Alten so vollständig bekannt, daß sie dem Hymen (der Gottheit der Ehe) Statuen errichteten und auf das Piedestal derselben die Worte schrieben: „Dem Hymen, welcher das Alter verzögert."

Alle Aerzte wissen, allen Statistikern ist es bekannt, daß Verheirathete bei beiden Geschlechtern gesünder bleiben und länger leben, als Hagestolze oder sogen. alte Jungfrauen.

Der große Gewährsmann für öffentliche Gesundheitspflege und gerichtliche Medizin, Dr. Casper, weist mit Evidenz nach, daß der ledige Zustand des Menschen schon deshalb ein naturwidriger ist, weil das Sterblichkeitsverhältniß in diesem sich größer gestaltet, als in der Ehe. Während z. B. von hundert verheiratheten Männern und ebensoviel verheiratheten Frauen zwischen dem 45sten und 60sten Lebensjahre nur 22,6 Procent sterben, kommen auf die Unverheiratheten 29,2 Todesfälle.

Ebenso hat die Erfahrung gezeigt, daß der Selbstmord mehr von Ledigen als von Verheiratheten verübt wird, und nähere Bekanntschaften mit den Irrenhäusern zeigen ferner, daß unter 764 geisteskranken Männern nur 201, und unter 1726 geisteskranken Weibern gar nur 387 verheirathet waren.

Der Einwurf dagegen, den man etwa erheben könnte, daß unter katholischen Geistlichen, Prälaten und anderen Dignitären der Kirche dennoch Viele oder Manche ein hohes Alter erreichen, trägt seine Antwort ziemlich auf der Hand. Diese Classe von Menschen ißt und trinkt gut, hat weder Kummer noch Sorgen und leistet den Anforderungen des Geschlechtstriebes im Institute des Concubinats, im Zusammenleben mit Köchinnen und Nichten, Bäschen und Adoptivtöchtern vollkommen Genüge. (Reich.)

Ein hohes Alter setzt Gesundheit voraus. Volle Gesundheit ist nur in einer naturgemäßen, glücklichen Ehe zu erlangen. Wir sehen hier freilich ab von jenen dem Cölibat wohl zugeschworen Habenden, die aber in und außerhalb der Klöster dem Fleischesteufel dennoch sattsam ihre Opfer bringen. Diese Gattung Freisinniger gehören natürlich nicht in die Kategorie der strengen Cölibatshelden.

Wollte man ferner glauben, daß die Gott so wohlgefällige Jungfrauschaft die Frische des Teints und der verschiedenen Reize des Körpers erhalte, so verfiele man in einen traurigen Irrthum, dessen Opfer die alten Mädchen sind.

Ein Mädchen, das wirklich physische Jungfrau bleibt, wenn auch die psychische Jungfräulichkeit dabei arg Schiffbruch leidet, wird, nachdem sie einmal die Vollreife ihres Körpers erreicht hat, von einer Menge von Leiden, von Hautausschlägen, Finnen, Krämpfen u. dgl. Zuständen befallen, welche die tödtlichsten Feinde ihrer Schönheit sind. Die Frische verschwindet, ihre Reize vergehen und ihre Gesundheit schwindet in dem Maße, als sie es verzögert, den Zweck der Natur, den Beruf der Weiblichkeit zu erfüllen. Dagegen gewinnt die verheirathete Frau, vorzüglich jene, welche empfangen hat, eine neue Frische, neue, brillante Gesundheit durch die körperlichen und geistigen Vergnügungen, deren die Jungfrau beraubt ist.

Und wer weiß nicht, daß alte Frauen in der Regel viel besser erhalten sind, als alte Jungfrauen?

Abgesehen nun von dem Natur- und Gesundheitswidrigen des wahren Cölibats selber, des Cölibates, das strenge observirt wird, kommen im Cölibate noch eine Reihe von Verhältnissen vor, welche die Gesundheit des Körpers und Geistes allmälig untergraben und gar oft zum Köper- und Geistesbankerott zugleich führen. Man betrachte nur alle Nymfomanischen in den Irrenhäusern und alle Hand in Hand mit ihnen einhergehenden sogenannten religiösen Närrinnen! — Die absolute Jungfräulich-

keit ist eben ein gar schwierig Ding, und wo sie doch einmal durchgeführt wird, ein „Wunder" im vollsten Sinne des Wortes. Ein Wunder? Ja wohl. Wunder ist ja nichts Anderes als ein Ereigniß, welches gegen die Gesetze der Natur vor sich zu gehen scheint. Wenn Jemand gegen das Gesetz der Schwere statt nach unten zu fallen — ohne Hilfsmittel nach oben fliegt oder an einem Sonnenstrahle hängen bleibt, so ist dieß ein eben so großes Wunder im Sinne der Kirche, wie wenn 40 enthauptete Cysterzier Paar und Paar zurück in ihr Kloster gehen, sich zu Tische setzten, im Chore erscheinen, die Köpfe vor sich auf dem Pulte, und ihre Psalmen singen, als ob durchaus nichts vorgefallen wäre, und wobei die Rümpfe schlummerten, zum Beweis, daß Mönche gar wohl noch leben, beten und singen konnten — ohne Köpfe. — Wenn nun solche Ereignisse, die über die Geschicklichkeit eines St. Denis in Paris und eines Gockels gehen, der ja auch noch kopflos eine Strecke weit laufen kann, — wenn solche Ereignisse, sagen wir, die gegen die Regeln der Physiologie kämpfen und dennoch wahr sein sollen, — Wunder sind, — warum soll es nicht ein Wunder sein, dem stärksten Naturgesetze zum Trotze und Hohne, — der energischsten Naturkraft entgegen, dem gewaltigen Geschlechtstriebe gegenüber — ewig keusch zu bleiben in Gedanken, Worten und Werken?

„Doch Wunder, Wunder, die sind heut' gar selten," — und deßhalb wissen wir auch, daß die Meisten, welche der Keuschheit zugeschworen, dennoch hie und da dem mächtigsten der Triebe fröhnen, — leider auf unnatürliche, d. i. krankmachende Weise.

Wir wissen aber auch, was aus solchen Spielen der Finger u. dgl. entsteht.

Und wenn die Erfindung des Cölibates und der heiligen Jungfräulichkeit sicher eine Verirrung des menschlichen Geistes ist, die dem Mystizismus zuzuschreiben und hervorgegangen ist aus einer schon wahren Nervenkrankheit des Gehirnes, die sich fortpflanzt, wie alle anderen ansteckenden Krankheiten, — so trägt sie aber auch zugleich die schauerliche Beschwörungsformel in sich, welche als mächtigstes Zauberwort all' jene unnatürlichen Exzesse in Venere, und wie jene widernatürlichen Laster alle heißen mögen, heraufbeschworen hat aus dem Pfuhle der menschlichen Gebrechen.

Auch Rousseau sagt mit Recht, daß das Cölibat gegen die Natur verstoße und ihre Bestimmung fälsche. Nur in einer glücklichen Ehe wohnt die echte Liebe, welche das Leben bestrahlt, die Ehe nur ist die Entwicklung aller Liebeseigenschaften des Wesens, — das Cölibat dagegen ist Egoismus, — ist Tod, — ist Nichts. Alle Gesetzgeber, alle Philosophen und

Moralisten haben deßhalb auch das Cölibat verdammt. — Voltaire behauptet, daß das Gelübde der Ehelosigkeit der Gipfelpunkt der Gleißnerei sei.

Sonach war, wie die Geschichte zur Genüge zeigt, die Möncherei Nichts weiter, als eine wahre Entmenschung. Mensch — und ein recht heiliger Mönch, waren sonach Gegensätze, und so wurden letztere endlich wahre Satans an sich und an der Menschheit. In früheren Jahrhunderten hat man, auf diese Geistesverrücktheit sich fußend, auch Mönche und Nonnen „irdische Engel" genannt, oder wie Synesius — Dei incarnati — d. i. eingefleischte Gottheiten. Später dagegen spielten, wie uns selbst der fromme Görres in seiner Mystik lehrt, der Teufel und seine Legion von Dämonen nirgends in der Welt größere und wichtigere Rollen, als gerade bei Mönchen und Nonnen, — und die irdischen Engel, — diese Dei und deae incarnati und ae wurden verbrannt und geköpft, geschunden und gefoltert als Teufelsbesessene, Dämonen und Hexen.

Wie wir wissen und uns aber auch schon Plinius (23 — 79 nach Christus) in seiner Historia natur. V. 15. erzählt, ist Aegypten und Syrien, das heiße, feuchte, ungesunde, traurige, milzsüchtige und melancholische Menschen erzeugende Land des Nils, dieses Vaterland der Krokodile und

der Pest — auch die Wiege der weiblichen und männlichen Möncherei überhaupt. Ganz Aegypten wimmelte schon zu Plinius Zeiten, also schon 23 — 79 nach Christus, von dieser Gattung Menschenkinder, denen „vor der Welt eckelte.“ —

Fasten, anstrengendes Beten, Schlaflosigkeit, Müssiggang, Aufenthalt an schauerlichen Orten u. dgl. Exzentrizitäten sind aber heute noch die kräftigsten Mittel zur Erzeugung von Visionen jeder Art, von Sinnestäuschungen, von Wahnvorstellungen, und geben Veranlassung zu Narretheien der schlimmsten Sorte. Das fortwährende Beten und die Einsamkeit erhitzen die Einbildungskraft zu erhöhter Thätigkeit, zur Schwärmerei und Geistesverrückung. Verzückungen und Verrückungen sind aber beide Krankheiten der schlimmsten Gattung, sind Körper- und Seelenleiden zugleich. Fasten und Wachen erzeugen eben so traurige und komischtragische Szenen, wie die — Trunkenheit.

Das Gelübde der Keuschheit — wie schon dargethan, das schwerste von allen, — zeigte aber am anschaulichsten, zu welchen Unnatürlichkeiten die Möncherei bei beiden Geschlechtern führen kann. Die armen Mönche und Nonnen, die Freund-, Kinder-, Mann-, Frauenlos auf dem Schiffe der Kirche und ihres Ordens in den Stürmen der Zeiten und auf den Wellen der

sinnlichen Begierden und Leidenschaften durch dies Leben ruderten, suchten ihre Sehnsucht nach ihrem Ideale weiblicher oder männlicher Reize in der Liebe zu Christo und zur heiligen Jungfrau zu ersticken. Wie war dies aber möglich? *). Mönche verliebten sich in Maria und Nonnen in Christum, hatten dann förmliche Rendezvous mit ihnen, erhielten Ringe, Paternoster, Kleider und Blumen aus dem Paradiese, tranken Milch aus den Brüsten der heil. Jungfrau oder Blut aus den Seitenwunden des Heilandes u. s. w. Andere Nonnen dagegen hatten die Erscheinungen von männlichen Heiligen, von Erzengeln, von Teufeln u. dgl. Gestalten. So die Zeitgenossin der heiligen Visionärin Hildegardis, die heil. Elisabeth (geb. 1129, † 1165), die Aebtissin des Klosters Schönau, welcher der Teufel manchmal als Geistlicher im bloßen Hemde erschien: in turpi quodam gestu illudens! Dann stellte sie die Frage an den ihr so häufig erscheinenden Engel: ob die jungfräuliche Keuschheit durch bloße unreine Lust, ohne wirkliche Befriedigung schon verloren gehe? Die Antwort ihres Engels hierauf, die sie

*) Ueber den Zusammenhang von Nymfomanie — von sinnlicher Liebe und geistiger Schwärmerei siehe das Ausführliche in der trefflichen Abhandlung in Dr. J. A. Schillings „psychiatrischen Briefen" S. 211 flgd., wo es sich vom Liebes= und religiösen Wahne handelt. (Augsburg, J. A. Schlosser.)

niederschrieb, lautete: „Die Jungfrauschaft kann, wenn die Unreinheit eines gottlosen (Actes) Werkes nur nicht bis in's Innere hinein sich erstreckt, von ihrer Besudelung (pollutione) noch gereinigt werden, wie eine Hand, die auch nur äußerlich beschmutzt ist; wenn aber die Unreinlichkeit durch ihre Wirksamkeit bis in's Innere hineingekommen, dann kann die Jungfräulichkeit nicht mehr gesäubert werden." — (Sic!)

Sehen wir hier aus dieser geistigen Phantasiebuhlschaft nicht zur Genüge, wie selbst der keuschesten und heiligen Nonnen Sinn und Phantasie erfüllt war von Unkeuschheiten, — und wie ihnen diese Dinge in Visionen, — im wachen Traume in lebensvoller Frische erschienen? — Und träumt der Mensch nicht in der Regel von dem, was er lebhaft denkt? Sind Visionen oder Halluzinationen jeder Art etwas Anderes als die selbstgesehenen und selbstgehörten, personifizirten Gedanken und Bilder einer überreizten Phantasie? *)

Waren die Träume der Nonnen im Ursulinerkloster zu Loudun (1626), welche den Pfarrer und Wüstling Urban Grandier, stadt- und landberühmt und berüchtigt durch die Macht seiner Geschlechtsfunctionen, berüchtigt durch seine zahl-

---

*) Auch bezüglich des hochwichtigen Gebietes der Halluzinationen müssen wir das Ausführliche in Schillings obengenanntem Werke (I. Brief) nachzulesen bitten.

reichen Ehebrüche, Inceste, Sacrilegien u. dgl., monatelang allnächtlich an ihrem Bette sahen, ihnen Böses zumuthend, etwas Anderes als die Produkte einer geschlechtlich erregten Phantasie? — Die armen, geschlechtserregten, hysterischen Mädchen konnten wohl keine besseren Visionen zu ihren Geschlechtsbegierden und Erregungen haben, als diesen renommirten Satyr. — Waren die Vorgänge des Succubus und Incubus zur Hexenzeit etwas Anderes wie schwere, lebhafte Träume, vom gereizten Geschlechtsleben ausgehend? — „Wovon das Herz voll ist, davon läuft es über," — ist ein alter Spruch, wie ja auch bekanntlich die männlichen Samenbehälter, wenn sie überfüllt sind, zur Pollution führen, und der überreizte Uterus der Mädchen, — dieses gierigste, nach Befriedigung strebende Thier, — wie es schon der göttliche Plato nannte, — zuckt und zittert in wollüstiger Bewegung, die Geschlechtstheile befeuchtend mit eigener Schärfe!

Mit einem Worte: der gewaltsam und unnatürlich unterdrückte, natürliche Zeugungstrieb, der mächtigste aller Triebe, er macht die Menschen zu Siechen und zu Narren, wie er auch die Hunde — wüthig macht.

Trotzdem der heil. serafische Vater Franz, der sich im Schnee wälzte, sich dann eine Frau aus Schnee machte und sie in seiner Liebesinbrunst so lange heiß umarmte, bis sie — schmolz, obwohl andere Heilige sich auf glühende Kohlen legten,

wie der Abt Wilhelm, oder wie der heil. Benedikt, sich auf Dornen wälzten oder gar mit dem bloßen „Unaussprechlichen“ sich in Ameisenhaufen setzten, wie der heil Macarius, so halfen ihnen diese Manövers doch nicht viel gegen die Anfechtungen des Fleischesteufels.

„Mehret Euch, wachset und füllet die Erde,“ — dies war das erste und oberste Gesetz des alten Bundes, bevor noch Päpste daran herummäckelten. Den heftigsten Trieb des Menschen verläugnen wollen, heißt aber nichts Anders, als sich in all' die Abscheulichkeiten, Krankheiten oder Verbrechen, in all' das Unheil zu stürzen, worin die Möncherei beiderlei Geschlechts durch das Cölibat sich wirklich gestürzt hat.

Die Verbote aber, z. B. keine weiblichen Thiere in Mönchs-, und keine männlichen, namentlich keine Schooßhunde, in Nonnenklöstern zu dulden, und dergleichen Vorschriften sprechen laut genug gegen dieses unnatürlichste aller Klostergelübde. In solchen Männerklöstern freilich, wo die Hauserinnen den frommen Vätern sogar die Betten machten und oft in der Eile so schlecht herrichteten, daß diese Frauen beim Schlafengehen von den heiligen Vätern nochmals gerufen werden mußten, war wohl keine so besondere Veranlassung zu Krankheiten aus absoluter Enthaltsamkeit gegeben. — Daneben gab es ja auch Nonnen und Beichtkinder. Dabei galt denn wohl der Satz: Non caste, sed caute!

Was aber wollten die armen Nönnchen anfangen, die ihre Betten selber machen mußten und keine Hauser zur Dienstbereitschaft hatten? — Hysterisch werden — und ecstasisch — und zuletzt Besessene spielen, so lautet die Antwort. Diejenigen, die nach langem Fleischeskampfe dem Rathe eines Veteranen des Mönchthums folgten, der da sagte: „Wenn mich der Teufel reizt, so thue ich, was er will, und dann hört der Kampf auf," — diese wurden auch nicht leidend durch allzugroße Jungfrauschaft. — Wohl waren Viele, aber doch nicht Alle in diesem günstigen Falle, bis sie in die Jahre kamen, wo Mönche das Fleisch weniger anfocht als der Wein, und die Nonnen das Fleisch weniger als wie Kafe, Chocolade, Zucker und — Neuigkeiten. Darum siechen aber auch gerade die bravsten und keuschesten der Nonnen dahin, sich verzehrend im eigenen Feuer, gequält von einer Flamme, die sich stets neu anfacht durch neue Ascese, durch neue negative Geistesgymnastik, durch neue Schwärmerei.

Nonnen galten vor Jahrhunderten als himmlische Wesen, und gewiß sind viele Nonnenklöster Tempel der weiblichen Tugenden gewesen. Aber eben so vielfach waren sie auch die Wiege von den erschrecklichsten Leidenszuständen, und — wer kann ferner für räudige Schafe? Für diese gab es unterirdische Gänge! —

Nonnen erdichteten auch Erzählungen, trotz

den Mönchen, und hatten weit mehr Visionen wie diese. In der Regel schlechter noch erzogen, siech am Körper, verrückt durch schwärmerische Mönchspostillen oder hysterisch und nervenschwach durch geheime Sünden, verbreiteten sie ihre heiligen Entzückungen unter das einfältige Volk und unter die von ihnen verzogene weibliche Jugend mehr noch als die Mönche. — Ein Narr macht zehn Narren, ja noch mehr und wer Narrheit säet, wird Blödsinn erndten. Die jungen Novizinnen traten schon aus weiblicher Nachahmungssucht so gerne in die Fußstapfen ihrer alten Erzieherinnen.

Aber ist es auch zu verwundern, wenn nächtliche Visionen den Geschlechtsact betreffend, das arme Fleisch reizen? — Wer vor dem Schlafengehen im Chore noch Theile aus dem hohen Liede herrezitiren und darüber meditiren muß, der ist sicher unschuldig an gewissen Einflüsterungen des sog. Teufels. Es gibt aber sicher kein zweites Gedicht überhaupt, das von so großer Ueppigkeit orientalischer Wollust in der Redeweise triefte, wie des heil. Sängers Salomon hohes Lied. — Jeder decrepide Lebemann kann sich durch derlei Lectüre vielleicht in einer stillen Abendstunde noch eine fleischliche Erregung erkaufen*), — und

*) Man lese selbst und — überzeuge sich! Dieses grobsinnliche Lied stellt die ideale Vereinigung Christi mit seiner Braut, der Kirche, dar, so sagen die Bibelausleger.

solch' ein Gedicht kam unter die heiligen Bücher und bildete das Thema zu Betrachtungen für Nonnen — zur Bewahrung der Keuschheit! Sonach konnte man auch mit Recht ehedem sagen, daß alle Nonnen mehr oder minder der heiligen Katharina von Genua glichen, welche, nachdem sie sich alle fünf Sinne im Ofen göttlicher Liebe verbrannt hatte, daß ihr Leib so heiß ward wie glühend Eisen, sich häufig auf dem Boden wälzte und rief: O Liebe, Liebe, — ich halte es nicht mehr aus!

In der Verschiedenheit der körperlichen Organisation allein, — dies ist physiologischer Erfahrungsgrundsatz aller Aerzte, — liegt die höhere und länger ausdauernde Heiligkeit unserer Nonnen noch heutzutage. Es gibt von Hause aus kalte Naturen, welche leichter heilig werden können durch Jungfräulichkeit, andere feurige Temperamente aber, wenn es hienieden nichts mehr zu lieben gibt, verpflanzen ihre Liebe in die Regionen des Uebersinnlichen und sind dann selig im Wahne und in geistiger Selbstbefriedigung — wie der Dichter in der Stunde der Begeisterung im Olymp.

Auf diese Weise gleicht die Geschichte der Nonnenklöster, wie fast der halben Menschheit überhaupt leider vielmehr einer Spitalgeschichte, und die meisten Thaten der gottbegeisterten Mädchen — gleichen Krankengeschichten aus den Irrenhäusern.

Weil aber der Trieb der Geselligkeit dem Menschen tiefstens eingeimpft ist, deßhalb lebten schon in ältesten Zeiten die Einsiedler der Wüste mit Einsiedlerinnen zusammen, welch' letztere die heilige Jungfrau nachzuahmen suchten. Ja die fast täglichen Unterhaltungen dieser Heiligen mit dem Teufel beweisen, daß die allerschlechteste Unterhaltung doch noch besser sei, wie — gar keine.

Dieses Einsiedlerleben, dessen wir hier nur als historisch erwähnen, war gerade auch nicht von besonders krankmachender Wirkung. Der heilige Ambrosius und Hieronymus, sich ereifernd in ihren Lobreden auf die Jungfrauschaft, hatten schon in den ersten Zeiten des Christenthums die Phantasie der Schönen derart erhitzt, daß die Zahl der Einsiedlerinnen und weiblichen Aszeten bald so groß war, als die Zahl der Mönche. Und heute noch zählt man diese Schaaren leider nach hunderttausenden. Der spätere Aberglaube der Zeit verbreitete aber über Klöster einen Nimbus der Heiligkeit und über Nonnenklöster einen doppelten, — so daß manche vom Geiste ihrer Zeit verblendete Mütter schon ihre Kinder in die Nonnenklöster schickten.

Die neuesten Mönche und Nonnen nach Gregor I. und Benedikt mußten ewig Mönche bleiben, Gelübde ablegen, die ewig banden, und waren oft nur noch Kinder, oder doch in einem

jugendlichen Alter, wenn sie hinabstiegen in die — Klosterkerker.

Sicherlich war aber das tollste aller Gelübde wohl dasjenige, wenn ein Vater oder eine Mutter glücklich einer Krankheit oder einer Gefahr entronnen, die Tochter oder den Sohn dem Kloster gelobten, und das traurigste Gelübde war dies wohl für die, welche unschuldig geopfert wurden dem Moloch des Klosters — wie dem Jehovah, dem Gewaltigen, der mosaische Sündenbock. „Aus anderer Leute Häute ist gut Riemen schneiden", sagt ein Sprichwort, — und die Kinder mußten so für die Eltern die Sühnopfer machen.

Wenn aber auch die Nonnen hie und da ihre Langeweile zu verscheuchen suchten, wie selbst aus den Briefen des heil. Cyprian hervorgeht, — wo es heißt: „daß Mannspersonen, wenn sie mit solch' heiligen Jungfrauen im Bette betroffen werden, dennoch in den Kirchenbann kommen sollten, wenn die Nonnen auch gleich kühn auf die Besichtigung ihrer unverletzten Keuschheit drangen" — so fehlte es stets doch nicht an solchen, die krank wurden aus Enthaltsamkeit. Ambrosius aber erschöpfte seine ganze Beredsamkeit in dem Lobe der gottgeheiligten Jungfrauschaft, so daß die Mütter ihren Töchtern verbieten mußten, seine Predigten ferner zu besuchen.

Dennoch gab es später, zur Zeit der heil. Clara z. B. nur allein 900 Klöster dieses Ordens, und

diese Heilige wurde die Mutter von 900 Clärchen-klöstern, deren erstes 1231 zu Prag von der böhmischen Prinzessin Agnes gestiftet wurde. Im Clarissinnenkloster in Neapel allein lebten 356 Clärchen. Köln hatte gleichfalls 37 Nonnenklöster neben 13 Mannsklöstern. Die heil. Birgitte hatte in Mitte des 14ten Jahrhunderts schon 74 Klöster u. s. w.

Hieronymus, obgleich einer der größten und strengsten Sittenrichter, empfiehlt dennoch der schwärmerischen, ihm nach Jerusalem und Bethlehem folgenden Paula und ihrer Tochter Eustachium — welch' letztere er in seinen berühmten Briefen „von der Bewachung der Jungfrauschaft" den Halsschmuck der Kirche nennt, — als Schutzmittel gegen fleischliche Lust in ihrem Bette öfters zu sagen: „Des Nachts suche ich den, den meine Seele liebet." — Dem heiligen Rathgeber Hieronymus selber wichen erst dann die Gedanken des Fleisches als er zum letzten Beruhigungsmittel griff, von einem getauften Juden — hebräisch zu lernen. Hermes schlug auch als ähnliches Mittel das Erlernen des Generalbasses vor. Ob sie wohl helfen mögen diese Remedia?

Schon im Jahre 506 hat sich das Concil zu Agade mit Recht der allzugroßen Vermehrung der Klöster widersetzt.

Auch Papst Gregor I., genannt der Große

(590 — † 604), lebte stets als Mönch. Zu seiner Zeit gab es schon mehr als 3000 Nonnen in Rom allein. Er hätte gerne die ganze Welt in ein Kloster verwandelt, waren ihm ja Mönche und Nonnen die Cherubims und Seraphims der Erde. Doch die vernünftigste Klosterregel die er gab, war diese, daß Niemand vor seinem achtzehnten Jahre als Mönch oder Nonne zugelassen werden sollte, und selbst da noch eine zweijährige Prüfung durchzumachen habe. Doch was sind 18 Jahre? Die Jahre der Schwärmerei, des Liebeswahns, des Liebesweh und Liebesachs? Hätte Gregor der Große bestimmt, daß vor dem vierzigsten Jahre Niemand sich für ein Kloster soll melden können, wie ehedem König Ludwig I. von Bayern diesen Plan soll gehabt haben, so hätten wohl Gregor und Ludwig, wenn letzterer Plan wahr gewesen und zur Durchführung gekommen wäre, mit Recht die Namen der „Großen" verdient.

Des heil. Benedikts Regel, vernünftiger noch, wie alle Klosterregeln vor ihm und nach ihm — (wenn man überhaupt von vernünftigen Klosterregeln sprechen darf, ohne — roth zu werden), war noch in dieser Beziehung gut, daß die drei Ordensgelübde noch keineswegs bindend waren auf Lebenszeit und man die Kutte auch wieder ablegen konnte, selbst ohne Papst. Die schönsten Worte seiner gesammten Ordens-

regeln sind: Si non potes servare, liber discede! Kannst du sie nicht halten, so gehe freiwillig weg!

Wir wissen ja auch, daß Roms Vestalinnen, deren nur sechs waren und die nach dem dreißigsten Jahre heirathen durften, dennoch das heilige Feuer nicht immer zu erhalten vermochten, und wir sollten etwa die armen, jetzt für immer und ewig eingesperrten Nonnen, die ein mißverstandenes Christenthum, oder Unglück der Zeiten oder der Verhältnisse, sowie Schwärmerei in zahlloser Menge schuf, — verdammen, wenn sie im Kloster, wo sie gewöhnlich zu spät einsehen, daß sie Dinge gewagt und versprochen hatten, die über ihre Kräfte gingen, Fehltritte machten?

Wir werfen gewiß nicht den ersten Stein auf diese armen Unglücklichen und glauben vom ärztlichen und humanistischen Standpunkte aus, daß es immer noch besser sei, — ein Gelübde, dem man nicht gewachsen ist, — zu brechen und ihm zu entsagen — als sich elend, siech und unglücklich zu machen bis an's Lebensende. — Kann es ja doch kein gräßlicheres Unglück geben, als ein vollkommen verfehltes Berufsleben!

Das Weib ist aber geschaffen, um Mutter zu werden auf ehrlichen und ehelichen Wegen. Dies ist ihr Beruf, — nicht alberne Frömmelei, die wahrlich Gott nimmermehr wohlgefällig sein kann. Das Weib führe ein Leben der Vernunft,

wie es Geist und Leib verlangen, fröhne nicht einem Traumleben, wobei alle Begriffe des Naturrechts auf den Kopf gestellt werden.

Weiber und Mädchen waren aber schon ihres Naturells halber, das sich mehr zur Phantasterei und Schwärmerei neigt, wegen ihres vorwaltenden Gemüthslebens stets die feurigsten Mystiker und die stärksten Heiligen. Wenn man diese Thatsachen aber kennt, dann sollte eine rationelle — keine Klostererziehung — schon von Kindheit auf gegen diese Geistesanlagen ankämpfen und sie dort, wo sie vorwiegen, zu mäßigen suchen. Von solchen Frauen gingen auch die meisten Bekehrungen aus und die kälteste Protestantin wird leicht zur Katholikin über ein prachtvolles Pontificalamt oder über eine glänzende Fronleichnamsprocession. Processionen, wie in Wien und München, werden wohl Manche noch entzücken, ähnlich wie Paulus entzückt wurde bis in den dritten Himmel. Die Sache ist ja psychologisch sattsam erklärt.

Viele nehmen den Schleier des Klosters und der Kirche, weil sie, zerfallen mit der Welt durch eine unglückliche, treulose Liebe, sich selbst oder dem Verräther einen rechten Spott, recht arge Qualen anthun wollen. Der heilige Brautschleier der Kirche soll dann den Schleier der Hochzeit ersetzen.

„Ja, die römische Religion ist doch die schönste" — sagen auch noch enthusiastische Köchinnen, während sie in holder Schwermuth,

vielleicht verlassen von ihrem ungetreuen Dragoner, im Säuseln stiller Empfindungen des Herzens sehnsuchtsvoll schwärmend, an ihrem Rosenkranz herumhaspeln zur Bestimmung der für weichgesottene Eier nöthigen Zeit. (Dr. Wilh. Joos in seiner „Anatomie der Messe.")

Aus solch schwachen Seelen rekrutirt sich dann die Zahl der Unglücklichen in den Klöstern.

Um gerecht zu sein, dürfen wir es aber nicht vergessen, daß in Klöstern es schon manche und einzelne tugendhafte, fromme und vernünftige Personen beiderlei Geschlechtes gab und wohl noch gibt, wirkliche Wohlthäter unseres Geschlechtes. Die Möncherei selbst aber taugt nichts und ist ein Unfug mit all' ihren Regeln.

Rousseau in seinem Werke: „Emil oder über die Erziehung" sagt aus vollster Lebenserfahrung mit Recht: „Wollt ihr immer gut berathen sein, so folget den Fußstapfen der Natur! Alles das, was als geschlechtlich sich bemerkbar macht, muß als Einsetzung der Natur unantastbar bleiben. Entfernet ihr mit Gewalt das weibliche Geschlecht von seiner eigentlichen Bestimmung, so hat es durch Schwächlichkeit, Kränklichkeit und Siechthum dafür zu büßen." — In ähnlicher Weise eifert auch der berühmte Peter Frank in seinem Systeme der vollständigen medizinischen Polizei, wo er im Kapitel „von öffent-

licher physischer Bildung erwachsener Töchter zu künftigen Müttern in gemeinem Wesen" spricht.

„Deshalb sollte man auch den Mädchen, — sagt ferner Rousseau — die man doch absolut in's Kloster schicken will, zuvor die Freuden zeigen oder kosten lassen, die sie für immer aufgeben wollen oder sollen, bevor man sie diesen ihnen noch unbekannten Reizen entsagen läßt, um nicht fürchten zu müssen, daß ein falsches, übertriebenes Bild von den Freuden, die ihnen bisher unbekannt geblieben, späterhin ihr Herz und ihren Geist verstocke und den Frieden ihrer Einsamkeit störe." —

Leider geht man hier in der Regel verkehrt zu Werke. Man sucht den zum Kloster Bestimmten Alles, was das erwachende Geschlechtsleben betrifft, strengstens zu verhehlen, spricht von Teufelsanfechtungen und verweist auf die „Freuden des Himmels." Aber „Natura etiam si furca expelles, semper redibit" — und wenn die Zeit der Brunst kommt, — dann nützt alle Inbrunst des Gebetes nichts gegen den Juckreiz des Fleisches. — „Jage die Natur auch mit der Heugabel von Dir, immer und mit erneuter Wucht wird sie wiederkehren." — Dann nützen höchstens Jesuitenpulver, der Campfer und der Nymphensyrup, — oder der agnus castus, — Portulak und Lattich u. s. w. dazu, — die Gesundheit zu unter-

graben. Hat man ja noch im Jahre 1787 zur Abtödtung des Fleisches die periodischen Klosteraderlässe gehandhabt. Nonnen und Mönche mußten sich ihnen gezwungen unterwerfen, ob sie krank oder gesund waren, keine Clausur schützte gegen die Lanzette, Blut mußte fließen, — um den Kitzel der Sinne zu tödten.

All' diese Aderlässe mit ihren Hilfstruppen, wie solche aus der Apotheke hervorgegangen oder in Bleiplatten, Leibbinden, Gürteln u. dgl. bestanden, ob sie als Geißelung oder als rauhe Gewänder figurirten, all' diese widernatürlichen Mittel dienten nur dazu, um die Verdauung und den Körper zu schwächen und bei einem verliebten Temperament den Keim zu legen zu einer wollüstigen, krankhaften, excessiven Liebe oder gar zur Geschlechtswuth. — Wissen wir ja, daß gerade die Geißel, dieses Zucht- und Abtödtungsmittel der Klöster, diese „Disciplin" in der Klostersprache, gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was es soll. Den Russen und fast allen Völkern kühlerer Klimate, sowie alten Lüstlingen beiderlei Geschlechter ist es recht wohl bekannt, daß die Geißlung auf das nackte Fleisch des Rückens und der Lenden die Geschlechtslust vielmehr reize und erhöhe, — statt sie zu tödten.

All' diese Thatsachen im Auge behalten, wird es nicht mehr auffallend erscheinen, wenn wir behaupten: der Hauptherd der meisten und

schlimmsten Frauenleiden ist in Klöstern zu suchen. Selbst Mädchen, die in solchen nur der Erziehung wegen mehrere Jahre verweilen, gehen meist nicht als würdige, vernünftige Hausfrauen, sondern entweder gar oft als geile Hetären oder sentimentale Betschwestern, untauglich für ein künftiges vernünftiges Mutterleben daraus hervor.

Es bleibt trotz all' dieser Erfahrungen aber dennoch merkwürdig, daß des untrüglichen Schriftauslegers Hildebrand's Cölibatsgesetz, wobei der Satz I. Thimoth. 3, 2: „Ein Bischof sei eines Weibes Mann", — dahin exegesirt wurde, daß alle Cleriker dem Cölibate zuschwören müssen, — nicht doch später aufgehoben wurde und heute noch besteht trotz aller Skandale und Verbrechen in diesem Punkte. Selbst unter des Scheusals Borgia Huren-Regimente, — unter der dreifachen Krone des Papstes Alexander VI., der an Niederträchtigkeit selbst den Balthasar Cossa (Johann XXIII.) übertraf, — dauerte das Cölibat fort. Bei der gräulichen Entsittlichung, die sich an den Namen Borgia knüpft, ist freilich nicht zu fürchten gewesen, daß in Folge allzugroßer Enthaltsamkeit Einer krank werde aus jener Rotte von angeblichen heiligen Männern. Wenn nicht etwa faulende Geschwüre der Lustseuche diese Herren zuweilen incommodiren mochten, — an übertriebener Jungfrauschaft sind sie sicher nicht erkrankt.

Während aber die höchsten Kirchenfürsten sich den größten Schamlosigkeiten in Geschlechtssachen ergaben, mußten die Truppen der Freicorps und die Lanzenträger des heil. Stuhles — den Mönch sich verkleinern lassen, — (d. h. „Monachum minuere") — durch Aderlässe u. dgl. Mittel und wurden siech und lahm und elend.

Aber auch jene orientalischen Mönche, die zur Buße und zur Kreuzigung des Fleisches manchmal Eselinnen und Maulthieren beiwohnen, während der Eselstreiber demüthig auf den Knieen liegt und dem Heiligen für die Ehre dankt, die er seinem lieben Vieh anthut, — werden wohl nicht hysterisch und auch nicht krank — aus Ueberfluß gewisser Säfte. Und wenn man in manchen Gegenden des klosterreichen Süddeutschlands den Bettwärmer oder die Bettflasche „Mönch" hieß, — so deutet dies auch wohl darauf, daß die Fleischeskreuzigung nicht so strenge gehalten wurde bis zum — Krankwerden und zur Ueberreizung der Nerven.

Gregor I. war sehr für das „Cölibat", sagte Bischof Ulrich von Augsburg, als er aber in einem gewissen Klosterteiche 6000 Kindsköpfe auffischte, gereute ihn sein Verbot der Ehe und er hörte auf des Apostels Paulus Worte: „es sei besser freien, denn Brunst leiden." — Die Inwohnerinnen solcher Klöster mit geheimen Gängen und hunderten von Kinderskeletten wurden wohl auch nicht krank — aus Enthaltsamkeit. Doch Gottlob gab es zuweilen

noch strenge Zucht und keusche Nonnen, d. h. wenn auch nur physisch keusche, deren geistige Ueberreizung aber endlich doch ihren Körper aufrieb. — Auch in Mariakron und an anderen Orten, wo man in den heimlichen Gemächern und sonst wo innerhalb und außerhalb der Klostermauern Kinderköpfe und wohl ganze Körperlein versteckt und vergraben fand, mochten die frommen Jungfrauen wohl gewußt haben, wie man sich schützt vor den Krankheiten, welche eine absolute Enthaltsamkeit mit sich bringt.

Nach genauer Durchforschung des klösterlichen Lebens konnte ferner auch das Sprichwort entstehen: „Man kommt zusammen, ohne sich zu kennen, — man lebt miteinander, ohne sich zu lieben, und man stirbt, ohne beweint zu werden.“ Bezeichnet solch' ein Vegetiren nicht den directesten, diametralsten Gegensatz einer auf Liebe gegründeten Ehe, wo zwei geistesverwandte Seelen vereint sind zu einem Leibe, zu einer Seele mittelst des Bandes der innigsten Liebe? — Solch' ein Klosterleben ohne wahre Freundschaft, ohne Liebe, ohne Treue und ohne Gegenseitigkeit, wo nur in der Regel Neid, Haß, Verläumdung und Egoismus der Insassen Herzen erfüllen, wo kein mitfühlend' Herz die Freuden theilt, keine mitleidige Seele die Thränen trocknet, muß es nicht allmälig zur Umnachtung und Verhärtung des Gemüthes,

zur Melancholie, zum bittersten Seelenschmerze führen? Wenn sich, umgeben von herzlosen alten Jungfern, gepeinigt von unverständigen, mystisch-thuenden Beichtvätern, jetzt erst das junge Mädchen, die vielleicht ihre Eltern oder Verwandten hieherschickten, ihres wahren — aber leider so verfehlten Berufes klar wird, sollte es dann auffallend sein, wenn entweder geschlechtliche Exzesse oder Krankheiten des Körpers und der Seele, Nervositäten jeder Art die schreckliche Alternative bilden und eine Kette unheilvoller Leiden die Szene schließt, deren Schlußglied nicht selten Verzweiflung oder Wahnsinn — hie und da auch Selbstmord ist?

Wenn auch manche alte Klosterinsassinnen sich abgefunden haben mit der Fleischeslust, sei dies wegen der Jahre, von denen man nicht gerne spricht, oder ob sie durch andere Mittel ihr Fleisch befriedigt haben, so werden doch die jungen Nönnchen in der Regel gar oft um desto strenger behandelt und geistig und körperlich um so mehr gefoltert, bis sie vielleicht später erst eingeweiht mit den Kloster- oder anderen Künsten, oder durch eigenes Studium auf die Prinzipien und Hülfsmittel ihrer älteren Mitschwestern kommen. Gibt es aber etwas fluchwürdigeres als ein solches mystisches Serail alter ausgebuhlter Hexen? Zuerst eine gelehrte, dann eine empfindsame, hysterische Frau — (vielmehr Fräulein oder Jung-

frau), ferner eine Dame von sog. Ton und Welt, die nebenbei über Dinge abspricht, über die sie nie nachgedacht hat und die weit über ihren wirklichen Horizont hinaus liegen, — und schließlich eine Betschwester, — dies sind überhaupt die vier Hauptplagen, an die Moses in Aegypten bei Gott! nicht gedacht zu haben scheint. Von diesen Plagen reicht aber jede schon allein für sich hin, selbst den vernünftigsten, tüchtigsten Mann zum Narren, den Glücklichsten zum unglücklichsten Geschöpfe der Erde zu machen. Was soll aber aus solch' armen jungen Mädchen werden, die das fürchterliche Unglück getroffen hat, vielleicht mutter- oder elternlos in die Hände solcher Tanten oder Erzieherinnen zu fallen, seien diese innerhalb oder außerhalb der Klostermauern?

Stündlich kommt dann, — wir wissen dies ja aus den Legenden sattsam, — Jemand aus dem Himmel zu diesen hysterisch gewordenen Kindern, bald nahen sich Petrus und Paulus, bald erscheinen Franz und Dominikus, bald Josef, Maria und Christus, letzterer in allen Stufen seines Alters, als Kind, Knabe, Jüngling und Mann, bald wickeln sie ihn in Windeln als Kind, bald schaukeln sie ihn als Knaben auf den Knieen u. s. w. Als Jüngling vermählt er sich mit ihnen, bringt ihnen das Abendmahl, wobei Stefan und Lorenz ministriren und Cäcilia die Orgel spielt u. s. w. Dies geschieht Alles in der Einsamkeit eines beschaulichen Lebens und bildet den Anfang zur — Narrheit.

Wenn aber schon Aristoteles beobachtete, daß eine allzulange und strenge Enthaltsamkeit abscheuliche Krankheiten erzeuge, wenn wir hören, daß Eusebia, die Gattin des frommen Kaisers Constantin, als Opfer ihrer Keuschheit starb, — daß dasselbe Schicksal dem Prinzen Casimir, dem Sohne des Polenkönigs, begegnete, wenn ferner alle Aerzte und besonders die erfahrensten Irrenärzte darin übereinstimmen, daß die wirkliche Enthaltsamkeit bei Individuen des einen oder anderen Geschlechtes, welche mit einem nervös aufgeregten genitalen Temperamente begabt sind, sehr oft und leicht zur Narrheit führe — was brauchte es mehr, um das Kloster als Wiege von vielen und den größten Leiden, besonders der Frauen kennen zu lernen? Der große Irrenarzt Esquirol hat gleichfalls mit vielen andern Psychiatern dieselbe Erfahrung gemacht, daß die krankhafte Geilheit sich fast immer bei jenen Irren zeige, die aus Klöstern hervorgingen. Auch Cabanis versichert Aehnliches. Leuret hat bemerkt, daß die Zahl der erotischen, liebesschwermüthigen Narren und Närrinnen, die von den Klöstern geliefert werden, wirklich erschreckend ist und Alle abhalten sollte, ein gleiches Gelübde auszusprechen.

Betrachtet im Alterthume die Pythien, die Sibyllen, die Bachantinnen, bieten sie nicht Alle das Bild von gleichzeitiger Störung des Ge-

hirnes und des Geschlechtslebens, verbunden mit Mystizismus dar!

Wir könnten wohl durch unsere eigenen Erfahrungen die Zahl solcher Unglücklichen um hunderte und hunderte vermehren. Doch es genüge das Gesagte.

Und dazu kommt noch der Beichtstuhl. In diesem heiligen Behältnisse werden oft die jungen Mädchen durch die neugierigen Fragen der angeblichen Diener Gottes und sog. Seelsorger auf Gegenstände aufmerksam gemacht, die sie zuvor nicht oder kaum kannten. Man fragt sie z. B., ob sie diesem oder jenem geheimen Laster nicht gefröhnt? So sinnen sie dann erst recht auf das ihnen Neue, — und worauf sollte eine jugendliche Phantasie nicht kommen, wenn man mit ihr über derlei geheime Dinge spricht, wenn man den üppigen Teig mit gährender Hefe versetzt? — Doch wollen wir über die Beichtstuhlexzesse anderer Art den Schleier ziehen aus — guten Gründen! —

Gewaltiger, kühner Hildebrand! Du wußtest es wohl, daß ohne Mönchthum es auch kein Hildebrandenthum geben könne. Du Cromwell des 11ten Jahrhunderts, — du „Höllenbrand" der Deutschen genannt, du hast ihn wohl ausgesprochen den mächtigen Satz:

„Gott schenkt Allen die Gabe der Enthaltsamkeit, die ihn darum bitten;"

aber du warst ein schlechter Profete! Nachdem du durch dein Cölibatgesetz die romanhafte Liebe aufs höchste gesteigert, haben noch dazu deine Nachfolger auf dem heil. Stuhle deinen Spruch selbst zu Schanden gemacht! — Hättest du nur 4 Jahrhunderte vorwärts schauen können, und du hättest dich schämen müssen deines Satzes:

„Gott schenkt Allen die Gabe der Keuschheit" — denn

Alexander Borgia, du mußt wahrlich schlecht gebetet haben!

Wir haben hier sogleich zur Einleitung für die Krankheiten der Nonnen nicht umhin gekonnt, den schädlichen Einfluß des Mönchlebens überhaupt für beide Geschlechter vereint darzulegen. Wir können uns dann später bei den Krankheiten des männlichen Clerus auf das hier Gesagte berufen.

Wir mußten zur Orientirung des Lesers diese Sätze vorausschicken, um nicht in den Verdacht zu kommen, daß wir vielleicht übertreiben, wenn wir später von Krankheiten und Heilmitteln sprechen.

Wir haben aber dabei durchaus den sogen. Teufel nicht schwärzer gemalt als er wirklich ist, ja wir haben die Wahrheit noch sehr gelinde gezeichnet in nicht allzuscharfen Contouren. Wir wünschten nur im Gegentheile, alle die von uns vorgeführten historischen vollendeten Thatsachen wären unwahr oder

ungeschehen zu machen — zum Heile des gesammten Clerus. Wir wünschten nur vom ganzen Herzen, es wäre nicht so, wie es wirklich ist, und alle Religiosen und Cleriker wären gesund und wohl bis an ihr recht fernes Lebensende.

Aber richtig ist es, in Klöstern lebten und leben noch die glücklichsten und die unglücklichsten Menschen mit- und nebeneinander wie heute in jedem — Narrenhause.

Der wahre Naturforscher, Arzt und Menschenfreund, der es ernstlich gut meint mit Allen, kann aber doch sicher kein Freund der Unnatur sein, wie sie das Mönchthum verlangt, erzeugt und weiterzuverbreiten sucht!

Aber unserem Satze bleiben wir treu, den wir oben als Motto hingestellt. Leider, daß er so düstere Wahrheiten in sich schließt:

> „Nur in der Natürlichkeit liegt Wahrheit, Gesundheit und Leben. Die Unnatur ist Lüge — ist Krankheit, ist Tod."

Gehen wir nun zur Schilderung des Hauptleidens der „Nonnen" selber über.

Die folgenden Schilderungen der Hysterie sind nach den besten Werken entworfen und vollständig nach Canstatt, (Henoch), Oppolzer, Scanzoni u. s. w. ganz objectiv dargestellt.

Die Hysterie.

Die schrecklichste Geißel für das weibliche Geschlecht überhaupt, für das sog. „Jungfrauenthum" insbesondere ist die Hysterie. Sie bildet das Seitenstück zur Hypochondrie der Männer, welches Geist und Körper zerrüttende Leiden auch meist die Krankheit des sog. „Junggesellenthums" d. i. der Unverheiratheten ist.

Jungfrauen, die in Klöstern bei vieler körperlicher Unthätigkeit, bei psychischer Ueberreizung und unter Gemüthstorturen, bei Aszese und sentimentaler Schwärmerei, als Bräute Christi oder der Kirche in geisttödtender Träumerei ihre schönsten Tage dahinzuleben gezwungen sind, stellen in der Regel das größte Contingent zum großen Leidens-Orden der Hysterischen. Wir werden später das Warum? darlegen. Hier sei nur so viel bemerkt, daß nirgends mehr als in Klöstern sich so viele Gelegenheitsursachen zusammenhäufen, um dieses Chamäleon aller Leidenszustände zu erzeu-

gen. Schreckliche Brutöfen, die solch' haarsträubende, abscheuliche und buntscheckige Krankheitsbilder in ihrem Schooße bergen.

Betrachten wir sofort die Hysterie als Krankheitsbild mit ihren verschiedenen Erscheinungen. Daran reihen wir dann die Ursachen und die Heilung dieses Leidens selbst. — Im Verlaufe dieser Darstellung werden wir die Klosterzellen der ärmsten, einst zum schimpflichsten Martertode verurtheilten Mädchen und Jungfrauen öffnen müssen, — jene Zellen, in denen die endlich als Hexen und Besessene Proklamirten ihre unglückliche Rolle spielten. Wir werden auch den Vorhang des Beichtstuhles zu lüften gezwungen sein, — denn „das Kloster und der Beichtstuhl" — so erzählt uns Debay *) — sind, wie ein französisches Sprichwort sagt, — die Wiege der Hysterie und der mit ihr so oft verbundenen Nymphomanie."

Die Hysterie in ihren Erscheinungen.

Die bunteste Mannigfaltigkeit der Erscheinungen charakterisirt die Hysterie eben so gut, wie dies bei der Hypochondrie der Fall ist. Der Name Hysterie rührt her von dem griechischen „Hy-

---

*) Vide Hauff-Debay „Mensch und Ehe."

steron", d. i. die Gebärmutter. In dem Namen Hysterie liegt auch die tiefste Grundlage und der Angelpunkt des ganzen Leidens-Complexes. Andral nennt diese Krankheit auch ein Summarium aller Nervenzufälle. Deßhalb wurde sie gar oft auch mit dem „Irresein" zusammengeworfen, denn sie ist eine nervöse Affection, welche gleichzeitig das Gefühl, die Bewegung und die Intelligenz betrifft. *)

Es ist aber noch nicht sehr lange her, daß man diese wahren Ursachen der Hysterie sich zum Bewußtsein gebracht. Und weil selbst die Aerzte des vorigen Jahrhunderts noch unwissend waren über das, was Außerordentliches darzustellen die Hysterie im Stande ist, daher kam es auch, daß der Besessenheits- und Hexenwahn wie ein schwarzer Faden die Gemüther von Millionen durchzog. Lug und Trug in der Medizin, in der Jurisprudenz und in der Gottesgelehrtheit hatten sich vereint und sich treulich die Hände gereicht, um die Folter und das Schaffot mit unglücklichen Kranken zu versehen.

Zur Verdeutlichung des Leidensbildes, das wir hier zeichnen wollen, theilen wir die Erschein-

---

*) Vide die neueste Abhandlung „von der moralischen Heilkunde" von Dr. Padioleau, übersetzt u. erläutert von Eisenmann. S. 96 flgde. (Gekrönte, französische Preisschrift.)

ungen der Hysterie in **zwei** Hauptgruppen, und besprechen zuerst:

a) die Symptome von Seite des **Seelenlebens**, namentlich der krankhaft erregten Gemüths-sphäre, dann

b) die Zufälle von Seite des **reinen Körperlebens**, besonders die Erscheinungen nervöser Art.

a) Psychische Krankheitserscheinungen bei der Hysterie.

Der Hauptcharakter der Hysterischen ist ihr **launenhaftes** Wesen. Rasch wechseln die Stimmungen und Gefühle. Vom schallenden, ausgelassensten Gelächter bis zum thränenreichsten Schluchzen ist gewöhnlich nur ein, ja der kleinste Schritt. So machen die Affecte der Hysterischen vermöge ihrer außerordentlichen psychischen Reizbarkeit die größten Sprünge. Jetzt zerfließt die Jungfrau in Wehmuth, und eine Minute später — kaum hat das Auge Zeit gehabt, sich zu trocknen — ist sie wieder ausgelassen lustig. Wie der Hypochonder, stellt auch die Hysterische an ihre ganze Umgebung die gebieterisch strenge Anforderung, ihrer Leiden wegen bemitleidet zu werden.

Willensschwäche, die sich bis zur gänzlichen **Willenslosigkeit** steigert, ist ein vorwaltender Zug in ihrem Seelenleben. Hiedurch

bedingt sich auch ein solcher Mangel an geistigem Widerstande, ein solches Hingeben und ein Ueberwältigtsein von körperlichen und psychischen Eindrücken, wie in keiner andern Krankheit. So werden die Hysterischen auch die Opfer ihrer rasch und heftig in Szene tretenden Affecte und Leidenschaften, durch welche sie halb hingezogen werden, halb hinsinken zu mancher tollen That. Darum sind selbst solche, als sog. Verbrechen in den Augen der Welt betrachtete Vorkommnisse bei Hysterischen nur höchst milde zu beurtheilen. Hier kommt auch wegen der vorherrschenden Willensschwäche ein geflissentliches Verbergen oder Unterdrücken der hysterischen Anfälle (Paroxysmen) nicht vor.

Ein weiterer Zug im Seelenleben der Hysterischen ist die Nachahmung, das Ablernen. Unbewußt fast ahmt Eine der Andern Krämpfe und andere Bizarrerien nach, so daß derlei krankhafte Vorkommnisse und Absonderlichkeiten nicht selten epidemisch werden, namentlich dort, wo mehrere zur Hysterie disponirte Mädchen beisammen leben, wie in Instituten, Klöstern, Fabriken u. s. w.

Ein anderes, merkwürdiges, krankhaftes Vorkommen im Leben der Hysterischen ist der Hang zu Betrug und Täuschungen jeder Art. Gar oft fingiren sie die sonderbarsten Zustände, bringen sich selbst die schmerzhaftesten und abscheulichsten Wunden u. dgl. bei, meist aus nichts Anderem hervorgegangen, als aus dem halbbewußten Motive,

Aufsehen und Interesse zu erregen. Sich ihres Betruges halbbewußt, quälen sie sich oft selbst auf die widernatürlichste Art, gleichsam als sei diese Selbstfolter — ihnen Balsam nnd Wollust für ihr krankes Gemüth. Von der Nadelheldin Sara Herz, die sich Jahrelang überall am Körper lange, spitze Nadeln einschob, welche dann unter Schmerzen und Eiterung wieder hervorbrachen, und wobei die Kranke zur Täuschung ihrer Aerzte angab, früher einmal ein Nadelbüchschen verschluckt zu haben, — bis hinauf zu den meisten Ecstasischen, Gottbegnadigten, Somnambülen, Stigmatisirten, Seherinnen u. dgl., zieht sich nur ein mächtiger dunkler Faden, und dieser hat sich herausgesponnen aus der Hysterie. (Die Seherin von Prevost.)

Der krankhaften Schwärmerei, dieser Gemüthsüberspanntheit, folgt aber auch außerdem der Trug, d. i. Selbsttäuschungen sowohl wie Betrügereien, auf dem Fuße nach, wie Schakals den Leichen, und das Sonderbarste geschieht gar oft nur aus Effecthascherei.

Durch diesen krankhaften Drang aber, Aufsehen zu erregen, ist nur der natürliche, psychologische Zustand der weiblichen Eitelkeit an sich zur Carrikatur, zum Exzesse erhoben und gesteigert.

Als körperlicher, physiognomischer Ausdruck für den Seelenzustand der Hysterischen gilt hier das stets feuchte, halbgebrochene, schmachtende, wässerig glänzende, meist blaue Auge. —

Ist aber dieses ganze Bild der Hysterie von psychischer Seite aus, das wir hier nur in Contouren gezeichnet haben, etwas Anderes als das in Uebertreibung zum Zerrbilde verzogene weibliche Gemüth?

b) Körperliche Krankheitserscheinungen der Hysterie.

Die erhöhte Reizbarkeit, sowie die eigenthümliche Verstimmung des Gesammtnervensystems, somit auch des gesammten Seelenlebens, beide zusammen erzeugen aber auch ähnlich wie in der Hypochondrie der Männer, hier bei der Hysterie jene Täuschungen in der Sinnes- und Empfindungssphäre, Halluzinationen, Visionen jeder Art, sowie ferner Störungen in dem sog. Ganglien- oder Unterleibs- und sympathischen Nervenbereiche, welche Symptome selbst wieder das Wesen der verschiedensten hysterischen Lokalerscheinungen in dem Nervensysteme selber ausmachen.

Wollen wir es nun versuchen, einen hysterischen Paroxysmus (Anfall) getreu nach dem Leben zu schildern. *)

*) Vergl. hiezu: Canstatt's specielle Pathologie und Therapie, herausgegeben von Henoch. Ferner Oppolzer's Vorträge in der Wiener medizin. Zeitung.

Meist gehen dem Paroxysmus selbst Vorboten vorher. Ein allgemeines Unbehagen, Traurigkeit und ausgelassene Lustigkeit, schwatzhaftes Wesen, Unruhe, Angst, leichte Zuckungen, Schmerzen in den Gliedern, wiederholtes Gähnen und Seufzen, Drang zum Urinlassen und Entleerung eines wasserhellen sog. krampfartigen Urines signalisiren den Ausbruch des eigentlichen Leidenszufalles. Die Kranken haben dabei das Gefühl, als stiege eine lebendige Kugel — der deßhalb so genannte Globus hystericus — in ihrem Leibe empor. Dieser Globus wälzt sich in der Regel unter kollerndem Geräusche von der Unterbauchgegend der linken Seite entlang wie eine Schlange zur Herzgrube empor. Dort in der Herzgrube schnürt sich dieser vermeintliche Ballon entweder ab und erregt Würgen und Erbrechen, oder er setzt seinen Weg scheinbar bis in den Hals fort und erzeugt dort das Gefühl der Zusammenschnürung.

In Folge einer falschen Deutung dieser Bewegungen und dieses Kollerns im Bauche haben sich schon viele Hysterische, bei denen sich allmälig das Leiden zur völligen Geistesstörung ausgebildet hat, die sonderbarsten fixen oder Wahnvorstellungen zusammengesetzt, die nichts weiter waren, als Erklärungs- oder Deutungsversuche — freilich falsche oder irrige Erklärungsversuche — dieser ihrer höchst sonderbaren, oft unbeschreiblichen Ge-

fühle. Hieher gehören alle jene Märchen oder Narretheien, wie man sie auch nennen mag, wo erzählt wird, dieses oder jenes Mädchen habe Frösche oder Schlangen oder dgl. im Bauche. Eine hysterische, närrisch gewordene Frau lebte in dem fixen Wahne, das ganze Concil von Trient in ihrem Bauche zu haben. Die Gefühlsanomalien in ihrem Unterleibe erweckten in ihr die Idee des Rumors der heil. Kirchenversammlung. Gleicherweise gab es viele Hysterische und gibt es deren heute noch, welche selbst von sich und von denen auch die alberne Welt glaubt, sie hätten Teufel im Bauche — wären besessen und bewohnt von Dämonen verschiedener Art und in verschiedener Zahl.

Auf die krampfhaften Zusammenschnürungen im Halse, wodurch derselbe oft an einzelnen Stellen aufgebläht erscheint, ähnlich wie bei quackenden Fröschen, — auf das Würgen und Erbrechen folgen gar oft weiters convulsivische, d. i. krampfhafte Erschütterungen in den verschiedensten Muskelpartieen. Die Glieder werden in verschiedenster Weise bewegt, die Kranken schlagen sich oft mit geballten Fäusten auf die Brust, sie werden in die Höhe geworfen, wie dies bei den sog. Convulsionärs der Fall war, und dieses in die Höhe geworfen werden ist oft so hochgradig, daß man mehrere kräftige Personen dazu braucht, um eine Kranke in ihrem Bette, überhaupt auf ihrem Lager festzu-

halten. Auch dieses mehrere Zoll, selbst schuhhohe Emporgeschnelltwerden der Hysterischen hat man früher ebenfalls nicht den krankhaft und krampfhaft gereizten Muskelgruppen, sondern dem Teufel zugeschrieben

Bei all' diesen Zuckungen, Convulsionen, Verdrehungen der Glieder geht aber das Bewußtsein in der Regel nicht verloren. Die Kranken erinnern sich gewöhnlich nach dem Anfalle alles dessen, was in ihrer Nähe gethan und gesprochen wurde. — Im Beginne des Anfalles oder während desselben schreien sie oft laut auf, oder lachen, heulen, schluchzen. — Diese Anfälle wechseln mit freien Zwischenpausen ab. Während dieser Intervalle liegen die Hysterischen entweder erschöpft schlummernd oder delirirend, hie und da auch im Zustande der Ecstase — des Verzücktseins — oder des sog. Somnambulismus auf ihrem Lager. Nach 3—4 Minuten schon kehren nicht selten die krampfhaften Muskelstöße wieder und die ganze Szene kann sich so mehreremale wiederholen. Häufig endet die Summe der einzelnen Anfälle, welche in ihrer Totalität Tagelang andauern können, unter größter Ermattung mit Scheintodt, Bewußtlosigkeit, Schlummersucht, unter Aufstoßen von Gasen, unter Ausbruch von Thränen, oder unter Schluchzen, Lachen, (Wein- und Lachkrampf) bei vermehrter Absonderung von Schleim aus

den Geschlechtstheilen (wie beim höchsten Orgasmus während des Coitus). Die Kranken lassen auch jetzt noch, wie früher vor dem Anfalle, oft große Mengen eines wasserhellen Urines. — Während des Anfalles selbst ist der Puls klein, zusammengezogen, das Gesicht blaß, und Arme und Beine, Hände und Füße fühlen sich kühl an.

Dies ist eine der gewöhnlichsten Formen des hysterischen Paroxysmus.

Diese Anfälle können sich aber bei höherem Grade des Leidens zur Form des sog. großen Veitstanzes, des Starrkrampfes und der Catalepsie steigern. Wie beim großen Veitstanze bestehen dann die Krämpfe aus dem wunderlichsten Gemische von epileptischen, starrkrampfartigen Anfällen. Die Kranken fangen dann an zu tanzen, kriechen auf allen Vieren herum, geberden sich, als wollten sie fliegen, oder machen Schwimmbewegungen, oder werden auch ruck- und stoßweise vom Boden emporgeschnellt. Durch diese ihre tollsten Sprünge, Purzelbäume, die sie unter ausgelassenem Lachen und unter Nachahmung der verschiedenen Thiertöne ausführen, setzen sie ihre ganze Umgebung in Schrecken und Erstaunen. Manche Kranke sind dann auch von dem unwiderstehlichen Triebe beherrscht, sich im Kreise herumzudrehen oder vorwärts zu laufen.

Manchmal haben die Kranken auch die Neigung, sich zu verstecken oder sich in Winkeln zu verkriechen, wie Thiere. Andere machen Klettterversuche u. s. f. Aber auch nach den heftigsten Anfällen und Anstrengungen solcher Art findet merkwürdiger Weise — keine Ermüdung statt.

Auch bis zu den Erscheinungen vollendeter Starrsucht — Catalepsie — können sich zuweilen die hysterischen Muskelkrämpfe steigern. Die Kranken beharren dann, als hätten sie das Schlangenhaupt der Medusa gesehen, starr und statuenartig in derjenigen Stellung, die sie gerade in dem Momente angenommen hatten, wo sie den Anfall erlitten, stehend, sitzend, schreibend, essend, mit offenen, stieren oder geschlossenen Augen, oft in den sonderbarsten Situationen sehen wir sie wie angewurzelt. Die Glieder sind dabei nicht vollkommen steif, wie beim eigentlichen Starrkrampfe, sondern biegsam, und verharren, wie von Wachs modellirt, oft in den unbequemsten und selbst unnatürlichsten Stellungen, die man ihnen gibt, und welche Stellungen eine Zeit lang zu behaupten, jedem anderen, d. i. gesunden Menschen unmöglich wäre. (Flexibilitas cerea.)

Manchmal wird auch, wie bei eigentlichen Starrkrampfanfällen (Tetanus), die Rückensäule steif nach vorne oder nach hinten gekrümmt, wobei sich die Körpertheile dann hart wie Holz anfühlen. Die Hände und Füße

ebenso der Kopf, resp. Hals, werden gleichfalls verkrümmt, die Mundwinkel gegen die Ohren zu, die Nasenflügel nach aufwärts gezogen. Die Stirne ist gerunzelt, das ganze Gesicht nimmt einen grinsenden Ausdruck an, den man mit dem Namen: „sardonisches Lächeln“ benannt hat. Selbst auch Trismus d. i. Kinnbackenkrampf kommt vor. Bei diesen Starrkrampfanfällen ziehen sich die Bauchmuskeln und mit diesen der ganze Bauch nach einwärts, so daß in der Nabelgegend eine förmlich trichterförmige Vertiefung sich zeigt. Bei solch' höchstgesteigerten Anfällen kann dann sehr leicht momentan wenigstens das Bewußtsein verloren gehen.

Bei all' diesen Erscheinungen, welche meist als Paroxysmen durch Gemüthsbewegung, Erkältung, Diätfehler, zur Zeit des jeweiligen Eintrittes der Periode, ferner durch psychische, sexuelle Aufregung u. dgl., oft aber auch ohne jede bekannte Ursache auftreten, finden sich ganz gleiche, auch der Hypochondrie gemeinsame Charaktere, und zwar:

a) Bei allen subjektiven Klagen von Seite der Kranken finden sich objektiv doch keine nachweisbaren Veränderungen in den als leidend angegebenen Körperorganen, so daß die Lamentationen dieser nicht selten noch dabei wohlgenährt und gut aussehenden Kranken von der Umgebung meist

als ungerechtfertigt, erdichtet und all' ihre Leiden selbst als Einbildungen betrachtet werden.

b) Bei Hysterischen und Hypochondern treten diese Zufälle meist auch ohne nachweisbare oder ohne genügende Ursachen auf, verwandeln sich rasch in andere Symptome und verschwinden durch lebhafte Beschäftigung, durch Aufmerksamkeit, Ueberraschung u. s. w.

c) Trotz der langen Dauer dieser Leidenszustände wird in der Regel die allgemeine Ernährung des Körpers dabei nicht gestört und die Kranken machen den Eindruck des „Gesundseins".

Versuchen wir es nun noch, nachdem wir in Vorhergehendem das Totalbild der Hauptparoxysmen der Hysterie geschildert, zur Orientirung des Lesers die einzelnen örtlichen Leidenszustände selber aufzuführen. Wir werden dann später bei den Krankheitsgeschichten der besessenen Nonnen, Wunderthäterinnen, Hexen &c. finden, wie sie nur zum großen Heere der Hysterischen gehörten.

1) Das hysterische Kopfleiden tritt auf als sog. Clavus hystericus, — als hysterischer Nagel, wobei die Kranken wähnen, ein Nagel sei ihnen zwischen der Hauptnaht des Schädels mitten durchgestoßen. Gefühl von Kälte im Kopfe, halbseitiger Kofschmerz, Delirien, hartnäckige Schlaflosigkeit und

allgemeiner Kopfschmerz meist zur Zeit der Regeln sind sehr häufig.

2) An die hysterischen Kopfleiden schließen sich unmittelbar die Seelenleiden und Geistesstörungen der Hysterischen an. Ist ja das Gehirn, der Kopf, Sitz und Organ und auch letzter Grund der Seele. Manche Hysterische, abgesehen von Sinnestäuschungen, wiederholen oft vom Morgen bis Abend oder wenigstens einige Stunden lang gewisse Silben ohne jeden Sinn. Gewisse Worte, Sätze, Gesangsweisen werden tausendmal nacheinander herrezitirt, während sie dabei gleichzeitig für alle übrigen äußeren Eindrücke unempfindlich und abgeschlossen erscheinen. Zu den Dilirien der Hysterischen gehören auch die Anfälle, wo die Kranken zu singen, zu deklamiren, zu dichten anfangen.

Das hysterische Seelenleiden tritt ferner auch als Ecstase (Verzückung), als religiöse Schwärmerei, als Nymfomanie (Geschlechtswuth) auf. Die Hysterischen theilen häufig mit anderen Geistesgestörten die Eigenschaft, Nahrungsentziehung sehr lange ertragen zu können.

3) Mit dem hysterischen Leiden der Rückensäule hängen die Schmerzen in Händen und Füßen, Armen und Beinen, das Gefühl von Ameisenlaufen, die Zusammenziehungen der Muskeln, die Waden-

krämpfe, die schmerzhaften Krämpfe und nervösen Affectionen der Brust- und Rippenmuskeln, der Gelenke u. s. w. zusammen.

4) Die hysterischen Gebärmutterleiden verdienen hauptsächliche Beachtung. Dies Organ ist ja gleichsam die Retorte, aus der die übrigen hysterischen Zufälle emporsteigen wie giftige, buntfarbige Dämpfe. Kolikartige und ziehende Schmerzen in der Schamgegend, Spannung im Verlaufe der Mutterbänder verbunden mit dem Gefühle einer aufsteigenden Kugel oder des sich vom Nabel aus emporwälzenden Uterus, bilden die häufigsten Klagen in dieser Sphäre. Der Geschlechtstrieb ist gewöhnlich stark aufgeregt oder durch geringfügige Veranlassung leicht entflammbar. Die Regeln stellen sich dabei meist in Unordnung ein, was sowohl die Quantität, die Qualität, als die typischen Zeitperioden betrifft. Nicht selten ist weißer Fluß vorhanden und der hysterische Anfall selbst schließt mit schleimigem Ausflusse aus den Schamtheilen. Die Neigung zum Beischlafe ist gewöhnlich bei Hysterischen stark entwickelt; dort aber, wo solche Kranke einen Abscheu gegen den Geschlechtsact haben, geschieht dies nicht aus Mangel an Neigung zum Acte selbst, sondern die Geschlechtstheile sind bei ihnen in so krankhafter Ueberreiztheit, daß statt Wollustgefühl nur

brennende Schmerzen den Coitus begleiten. Die Hysterischen fühlen häufig eine Völle, ein Hüpfen, ein Kitzeln in der Gebärmutter, sowie an den äußeren Zeugungstheilen, weßhalb sie auch häufig den Beischlaf lieben und begehren. (Manche Männer sind schon die Opfer ihrer geschlechtlich höchst erregten, beischlafstollen, hysterischen Frauen geworden.) Auch Gebärmutterkrämpfe gehören zu den häufigsten Klagen dieser Kranken. Hiezu kommen noch verschiedene Erscheinungen in der Scheide; heftiger Juckreiz (Pnoritus), dann Klamm (Zusammenschnürung) während des Beischlafes u. s. w.

5) Die hysterischen Nieren- und Blasenleiden äußern sich als heftig ziehende Schmerzen in der Lendengegend, im Becken, in der Blase. Manchmal ist die Harnabsonderung unterdrückt, ein andermal mit Schmerzen verbunden, oder der Urin geht bald nur tropfenweise ab, bald wird er in ungewöhnlichen Mengen, maßweise entleert.

6) Neben Schmerzen in der Lebergegend, wobei durch Krämpfe der Gallengänge selbst Gelbsucht entstehen kann, kommen noch hysterische Darmleiden als besonders auffallend vor. Kolikschmerzen, so daß bei der gelindesten Berührung die Kranken laut aufschreien, sind am häufigsten. Dazu gesellt sich Schluchzen, Leibkollern mit Aufgeblähtsein des Leibes. Durch Ausdehnung des

Querdarms entsteht Beängstigung, kurzer Athem. Hartnäckige Verstopfung begleitet gewöhnlich diese nicht selten mehrere Tage lang anhaltenden Kolikanfälle. Das Gefühl einer im Leibe immer größer werdenden Kugel geht gleichfalls von den Krämpfen in den Därmen aus. Blähungen nach oben und unten belästigen die Kranken. (Dies die sog. Vapeurs Hysterischer!)

7) Die hysterischen Magenleiden treten gleichfalls am öftesten als Krämpfe auf. Sodbrennen und krampfhaftes Erbrechen mit Auswurf einer saueren oder bitteren Flüssigkeit wechseln miteinander ab. Die Magengrube ist aufgebläht; hie und da stellt sich Heißhunger ein. Häufig tritt das Gefühl von Leere im Magen auf, das mit Mattigkeit verbunden ist und das nur dem Genusse von reizenden Speisen weicht. — Der Magenkrampf selbst ist in der Regel das häufigste und langandauerndste unter den hysterischen Localleiden.

8) Hysterische Brustleiden äußern sich in Athembeklemmung, Erstickungsangst, sowie in Brustschmerzen, Zufälle, die oft ganz einer beginnenden heftigen Rippenfell- oder Brustentzündung gleichen. Der Anfall beginnt dann mit der Empfindung, als wenn die Lungen völlig zusammengeschnürt und zur Aufnahme von Luft unfähig geworden wären. Es stellt sich dazu ein kurzer, abgebrochener Husten ein, der

mit einem tiefen, fast schreienden, stoßweisen Einathmen abwechselt. Hie und da sieht das Leiden ganz einem Keuchhusten gleich. Ein andermal geht wiederholtes Gähnen und Aufseufzen dem Anfalle vorher; dann fehlt auch der keuchende Husten, aber die Athemnoth erreicht dann schon in sehr kurzer Zeit eine bedeutende Hochgradigkeit. Gesellt sich, wie oft geschieht, Schlundkrampf hinzu, so bildet sich dann das Bild der sog. „hysterischen Erdrosselung". Die Kranken geberden sich dabei, als wollten sie ersticken, werden im ganzen Gesichte dunkel- oder bläulichroth, oder erhalten ein erdfahles, leichenhaftes Aussehen, bis plötzlich unter häufigem Aufstoßen von Gasen und unter dem Abgange vieler Blähungen die scheinbare Lebensgefahr verschwindet. Das hysterische Asthma, das Gefühl von Alpdrücken tritt meist unter einem kurzen und keuchenden Ein- und Ausathmen auf. Zuweilen klagen die Kranken über einen schmerzhaften Druck unter dem Brustbeine. Es fehlt selbst nicht an Fällen, wo bei Hysterischen Blutspeien eintritt, ohne daß deßhalb Gefahr für ein Lungenleiden vorhanden wäre.

9) Das hysterische Kehlkopfleiden besteht in einem in Anfällen auftretenden, lauten, trockenen, fast bellenden Husten, der besonders durch Gemüthsbewegungen entsteht

und manchmal mit Stimmritzenkrampf einhergeht. Auch Heiserkeit und vollkommene Sprachlosigkeit entstehen oft plötzlich und verschwinden manchmal, nachdem sie Monate, selbst 1—2 Jahre hindurch gedauert haben, mit einem Male eben so rasch wieder, wie sie gekommen. Zuweilen spricht dann, wenn eine geistige Aufregung eingewirkt hat, die Kranke während dieser Periode ihrer Heiserkeit auf einmal wieder mit ihrer natürlichen Stimme, schreit laut und vernehmlich, während sie bisher nur zu lispeln im Stande war. Die thierischen Laute (das Bellen der Hunde u. dgl. heulende Töne), welche Hysterische manchmal anfallsweise und unwillkürlich ausstoßen, gehören gleichfalls in's Gebiet dieser hysterischen Kehlkopfsleiden.

10) Die hysterischen Leiden am Herzen und an den großen Gefäßen. Nichts ist gewöhnlicher, als die fast täglichen Klagen der Hysterischen über Beängstigung in der Herzgrube (Präcordialangst, hier ebenso wie bei Melancholie häufig). Es tritt auch Herzklopfen, Rauschen, Reiben am Herzen ein. Heftige hysterische Zuckungen und Herzzufälle können selbst in Scheintodt übergehen, in welchem die Kranken dann tagelang bewußtlos liegen können, ohne zu erwachen. Dabei ist die Athmung

oft so leise, so unvernehmlich, daß man diese Personen wirklich für todt hält. Es gibt Fälle, wo dieser Zufall folgendermaßen sich einstellt. Anfangs vermehrt sich der Pulsschlag um 5 bis 10 Schläge in der Minute und wird etwas hart. Die Wangen röthen sich. Diese Erscheinungen nehmen dann wieder bald gradweise ab; die Kranken schließen die Augen, werden blaß und die Pulsschläge fallen rasch bis auf 60 Schläge und noch tiefer herab; der Herzschlag wird schwach, kaum vernehmlich. Inzwischen treibt sich nicht selten die Schamgegend auf und es entstehen Zuckungen, die sich von unten nach dem Nabel zu hinschlängeln. Dieses Nabelzucken dauert eine Zeitlang fort, die Röthe der Lippen ist verschwunden, die Glieder strecken sich. Die leichtesten Flaumfedern und der vor Mund und Nase gehaltene Spiegel deuten keinen Athemzug an. Der Puls ist verschwunden und die unbeweglich Daliegende gibt durch keinerlei Bewegung noch eine Spur von Leben kund. Saiffert beobachtete in einem solchen Falle, daß der bemerklich aufgetriebene Nabelkreis noch eine Art Dunst und Hauch von sich gab, der die Flaumfeder bewegte und den Spiegel anhauchte. Allmälig kehrt der Athem und der Herzschlag wieder, der Mund öffnet sich zu häufigem Gähnen und der Anfall erreicht nach und nach sein Ende. Bei den nicht selten vorkommenden Anfällen von starrer

Schlafsucht und von Scheintodt ist deßhalb die Regel gerechtfertigt, daß Hysterische überhaupt niemals eher begraben werden dürfen, bevor nicht die Verwesung bestimmt und deutlich eingetreten ist. — Auch der Pulsschlag, namentlich an den großen Schlagadern (Arterien) bemerkbar, ist oft unregelmäßig, wechselt zwischen Langsamkeit und rascher Jagd und steigert sich durch die geringfügigsten Veranlassungen auf eine seltene Höhe.

11) Das hysterische Schlundleiden äußert sich sehr häufig als das Gefühl von Zusammenschnürung im Halse, oder als wenn eine Kugel darinnen stecken geblieben wäre. Aufstoßen hebt meist dies höchst lästige Gefühl. Oft tritt auch Schlundkrampf ein, namentlich sobald die Kranken es versuchen wollen, zu trinken. Nähert man sich ihnen mit Wasser oder anderen Flüssigkeiten, so entsteht augenblicklich dieser Krampf und bildet einen der Wasserscheu ganz gleichen Zustand, wie er nach dem Bisse toller Hunde sich einzustellen pflegt. Man hat dieses hysterische Schlundleiden deßhalb auch hysterische Wasserscheu genannt.

12) Die hysterischen Leiden der Gelenke äußern sich ähnlich wie rheumatisch-gichtische Schmerzen; sie nehmen in der Bettwärme gewöhnlich zu. Die Anwendung der Kälte oder das Nichtbedecktsein der schmerzhaften Stellen

wirken oft wohlthätig. Meist sind das Fuß- oder Kniegelenk unbeweglich, steif, schmerzhaft, manchmal zeigt sich selbst eine geringe Geschwulst.

13) Die hysterischen Leiden der weiblichen Brüste stellen folgendes Bild dar. Die Kranke klagt über flüchtige, bohrende Schmerzen in der Brust und schaudert zusammen, wenn man die Haut derselben nur leise drückt. Bei der Untersuchung und Berührung der Brust stellen sich manchmal Zuckungen und Bewegungen des Körpers ein. Sobald aber die Aufmerksamkeit der Kranken von ihrer schmerzhaften Brust lebhaft ab und auf andere Gegenstände übergeleitet wird, lassen die Zuckungen nach, fehlen auch manchmal ganz und der Schmerz hört auf. Auch die Achselhöhle und der Arm werden gar oft in das Bereich der Brustschmerzen mit hineingezogen. Wenn diese Zufälle in den Brüsten längere Zeit andauern, so zeigen sich dieselben bedeutend vergrößert, die Haut darüber ist jedoch nicht geröthet, sondern vielmehr etwas bläßer, wie gewöhnlich, und von etwas glänzendem Ansehen.

14) Hysterische Nervenleiden überhaupt als Schmerzen sich gestaltend, sind ebenfalls nicht selten. Am gewöhnlichsten kommt unterhalb der linken Brustdrüse und oberhalb der Milzgegend ein anhaltend bohrender Schmerz vor. Diese Stelle ist dann so empfindlich, daß

die Kranke auf dieser Seite nicht liegen kann. Gleichzeitig sind dabei einige Wirbel des Rückgrates auf äußeren Druck hin empfindlich oder schmerzhaft. Im Gesichte treten gleichfalls oft rasch wieder verschwindende oder mit anderen wechselnde Nervenschmerzen auf. Diese Nervenüberreiztheit kommt ebensowohl in den Sinnesnerven, wie auch in den Nerven der Schleimhäute vor. In der Harnröhre und Harnblase erzeugen diese Zustände dann heftigen Drang zum Uriniren; in der Scheide (den Geschlechtstheilen) führen sie heftiges Zucken mit lebhaftem Geschlechtstriebe und mit Schmerzen beim Beischlafe herbei; in der Schlund- und Speiseröhre machen sie Erstickungsanfälle und Würgen beim Essen; in der Schleimhaut der Athmungswerkzeuge rufen sie heftige Hustenanfälle hervor.

15) Gegenüber der Ueberempfindlichkeit in der Nervensphäre kommt auch eine Anästhesie, d. h. eine nervöse Unempfindlichkeit, vor. Nach den neuesten Erfahrungen ist dieselbe sogar constant bei jeder Hysterischen vorhanden. Diese Unempfindlichkeit (nervöses Todtsein in der Empfindungssphäre könnte man es heißen) zeigt sich localisirt manchmal auf ganz kleine Parthieen beschränkt, bald in verschiedener Ausdehnung vorhanden. Zuerst kommt sie in der Haut und in den Muskeln, dann auch in den

Schleimhäuten vor. Sehr selten jedoch ist sie auf die Sinnesnerven concentrirt. In einzelnen Fällen ist diese Empfindungslosigkeit über die ganze Hautoberfläche verbreitet. Als theilweise beschränkte Anästhesie zeigt sie sich am gewöhnlichsten auf der Rückenfläche der Hände und Füße und am äußeren Knöchel des Unterschenkels. Manche Kliniker und Aerzte nehmen diese Hautanästhesie sogar als das sicherste diagnostische Anzeichen für Hysterie an. Der Grad dieser Unempfindlichkeit selbst ist sehr verschieden; bald ist sie sehr unbedeutend und wird leicht übersehen, bald ist sie aber so vollständig, daß weder der Druck, noch das Kneipen, noch das Stechen mit Nadeln empfunden wird. Die Fälle von Ertragen heftiger Kälte- und Hitzegrade gehören gleichhieher zur allgemeinen Anästhesie. Zuweilen ist auch nur die Empfindung für Schmerz aufgehoben (Analgesie). (Wir sehen schon hieraus, welche sogen. Wunder nach dieser Richtung hin Hysterische zu wirken im Stande sind.) Sind die Muskeln selbst unempfindlich, so hat die Kranke von deren Bewegung und Thätigkeit überhaupt keine Empfindung, ähnlich wie dies bei der sog. Rückenmarksdarre der Fall zu sein pflegt. Unter den Schleimhäuten werden von dieser Anästhesie besonders die Bindehaut des Auges, die Mund- und Nasenhöhle am häufigsten befallen, seltener die Scheide, die Harnröhre,

der Mastdarm. Auch der Geruchs- und der Zungen-Schlundnerv werden oft anästhetisch, viel seltener der Sehnerv.

16) Auch an Verkehrtheiten und Täuschungen in den Sinnesnerven leiden die Hysterischen. Insbesonders kommen Idionsyncrasien des Geruchsinnes vor. Während und auch außer diesen Anfällen sind für die Hysterischen die an sich angenehmsten Düfte, wie von Rosen, Nelken, Reseden, Veilchen u. s. w., widerlich, und diese Damen fallen in Ohnmacht, wenn ein Veilchenbouquet in ihrer Nähe ist. Dagegen machen ihnen die für andere Nasen stinkenden Gerüche, wie z. B. von Teufelsdreck, gebrannten Federn, Hufen u. dgl., das größte Wohlbehagen. Anderen schmeckt wieder Alles süßlich oder säuerlich. Ebenso kann der Gehör- und Geruchsinn an wirklichen ausgebildeten Halluzinationen, d. i. Sinnestäuschungen, leiden. Die Sehkraft ist oft so überreizt, daß als Nachhall vorausgegangener optischer Reizungen (Lichteindrücke) Hysterische gar nicht selten bei vollends geschlossenen Augen allerlei Gestalten zu sehen glauben. Auch ist bei offenen Augen häufig die Sehkraft überthätig. Die Kranken sehen dann alle Gegenstände größer oder kleiner, oder anders gestaltet. — Manche Hysterische sehen in solch' ihren Anfällen die winzigsten Gegenstände, die

außerdem nur mit dem Microscope zu schauen sind. — Das Sausen und Brausen nebst andern Tönen und Getösen in den Ohren, das Klingen, Läuten u. s. f. deutet gleichfalls auf eine abnorme Thätigkeit des Gehörnervs.

17) Als höchst eigenthümliche Erscheinungen stellen sich bei Hysterischen die lähmungsartigen Zustände dar. Diese kommen verschiedengradig in sehr mannigfachen Formen vor. Bald ist nur ein Glied gelähmt, bald ist halbseitige Lähmung des ganzen Körpers vorhanden. Bald erzeugt diese Lähmung, je nachdem sie Organe betrifft, verschiedene Formen von Vorfällen, oder sie erzeugt Schlingnoth, Stimmlosigkeit u. s. w. Entweder treten solche Lähmungen plötzlich oder allmälig auf. Erstarrung oder Gefühl von Ameisenlaufen ist meist in den von Lähmung befallenen Theilen gleichzeitig mit vorhanden. Hier wirken besonders psychische Eindrücke, Gemüthsaufregungen, Glaube und Aberglaube, Furcht und Schreck, Freude und Hoffnung &c. höchst mächtig und umstimmend ein. Diese Arten von Lähmungen sind es auch, welche, eben so gut sie oft plötzlich von und durch sich selbst von freien Stücken verschwinden, auch durch die Händeauflegung und das Gebet eines jugendlichen Fürsten Hohenlohe z. B., sowie durch Wallfahrten, Wunderbilder, Zau-

berei, Amulette u. dgl. Mittel von jeher gehoben und geheilt, d. h. beseitigt worden sein mögen. (Ueberhaupt ist es bei Hysterischen leicht, sobald sie nur ein gutes Vertrauen besitzen und in eine psychische Erregung kommen, sich zum Wunderthäter zu stempeln.)*)

18) Auch kommen bei Hysterischen Fälle vor, wo sich plötzlich die Oberfläche des Körpers oder einzelner Theile bedeutend aufbläht (Emphysema hystericum). Diese Luftansammlungsgeschwülste bestehen oft nur einige Stunden, und dann sind sie manchmal eben so rasch, wie sie entstanden, wieder verschwunden, wie weggeblasen. Hysterische stoßen auch hie und da beliebig durch den Mund Luft aus, sobald sie nur an irgend einen Theil ihres Körpers drücken. Derlei hysterische Luftanschwellungen können aber auch manchmal lange Zeit andauern.

All' diese bisher genannten einzelnen, unter Ziffern rubrizirten Leiden der Hysterischen können sich bei einer Person unter den verschiedensten Formen vereinigen, vermischen, abwechselnd aufeinander folgen, ohne daß sich der Grund des Zusammenhanges nachweisen ließe.

Was den körperlichen Habitus der Hysterischen betrifft, so drückt sich dieser Zustand gar

---

*) Dr. Eisenmann in der Uebersetzung der Preisschrift von Dr. Padioleau gibt mehre Exempel hiezu an.

meist durch eine sanfte, zarte, schöne bleiche (jetzt für modern gehaltene) Gesichtsfarbe aus. Hie und da kann aber auch der Teint sehr blühend sein. Die Gesichtsfarben selbst sind aber in der Regel äußerst veränderlich und ebenso die gesammten Gesichtszüge. Diese Mobilität in dem Hautleben schon deutet fast immer mit Bestimmtheit auf Hysterismus.

Die Körperwärme ist gewöhnlich an einzelnen Theilen concentrirt. Aber auch diese Concentration zeichnet sich durch einen häufigen Wechsel aus. Deßhalb sind bald einzelne Theile warm, brennend heiß, geröthet, andere blaß, kühl oder eiskalt.

Die festen, muskelstarken Parthieen des Körpers sind gewöhnlich sehr saftreich, die Formen sanft und schön. Der Busen der Hysterischen ist jedoch nicht selten schlaff und ohne Elasticität; damit soll dann aber im Gegensatze hiezu eine saftreiche Völle, ein Strotzen und eine Ueberthätigkeit der Geschlechtstheile in Verbindung und Rapport stehen. (Dr. Staub l. cit.)

Wir haben hier nach der Schilderung der besten Autoritäten auf dem Gebiete der Frauenkrankheiten alle die verschiedengestaltigen, Proteusartigen Symptome, unter denen die Hysterie auftritt, in gedrängter Kürze geschildert. Wir haben unter den einzelnen Num=

mern zur Erleichterung des Lesers die Local-Erkrankungen dargestellt, damit wir später bei Hexen, Besessenen, bei verzauberten und derlei Kranken aus der Zunft der Nonnen u. s. w. zur Erörterung der dort oft wunderbarlichen Erscheinungen auf diese Nummern zurückverweisen können.

Wir haben hier die Krankheit ganz objektiv betrachtet und nur das Gesammtbild gezeichnet, wie solches aus einer vielgliederigen Summe einzelner Fälle resultirt.

Wir werden später sehen, wie Nonnen am meisten an diesen Zufällen leiden und zu welchen Verkehrtheiten und Thorheiten diese Leiden führten, ehe man im Stande war, die rechte Deutung für derlei abnorme Erscheinungen zu finden.

Ursachen der Hysterie.

Betrachten wir nur diejenigen ursächlichen Momente, die gewöhnlich am häufigsten zur Hysterie disponiren und das Leiden selbst erzeugen. — In der Einleitung haben wir bereits schon auf die Hauptursachen hingewiesen.

Je zarter der Körperbau, je empfindlicher das Nervensystem, desto geringere erregende Ursachen reichen hin, um die Hysterie zur vollkommenen Entwicklung zu bringen. Die tägliche Erfahrung lehrt es leider zur Genüge, wie das moderne

Erziehungswesen, das viele Stubensitzen bei dieser sogen. Erziehung und Abrichtung, ebenso wie die Romanlecture, das frühzeitige Wecken der Leidenschaften und die Erregungen der Geschlechtssphäre durch Bälle, Theater, ebenso wie Mangel an Bewegung in freier Luft, langes Schlafen, ferner die Ausbildung sogen. geselliger Talente auf Kosten der körperlichen Entwicklung, auf die Ueberspannung der weiblichen Sensibilität und somit auch auf die Entwicklung der Hysterie hinarbeiten. — Die hysterische Reizung geht aber insbesondere vom Unterleibe, d. i. vom Geschlechtsleben aus. Schon Hippokrates von Kos, der Altmeister der Heilkunde wußte, daß unbefriedigte Sehnsucht und übertriebener Liebeskummer zur Hysterie führen und er rieth deßhalb als Heilmittel, das sehnsüchtige Verlangen durch „Heirath" zu stillen.*) —

Die Empfängniß und das Mutterwerden sind die größten Feindinnen der Hysterie, weßhalb eine glückliche, gesegnete Ehe auch in der Regel das oberste und sicherste Heilmittel gegen die Krankheit selber darbietet. Dagegen vermehren kinderlose Frauen, Pfarrköchinnen, alte Betschwestern, Jungfern mit oder ohne

*) Cannstatt, spez. Pathol. und Therapie Bd. 2. S. 383. III. Auflage. Erlangen. Ferd. Enke.

Hymen (Jungfernhäutchen) am häufigsten das Contingent zum Heere der Hysterischen. Geschlechtliche Aufreizungen, sei dies durch Onanie oder durch einen unvollkommen ausgeführten Beischlaf (wie solches gar oft bei gewissen Verhältnissen aus Vorsichtsrücksichten vorkommt), führen der Hysterie sehr viele Opfer zu.

Die Onanie als eine Hauptursache der Hysterie.*)

Wir haben die **Onanie** genannt, und wollen auch sogleich erwähnen, daß dieses Laster es ist, das sowohl bei Frauen als Männern sich als die schwärzeste Sklavenkette, — jeder Ring ein unheilvolles Elend, — durch das Leben ganzer Generationen fast ohne Ausnahme hindurchzieht und Millionen in die Fesseln des Siechthums schlägt. Gehet hin in Pensionate, Seminare, Erziehungsinstitute, Klöster, — werdet Aerzte, überzeuget Euch und — schaudert!

Jene sogen. Jungfrauen, die dem Kitzel in ihrer Geschlechtssphäre nicht widerstehen können, einem Kitzel, der gar oft auch durch Würmer oder durch Krankheiten, durch vieles Sitzen oder durch Kohlenbecken u. dgl. hervorgerufen und krankhaft gesteigert ist, bereiten sich nicht selten durch wieder-

---

*) Man lese nach in Dr. J. Steinbacher's vortrefflichem Werke: Die Impotenz. I. Aufl. S. 48 u. flg.

holte Reibungen das tiefste und jammervollste hysterische Leiden. Dr. Coqueret spricht von einer Frau, die zugestand, in einer Nacht sich auf solche Weise 16 wollüstige Extasen bereitet zu haben.*) Bei Mädchen, deren Lebensweise besonders in Städten bald eine sitzende wird, werden die Geschlechtstheile sehr erwärmt, die übereinander geschlagenen Schenkel und der warme Sessel oder Stuhl schließen die Genitalien von allen Seiten so ein und drücken sie so, daß bald ein Jucken entsteht, das dann zu Reibungen Veranlassung gibt und in Onanie ausartet, deren hauptsächlichste Folge dann die Hysterie wird. Deßhalb finden sich in Städten unter den sitzenden Näherinnen, Putzmacherinnen, Schneiderjungfern, Erzieherinnen, wenn sie gerade nicht mit Dragonern oder dergleichen Freunden in näherer Beziehung stehen, die meisten Hysterischen. Waschweiber, die wenig sitzen, werden fast nie hysterisch.**)

Aus genannten Gründen, des Reizes durch Wärme, kommt es auch, daß selbst erwachsene Frauenzimmer nach erhitzenden Spaziergängen und Tänzen am leichtesten zum Falle zu bringen sind. Glaubet ja nicht, daß die weibliche Jugend von

---

*) Hauff-Debay S. 270.

**) Most's Encyclopädie rc. Leipzig. 1833. I. Bd. S. 803.

diesem üblen Laster der Onanie so frei sei, wie ihr euch etwa träumet, ihr guten Eltern und Erzieherinnen! Tausende von Beispielen bestätigen vielmehr die traurigste der Thatsachen. Welche Menge von Exempeln erzählen uns schon Tissot, Kämpf, Wolf u. s. w. Wollen wir nur eines aus dem ehrlichen Kämpf entlehnen.

„Ein witziges schönes Mädchen von acht Jahren hatte die heimliche Handthierung so verschmitzt und vorsichtig getrieben, daß man erst nach 2 Jahren dadurch auf die Spur kam, daß man in ihrem Bette höchst sinnreich ausgedachte, kitzelnde Werkzeuge oder Opfer des Priapus (künstlich nachgeahmte männliche Geschlechtstheile) wie man solche kaum von einer erfahrenen Dirne hätte erwarten sollen, zufällig vorfand. Alle Drohungen und Strafpredigten von der Hölle und ihren Furien, alle barbarischen Züchtigungen, wovon ein Russe zurückgeschaudert hätte, alle Abkühlungen durch Eis, Schnee und Salpeter nebst allen Kasteiungen waren nicht im Stande, den Satyr auszutreiben. Mitten unter den Martern schrie das Mädchen: „Zerfetzet mich, wie ihr wollt, ich kann's doch nicht lassen!" — Man überließ sie endlich ihrem Schicksale, sie wurde mit ihrem 16. Jahre Mutter eines Kindes, wozu der Vater ein Jude war und mit diesem zog sie über den Ozean, um Amerika bevölkern zu helfen."

Wir sehen aus diesem Beispiele, wie mächtig die Gewalt dieses Triebes und zugleich des Lasters sein und werden kann.*)

Was übrigens die kalten oder Eisumschläge,

---

*) Vide hiezu Wolf über Onanie der Frauenzimmer 2c. Berlin 1808. pg. 22 2c. 33, 36.

wie sie im vorliegenden Falle benützt wurden, als Geschlechts-Abkühlungsmittel betrifft, so dürften diese wohl mehr erhitzen, als den Trieb abschwächen, weil ja der Reiz sich verdoppeln muß, sobald das Blut die wollüstigen Theile wieder erwärmt, indem es nach dem Grundsatze: Der Kälte läuft die Wärme nach — dann mit vermehrter Stromkraft sich nach den zuvor abgekühlten Theilen hindrängt. Dies sehen wir ja nach jedem kühlen Bade, wo die ganze Körperhaut roth wird, — in Folge vermehrter Blutzufuhr nach den zuvor abgekühlten Theilen. Das Mittel, welches die hl. Franziska brauchte, um die Begierde des Fleisches abzutreiben, mag sicher wirksamer gewesen sein; denn diese Dame soll (nach dem Volateran) zu diesem Zwecke brennenden Speck auf die unruhigen Geschlechtstheile geträufelt haben.

Wozu solche Qualen! „Es ist besser heirathen, denn Brunst leiden", sagt mit Recht der Apostel. Am sichersten wirkt wohl jenes Mittel zur Abtödtung des Fleisches, wie solches die Güterbesitzerinnen in Amerika an ihren Sklavinnen ausüben, wenn sie Ursache haben, zu glauben, ihren Männern sei der schwarze Leib dieser Schönen eine Lockung; sie lassen dann diesen armen Creaturen die ganze Scham mit — glühenden Eisen ausglühen, und versengen ihnen so Fleisch und Haar, und verbrennen den ganzen Wollustapparat. Solche Barbareien wären freilich das beste Mittel

zur Keuschheit, — aber wollte man etwa denn solches bei armen Klostercandidatinnen anwenden und zwar etwa anno 1866 des Heils, wo doch alle Welt, selbst nicht ausgenommen etwa die Polizei(?) sich den humansten Bestrebungen hingibt. (Weiteres über die Onanie der Frauenzimmer, deren Folgen und Mittel dagegen ist schon in Wolf, Tissot u. s. w. zu lesen.)

Das Cölibatleben in Frauenklöstern gibt unter den daselbst eingekerkerten sanften Wesen unzählige Beispiele, wo der weiße Fluß und die Bleichsucht, welche beide in Frauenklöstern sehr häufig sind, dann Verhärtungen der Gebärmutter, krebsartige Leiden daselbst u. s. w. neben der Hysterie einhergehen. Der Muttermund wird eben durch die häufigen Reizungen von Seite des sog. Custos ruber*) sehr beleidigt und dann zuletzt gelockert, chronisch entzündet, schwürig, hart u. s. w. —

Ueber **geistige Onanie** spricht schon der

*) So nannte man den Gott Priap, weil sein ungeheuer großes Glied an seinem Bildnisse roth gemalt war. Welche Gegenstände Mädchen oft als Surrogate für solch einen Priap gebrauchen, dies zeigen so viele chirurgische Fälle, wo der Arzt Nadelbüchschen, Katheder, Wachskerzen, Ohrlöffelchen, Elfenbeinnadeln, Holzstückchen, selbst Tannenzapfen und dgl. Gegenstände, die zufällig in die Harnröhre gelangten oder in der Scheide sich festsetzten, künstlich entfernen mußte.

große Hufeland sich vortrefflich aus in seinem Werke: „die Kunst das menschliche Leben zu verlängern.“ Hufeland sagt hier unter Anderem: (S. 244)

„Es gibt eine Art Onanie, die ich die moralische nennen möchte, die ohne alle körperliche Unkeuschheit möglich ist, aber dennoch entsetzlich erschöpft. Ich verstehe darunter die Anfüllung und Erhitzung der Phantasie mit lauter schlüpfrigen und wollüstigen Bildern und eine zur Gewohnheit gewordene fehlerhafte Richtung derselben. Es kann dies Uebel zuletzt wahre Gemüthskrankheit werden, die Phantasie wird völlig verdorben und beherrscht nun die ganze Seele. Nichts interessirt dann einen solchen Menschen, als was auf jene Gegenstände Bezug hat. Der geringste Eindruck dieser Art aber setzt ihn sogleich in allgemeine Spannung und Erhitzung, seine ganze Existenz wird ein fortdauerndes Reizfieber, was um so mehr schwächt, je mehr es immer Reizung ohne Befriedigung ist. Man findet diesen Zustand vorzüglich bei Wollüstlingen (beiderlei Geschlechtes), die sich endlich zwar zur körperlichen Keuschheit bekehren, aber sich durch diese geistige Wollust zu entschädigen suchen, ohne zu bedenken, daß sie in ihren Folgen nicht viel weniger schädlich ist; — ferner im religiösen Cölibat, wo diese Geistesonanie sogar den Mantel der christlichen Andacht annehmen und sich hinter heilige Entzückungen verstecken kann, und endlich bei ledigen Frauenspersonen, die durch Romane und ähnliche Unterhaltungen ihrer Phantasie jene Richtung und Verderbniß gegeben haben, die sich bei ihnen oft unter dem modischen Namen „Empfindsamkeit“ versteckt und die bei aller äußeren Strenge und Zucht oft im Innern gewaltig ausschreitet.“ (Dr. Hufeland Seite 244.)

Wie das Klosterleben die mächtigste Er-

nährerin dieser geistigen Onanie immer gewesen, zeigte sich von jeher in den verschiedensten Formen.

Wie in den Mannsklöstern die heilige Maria und die büßende Magdalena, — deren Bilder in reizender Gestalt man häufig über den Bettstellen der Mönche fand, Maria säugend, Magdalena halb nackt betend dargestellt, — die Hauptgegenstände dieser geistigen Unzucht bildeten, so wurde die weit lebhaftere Phantasie des zarten weiblichen Geschlechtes zu den fast zur Tagesordnung gehörenden hysterischen Extasen durch den Herrn Jesus und das Jesuskindlein aufgereizt.*)

Wie der Heiland und seine Mutter Maria zur unzüchtigen Phantasie mißbraucht wurden, lesen wir z. B. „in den Lobpredigten der heilig gesprochenen Catharina de Ricciis, Augsburg und Dillingen 1747. 3. Predigt p. 18, wo aus der jungfräulichen (natürlich nackten) Brust Mariä der heil. Bernhardus die himmlischen Süßigkeiten zu verkosten bekam. Ferner löste sich der gekreuzigte Bräutigam öfters von dem Kreuze im Bildnisse ab, geht der 20jährigen Schwester Catharina, seiner Braut entgegen, da sie in ihr Zimmer hineintrat, umfinge sie mit beiden

*) Erzählungen zur Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. S. 88.

Armen und druckte sie mit zärtlichster Neigung an sein heiliges Herz. (L. c. erste Predigt S. 17.) — Ferner zeigte das göttliche Kind eine solche Freude an dieser reinsten Liebe seiner heil. Gesponst, daß es mit seinen Händlein nachsuchte, die Seitenwunden bei Catharina zu sehen und sich darin zu ergötzen.“ (7. Predigt S. 19.) Auch bei dieser Nonne hatte die Hysterie solche Fortschritte gemacht, daß man sie anfangs für besessen hielt und für eine Hexe ausgab, als sie noch Ordensschwester und erst 20 Jahre alt war. Aus der besessenen Hexe wurde später die heilige Catharina de Ricciis. —

Wenn sich nun weibliche Personen in ihrer geistigen Onanie so sehr und so lange übten, daß zuletzt ihr ganzer Körper nur ein (der Geschlechtslust nach genommenes) Zeugungsglied geworden, so mußten zuletzt auch Körper und Geist gleichzeitig erkranken und siechen.

Haben aber sog. Jungfrauen oder namentlich klösterliche Individuen zuvor schon Kenntnisse von den Vorgängen im Beischlafe erlangt, hatten sie die höchst verlockende Frucht schon verkostet und werden sie dann auf einmal zur Enthaltsamkeit gezwungen, so werden sie, wie sie gewöhnlich selbst sagen, derartig vom Fleischesteufel geplagt und bald derartige Onanistinnen nach beiden Richtungen hin, daß die profane Welt solche nicht leicht aufzuweisen hat. Man sah schon närrische Nonnen, die den ganzen Tag fort Onanie trie-

ben, rücksichtslos, ohne Scham, wie die Affen. Solch' eine Kranke küßte dem Arzte die Hand, geberdete sich dabei höchst unbändig wollüstig und äußerte den Wunsch, auch des Doktors ..... zu küssen. Diese Unglückliche war in der Blüthe ihrer Jugend einem feurigen Liebhaber entrissen und in's Kloster gesperrt worden.

Aus gleichen Gründen nemlich: durch plötzliche Entbehrung nach vorhergegangenen Liebesgenüssen werden auch Freudenmädchen, z. B. in der Gefangenschaft häufig auf heftigste Art hysterisch.

Aehnlich verhält es sich auch mit jungen Wittwen oder mit jungen Frauen, deren alte Männer plötzlich unfähig geworden sind zum ordentlichen Beischlafe.

Keine Leidenschaft raubt aber den Schlaf mehr, als die Leidenschaft des Geschlechtstriebes. Lange Schlaflosigkeit führt aber zu dem schwersten nervösen Leiden, zur Hysterie, zuletzt zum Wahnsinn. Es bemächtigt sich eine angstvolle Unruhe der Schlafenwollenden, sie werfen sich aufgeregt in allen Nerven auf ihrem Lager umher, die Phantasie wird erregt u. s. f. Vernünftige Frauen, denen plötzlich die Geschlechtsausübung geraubt ist, täuschen sich nicht über diese qua.vollen Zustände. Uneingeweihte dagegen verfallen dem Laster und — der Krankheit.

Der Ursprung der geistigen Onanie ist

immer eine gezwungene Enthaltsamkeit, wozu eine erhitzte Phantasie und eine durch überirdische Vorstellungen (in denen nach Belieben dann ein Wunder erzeugt werden kann) verleitete Einbildungskraft die Veranlassung geben.*)

Wenn der Geschlechtstrieb rege ist und nicht befriedigt wird, so ist die Phantasie ohnedies schon im aufgeregten Zustande und das ganze Individuum leidet dabei. Selbst Geißlungen und Kasteiungen führen schnurstracks auf die geistige Onanie hin oder sind mit ihr ganz Eins. Ist ja bekannt, daß gerade die Geißlung eines derjenigen Mittel ist, den selbst bereits schlummernden Geschlechtstrieb anzustacheln. Gar manche Mönche aus früheren Zeiten erzählten, daß ihnen während der Geißlung der Same entging, indem die Imagination durch das gereizte Nervensystem sehr aufgeregt wurde.**) Alle Qualen und Kasteiungen nützen nichts und tödten nicht ab, sondern führen nur zum Gegentheil, zur Onanie, wenn beim starken Manne der ganze Körper mit Zeugungssaft, beim schwachen Weibe mit dem reizendsten und reizbarsten Blute imprägnirt ist. Jede Selbstpeinigung wird zur Wollust, jeder Gedanke athmet Wollust. Waren nicht Klöster und Ere-

---

*) Vgl. hiezu Franks Mediz. Polizei. IV. 2. Abthlg. 3. Abschnitt, wo Biester spricht.

**) Hauff-Debay l. c.

mitagen Wohnplätze der exaltirtesten Wollust und Sammelplätze aller Arten von unnatürlicher Befriedigung des Geschlechtstriebes?

Auch die Einsamkeit ist eine der mächtigsten Erzeugerinnen der Entwicklung eines gesteigerten Geschlechtstriebes und führt zur Hysterie.

Will man die geistige Onanie verhüten, so meide man die Einsamkeit, den Müssiggang, die Beschaulichkeit, die lange Weile, aufregende Lektüre, sitzende Lebensweise u. dgl. Auch der Jüngling wird sich viel besser dabei finden, wenn er in häufiger Gesellschaft gebildeter Frauen ist und auch für das reife Mädchen ists nicht gut, wenn sie immer von der Gesellschaft gebildeter Männer ausgeschlossen lebt.

Wir läugnen indessen nicht, daß es schon von Haus aus erbliche Anlagen zur Hysterie gibt, wo die Anlage hiezu von den Müttern den Töchtern als erste und unheilvolle Mitgift eingeimpft wurde. Zu dem Angeerbt-sein kommt dann noch ein Angezogen-werden dieses Leidens. Die hysterische Mutter will aus albernem Vorurtheile ihre Töchter gerade so erziehen, wie auch sie erzogen wurde, — damit ja diese schreckliche Leidens-Hydra recht fortwuchere über Generationen. — Die fehlerhafte erkünstelte Erziehung des Geistes und Körpers, die Verzärtelung der Seele und des Leibes geben ferner die Hauptursachen zur hysterischen Anlage

ab. Immer weiter von der Natur sich entfernend, verkünstelt man den Menschen. Dies geschieht namentlich in Städten und in den höheren Ständen. Daher sind auch hysterische Prinzessinnen, Baronessinnen, Comtessinnen u. s. w. bei weitem viel häufiger, wie hysterische Bauernmädchen, Melk-, Küchen-, Stalldirnen, bei denen man die Hysterie fast gar nicht findet. Schwärmerische Religiosität, inneres Schmachten, Sehnen und Verlangen, Neigung zur Mystik, führen am direktesten zur Hysterie. Die Körper- und Geistesverzärtelung führt aber immer zu Ueberspanntheiten, zur Andächtelei, zum Fanatismus, zum Verlangen nach äußeren geliebten Gegenständen, zu einer erhitzten Phantasie und durch diese zur Hysterie.*)

Selbst die Coquetterie kann man schon eine Art beginnender Hysterie nennen. Wohl hat auch der Umstand, daß das Zahlenverhältniß der heirathslustigen Mädchen und Weiber das der heirathsfähigen Männer sehr überschreitet, viel zur Entwicklung der Hysterie überhaupt beigetragen.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist noch der, daß die Hysterie gleichsam ansteckend wirkt und dann förmlich epidemisch wird. In Spitälern, Pensionaten, Klöstern, Fabriken ꝛc. sehen wir häufig, daß zuvor anscheinend gesunde Mäd-

---

*) Vgl. Most Encyclopädie I. Thl. S. 803.

chen alsbald von hysterischen Zuckungen, Schmerzen, Krämpfen u. s. w. befallen werden, sobald in ihrer Umgebung eine hysterische Kranke in ihren Paroxismus verfällt.

Die **Nachahmung** hier ist bekannte Thatsache, wenn auch bemerkt werden muß, daß solche Anfälle durch eine Art Ansteckung hauptsächlich nur bei solchen Individuen hervorgebracht werden, die schon ohnedieß Anlage zur Hysterie besaßen. — Bei unseren jetzigen Erziehungs- und anderen sozialen Verhältnissen möchten aber fast die **allermeisten** Mädchen die unglückliche Anlage zur Hysterie im Kopfe und im Herzen, d. h. in ihrem Nervensysteme und in ihren — Geschlechtstheilen mit sich tragen.

Zu diesen genannten Ursachen kommen noch mehrere äußere und innere Verhältnisse, welche überhaupt die Thätigkeit der Geschlechtssphäre zu vermehren geneigt sind.

Der Mißbrauch warmer Bäder, sowie der Anblick wollüstiger Bilder, der Druck des Corsets, ebenso wie nicht befriedigte Liebe, Unregelmäßigkeiten in der monatlichen Periode, Hautausschläge u. s. f. können leicht zur Hysterie führen.

Nach den Beobachtungen unserer größten Aerzte sind aber immer wieder das aszetische Klosterleben, die über die vernünftigen Grenzen hinausführende religiöse Erziehung und die Entbehrung der Ehe die gewöhnlichsten und allgemeinsten Ur-

sachen der Hysterie. Man betrachte nur die Moral der durch Mutterbeschwerden geplagten Frauen und man wird bei ihnen einen Ueberfluß an erhöhter Einbildungskraft und einen Mangel an Urtheil finden, es sind in der Regel auch sog. nervöse Menschen, deren Leicht- und Abergläubigkeit von Kindheit an gefördert wurde.

Diderot, der gegen die armselige Erziehung donnert, die den jungen Mädchen gegeben wird, sagt: „Die Frau hat in ihrem Innern ein aufregendes Organ, das durch Phantome aller Art von schrecklichen Krämpfen zugleich ergriffen wird. Die Frau, die in ihrer Jugend hysterisch war, wird in ihrem Alter eine Betschwester.". — Jeder Arzt hat es aber sicher schon hundertmal erlebt, wie die Hand jedes Mannes von der Hysterischen mit heftiger Leidenschaft gepreßt wird, während von ihr die Hand einer Frau kaum gedrückt wird. Bei religiösen Frauen, Betschwestern und unverheiratheten Mädchen haben aber alle Aerzte auch immer die meisten von wollüstigen Aufregungen begleiteten Verzückungen gefunden.

Dies ist Folge des aufgeregten Uterus, der durch seine Nerven reflectorisch, d. h. rückstrahlend mächtig auf das Gehirn, also auch auf Denken, Fühlen und Wollen zugleich wirkt. Ist ja das Gehirn der Sitz und das Organ für die gesammten Seelenthätigkeiten und was die Dichter „Herz" beim Weibe nennen und diesem unschuldigen Muskel

zuschreiben, das geht doch alles vom Gehirne aus. Haß und Liebe, Tugend und Schwärmerei, Leiden und Hoffen, Alles fundirt zuletzt im Gehirne.

Um aber Allen und auch insbesondere der Wissenschaft gerecht zu werden und auch der Vollständigkeit halber, müssen wir noch erwähnen, daß auch rein körperliche Zustände abnormer Art direkt die Hysterie erzeugen können.

So namentlich alle das Nervensystem schwächenden Zufälle. Deßhalb vermögen auch rasch aufeinander folgende Wochenbetten, namentlich bei jungen Frauen, Blut- und weiße Flüsse, lange fortgesetztes Stillen der Kinder, Mißbrauch von Blutentziehungen und von Brechmitteln, langes Nachtwachen u. s. w., überhaupt alle die den ganzen Körper und somit auch die Nerven schwächenden Momente die Hysterie hervorzurufen.

Nachahmung, Gemüthsbewegungen, Zorn, Eifersucht u. dgl. fördern dann am häufigsten den eigentlichen Anfall zu Tage.

Immer aber werden Frauenzimmer mit wahrer Geistesbildung und echter Moralität nur höchst selten hysterisch; wo aber moralische Verderbtheit, ein falscher, versteckter, zurückhaltender Charakter, leider! so häufig das traurige Resultat unserer verkehrten, sog. modernen Erziehung und des oberflächlichen, auf Vielwisserei, nicht auf moralische Größe ausgehen-

den Unterrichts, stattfindet und vorhanden, da kommt es auch leicht zur Hysterie. (Most.)

Die Ausgänge der Hysterie

sind schon oben erwähnt worden. Ein nicht seltener Ausgang ist die Fortbildung der Hysterie zur (selbstverständlich unheilbaren) Epilepsie, zum Somnambulismus, zu Geisteskrankheiten, die häufig neben Nymfomanie (Geschlechtswuth) einhergehend, endlich unter vollem gestigen Banquerotte mit Blödsinn enden.

Nach den hysterischen Anfällen können auch lebenslängliche Lähmungen zurückbleiben.

Der Tod an Hysterie ist sehr selten. Wohl kann er durch Ohnmachten herbeigeführt werden, namentlich wenn solche Ohnmächtige, die den vom Schlage Gerührten gleichen, schlecht, z. B. durch unsinnige Aderlässe behandelt werden.

Immer muß man sich, wie schon oben bemerkt, hüten, auch einen lange dauernden Zustand von Unbeweglichkeit oder Ohnmacht, wie solche bei Hysterischen vorkommen, für wirklichen Tod zu halten. —

Früher büßten viele Hysterische dadurch ihr Leben ein, daß man sie als vom Teufel Besessene allen Folterquallen preisgab, sie marterte bis zum Tode oder als Hexen köpfte, räderte, verbrannte.

Die Befunde im Leben und im Tode haben

bei Hysterischen nur sehr wenig Bestimmtes ergeben.

Es scheint aber, daß die Erkrankung der Geschlechtswerkzeuge, wenn solche hysterische Erscheinungen hervorrufen soll, ganz besonderer Art sein muß. Je stärker die organische Entartung der Genitalien, desto mehr tritt auch die Hysterie zurück. Oberflächliche Entzündungen der inneren Geschlechtstheile, der Gebärmutter und der Eierstöcke geben noch am häufigsten zur Hysterie Veranlassung. Unzweifelhaft gehört zur organischen Erkrankung immer noch ein psychisches Element, eine sinnliche Erregung, wodurch dieses gleichzeitige Körper- und Seelenleiden eine sichere Basis erlangt. —

Was die Heilaussichten betrifft, welche wir bezüglich der Hysterie vom ärztlichen Standpun te aus erfahrungsgemäß feststellen können, so wissen wir, daß je häufiger die Anfälle wiederkehren, je länger sie dauern und je schwächlicher und blutarmer die Kranke ist, desto ungünstiger auch die Aussichten auf Besserung oder Heilung sich gestalten. Zu den schlimmen Zufällen rechnet man immer: lange dauernde Ohnmachten, hohen Grad von Athemnoth, Verlust der Sinne und des Bewußtseins, Schaum vor dem Munde während des Anfalls; es sind dieß namentlich Vorboten, daß die Hysterie bald in Epilepsie übergehe.

In der Schwangerschaft sind hysterische An-

fälle, obgleich höchst selten, — jedoch gefährlich, im Wochenbette führen sie meist zum Wahnsinne. Die Hysterie junger Mädchen hört auf sobald sie heirathen und gebären. Die in späteren Jahren entstehende Hysterie ist äußerst hartnäckig und hängt gewöhnlich mit materiellen Ursachen, organischen Leiden der Gebärmutter und der Eierstöcke oder mit dyscrasischen, üblen Säften zusammen. Die zur Nymfomanie (Geschlechtswuth) hinneigende Form ist gewöhnlich sehr schwer zu beseitigen. —

Die Hysterie, die Besessenheit und der Hexenwahn.

Geschichtlich-wissenschaftlich-kritischer Nachweis, daß Hexen und Besessene in der Regel hysterisch waren.

Wir haben oben die einzelnen Erscheinungen der Hysterie zu einem Totalbilde zu vereinbaren gesucht. Wir sind dabei nur von dem „kranken Leben" ausgegangen und haben die Symptome des Leidens der nackten Wirklichkeit treu und objektiv nachgezeichuet. Ohne weitere Voraussetzungen und ohne jedes Vorurtheil sind wir bei Schilderung der Hysterie sowohl den Referaten der tüchtigsten Meister in der Heilkunde als unseren eigenen Erfahrungen gefolgt. Es wird deßhalb doppelt interessant sein, diejenigen Erscheinungen bei der Besessenheit und diejenigen Zustände, welche in vergangenen Jahrhunderten ein albernes

Geschlecht von Richtern, Pfaffen und Aerzten zur Annahme der Hexerei führten, gleichfalls treuestens zu schildern und mit der reinen Hysterie in Paralelle zu stellen. Aus diesem Vergleichen wird sich dann unläugbar und mit Evidenz ergeben, wie die Hysterie nnd die Besessenheit, letztere sammt ihren Folgen bis zum Hexentode, aus einer und derselben Grundlage entsprungen sind und ein und dasselbe Leiden darstellten. — Wir werden zeigen, daß wir weder einen Teufel, noch eine Legion von Dämonen dazu brauchen, um uns die schrecklichsten Vorgänge deutlich und wahrheitsgetreu zu erklären. Wir werden ferner sehen, daß das leidende Nervensystem, die kranke Geschlechtssphäre mit ihren Ausstrahlungsreizen auf das Gehirn allein im Stande waren und sind, das Bild der Besessenheit in seinen grellsten Farben zu erzeugen.

Folgen wir noch, um recht unparteiisch zu sein, bei den Referaten über Besessenheit wörtlich einem Gewährsmanne, dessen heiligem Eifer, dessen Redlichkeit und Forschungsgabe wir es zutrauen können und müssen, daß auch Er bei Schilderung seiner Besessenen und Hexen wahrheitsgetreu zu Werke ging. Es ist dieß der fromme J. v. Görres, der in seiner „christlichen Mystik" eine fast herkulische Arbeit zu Tage förderte. Freilich ging dieser Historiker von anderen Voraussetzungen

aus, wie wir. Görres wollte und suchte um jeden Preis zu beweisen, daß dies Leiden, das wir Hysterie nennen, nicht vom kranken Körper, sondern vom Teufel ausgehe. Wir behaupten das Gegentheil. Wir kennen auch hier nur wie Virchow ein unter abnormen Bedingungen verlaufendes, d. i. „krankhaftes Leben" und ignoriren den Teufel mit all seinen Müttern, Großmüttern, Kindern und Kindeskindern. Wir halten uns an die Natur, an die sichtbare, greifbare, hörbare Natur, und phantasiren nicht in den Regionen der Mystik.

Wir werden und müssen uns aber wundern, wie kein Mensch und kein Arzt je das Bild der Hysterie besser gezeichnet hat, wie eben Görres, der streng aus den Quellen — den Geschichten der Besessenen schöpfte.

Görres stand der Wahrheit, stand dem Leben und der Wirklichkeit so nahe, — dann aber statt zu sagen: Dieß ist Krankheit, folgt sein mystisch-philosophischer Schluß, der da lautete: Dies ist der Teufel. Selbst Döllinger, der Münchner Anatome sagt: „Es ist wahrlich eine Schande für unsere Wissenschaft, daß Görres, der philosophische Historiker, das Gehirn- und Nervenleben fast besser kennt und beschreibt, als wir Mediziner." — Und dennoch kam Görres mit seiner eingefleischten „Teufelsidee" auf derlei

mystische Abwege. Görres war nun einmal vernarrt in die Ansicht:

„Alles, was man nicht leicht erklären kann,
Das sieh' für Teufelswerk nur an!"

Doch selbst Aerzte huldigten noch vor wenigen Dezennien überall dort, wo ihr Wissen nicht mehr ausreichte zur Erklärung gewisser Erscheinungen, — dem Teufelsglauben und dem Aberglauben von der Einwirkung böser Geister auf die Körperwelt. — Und da selbst Aerzte zu Antimagicis und Zauberpulvern griffen, damit sie durch diese Herr von gewissen Krankheiten werden könnten, wenn sie nach Exorcisten, Teufelsbannern, alten Weibern, Abdeckern u. dgl. schickten, wo ihre Weisheit ein Ende hatte, ists dann ein Wunder, daß auch das Volk Alles das dem Teufel in die Schuhe schob, — was die Herren Doktores sich nicht zu deuten wußten? Gleicherweise verhielt es sich mit den Juristen, und der Clerus, welch' letzterer sich eine Ehre daraus machte berufen zu sein zur Bändigung des Teufels und so zur Heilung der schwierigsten Leiden, hütete sich wohl, diesen Teufelsglauben über Bord zu werfen.

Führen wir aus Görres einige wichtige Fälle zuerst von Besessenheit, — bei uns Hysterie genannt — vor. (Die Citate sind wörtlich aus dem 4. Bande der christl. Mystik. I. u. II. Abtheilung. Regensburg 1842.)

Umsessenheit und deren Folgen, die Versuchungen des Teufels.

S. 13. flgd. 4. Bd. 1. Abth.

Maria Cruzifixa, eine Franziskanernonne fühlte sich in all' ihren Gliedern gebunden und stand oft wie ein Marmorblock da. (Katalepsie. Siehe unsere Abhandlung S. 56.)*) Auch ihre Zunge war bisweilen gebunden, so daß sie dieselbe nicht zum Lobe Gottes gebrauchen konnte (S. 63 oben.) Zwei Jahre lang war diese Nonne lahm an den Beinen (S. 71) und saß unbeweglich auf einem Sessel. Wenn es der Teufel erlaubte, konnte sie ihre Füße aufstellen und gehen. Durch die heil. Jungfrau wurde diese (hysterische) Lähmung geheilt.

Wir wissen ja, daß solche Heilungen sich auch durch festen Glauben und Aberglauben, durch Schreck rc., überhaupt durch alle heftigen psych. Erregungen beseitigen lassen. Auch Henoch in Cannstatts Pathologie erzählt uns, daß selbst Verkürzungen der Glieder, der Beine, und damit verbundenes Nichtsprechenkönnen oft plötzlich aufhören und mit andern hyster. Zufällen wechseln. — Aehnlich verhält sich die Geschichte mit Fürst Hohenlohe und mit dessen Heilungen, wozu Professor Eisenmann (1865) der Uebersetzer des Werkes: Padioleau moral. Heil-

---

*) Wir werden die Hauptsymptome, die hier bei allen Besessenen spielen, vergleichen mit unseren oben angeführten Symptomen der Hysterie.

kunde, bemerkt, daß ja auch eine sehr lustige Person, Namens Martin, Sohn des ehem. kgl. Kabinetssecretärs Martin, der in Carlstadt a. Main zufällig von den Bauern für Hohenlohe gehalten wurde und den Scherz sich erlaubte à la Hohenlohe durch Segnungen, Händeauflegen u. s. w. zu heilen, wirkliche Curen zu Stande brachte. Die vom frommen Landrichter in Carlstadt (späteren Kabinetssecr.) Grandauer eingeleitete strengste Untersuchung über dieses vermeintliche Sacrilegium ergab, daß der Pseudohohenlohe wirklich mehrere Landleute geheilt habe. — Das Geheimniß der Heilungen besteht auch sowohl bei Müller wie bei Hohenlohe in ein und demselben moralischen Grunde, vermöge dessen der Prinz und der lustige Martin ausrufen konnten: „Solchen Glauben haben wir ausserdem nicht leicht gefunden.“ Padioleau führt uns viele Beispiele an wo die scheinbar schwersten Krankheiten — hysterischer Natur — durch psychische Einflüsse z. B. durch trostreiche Zusprüche, durch plötzliche freudige Nachrichten, durch Messelesen, durch die Communion, durch den Befehl einer Klosteroberin u. s. w. gehoben wurden. Was der Wille überhaupt vermag, solcher Krankheiten namentlich nervöser Zufälle Herr zu werden, bewies ja auch der Philosoph Kant, der den ihn stets quälenden nervösen Husten während seiner Vorlesungen blos allein durch das Aufgebot seines Willens beherrschte. (Eisenmann).

Diese Jungfrau Maria Crucifixa wurde oft in die Höhe gehoben, — dann wenn sie kniete wurde ihr das Haupt zurückgezogen und dann wieder gegen die Brust gedrückt. (Vergl. oben: S. 53 u. 56). Hier fügt Görres als Erklärung bei: „Ein bis zum höchsten Grade der Erregbarkeit gesteigertes Nervensystem ist hier der Macht des Bösen (wir sagen der hysterischen Krankheit) aufgethan und dem Teufel ist

es nun gestattet, desselben wie des Eigenen zur Reinigung dessen dem es angehört sich zu bedienen. — (Man höre!) Aber diese Anfälle kommen nicht nur bei Heiligen allein vor, sondern auch bei niederen Graden der Frömmigkeit" (Görres).

Uebergang der Umsessenheit in Besessenheit.

(Görres S. 23 flg. IV. I.)

Der Perronetta, einem 22jährigen hübschen und wohlgebildeten Mädchen, hatte ein Zauberer sehr lange nachgestellt. Sie hatte ihn abgewiesen (mit seinen Liebesanträgen) und heirathete mit Einwilligung ihrer Eltern einen ehrbaren Jüngling. Am Hochzeitstage aber hat sie ein solcher Abscheu gegen ihren Gatten erfaßt, so daß sie melancholisch wurde, in den Wäldern herumirrte 2c. (Mel. errabunda). Dieß Alles geschah durch Zauberei (Görres).

Wir sagen, hier war es eine aus irgend welchen natürlichen Gründen hervorgerufene Abneigung gegen ihren Ehegemahl, die sie zur Melancholie führte. — Es gibt manche und viele junge Frauen, die schon ihrem Bräutigam in der Brautnacht davonlaufen wollten, aus Religiosität und aus andern Gründen, welche wir in den Geheimnissen der Brautbetten gar oft finden. Diese Melancholieen finden sich häufig bei Hysterischen, namentlich wenn sie im Brautbette nicht sofort das finden, was sie erwarteten, wo etwa die geschlechtl. Schwäche des Bräutigams nicht jene Befriedigung bot, die sie hofften. Es kann aber auch heftiger Schmerz beim Coitus die hysterische Braut von

ihrem stürmisch liebenden Bräutigam entfernen. (S. 60). Wie manche hübsche kräftige Jungfrau, wie obiges Mädchen aus Savoyen, erwartet sich aber Freuden, die der ehrbare, vielleicht durch Onanie geschwächte oder mit elendem Zeugungsgliede behaftete Bräutigam nicht gewähren kann! Solche Enttäuschungen sind sehr häufig, und bilden unendlich oft den Grund der ehelichen Zwistigkeiten und des Davonlaufens aus dem Hause des Mannes. Solche Vorkommnisse führten ehedem zum Institute des sog. „Probecongresses", und rufen bei Jungfrauen häufig erst recht die Hysterie mit all ihren Folgen hervor. Solche oft nach mehren Brautnächten noch nicht deflorirten junge Frauen werden dann leicht melancholisch. Schwäche, Krankheiten, mangelhafte Ausbildung der männlichen Geschlechtstheile sind dann eben der Teufel, der die Braut zur Melancholie führt, während das gegentheilige Verhalten an den männlichen Genitalien in der Regel aber den Hauptzauber bildet, der da mit Macht die Braut an den theuren Gesponsen kettet. In diesem Sinne sagt auch einer der berühmtesten Aerzte des Mittelalters, van Helmont, von der „Gebärmutter und ihrer Herrschaft über Körper und Geist: Diese Herrscherin d. i. der Uterus wird aus Zorn über den versagten oder nicht vollkommenen Beischlaf heftig und wüthig und revanchirt sich durch Produzirung der Nymfomanie, d. i. der Wuth, oder Melancholie, oder Hysterie höchsten Grades".

Wir haben uns hier lange genug bei diesem Falle aufgehalten und zwar deßhalb weil es diesem ähnliche oder gleiche sehr viele gibt. (vde. Dr. J. A. Schilling's „die Zurechnungsfähigkeit oder Verbrechen und Seelenstörung vor Gericht. Augsburg 1866. Art. Geschlechtswuth pag. 291 flg." Ebenso desselben Autors „psychatrische Briefe".)

Görres sagt auch S. 53 ferner: daß der

Teufel besonders dem „melancholischen“ Temperamente hold sei. Alle Profeten waren Melancholiker. Frauen werden deßhalb bei ihrem häufigen melancholischen Temperamente mehr besessen, wie Männer. Das melancholische Temperament ist das Temperament für die Besessenheit und für die Dämonen. Entweder werden Melancholische leicht besessen oder Besessene, wenn sie geheilt d. h. vom Teufel befreit sind, leicht darnach melancholisch oder mondsüchtig.“ (Görres. — Cornelius a Lapide in seinem Commentar zum Buch der Könige L. I. c. 16. Auch Chrysostomus nannte die Melancholie überhaupt schlechtweg nur: das Bad des Teufels). Es ist aber bekannt, daß das melancholische Temperament gerne brütet, sinnt und grübelt, gemüthlich verstimmt ist u. s. w., und wir brauchen dann nichts weiter mehr zu wissen, warum das melancholische Temperament leicht mit Hysterie, — nach Sct. Görres, mit Teufeleien verbunden ist.*)

Görres S. 58 beschreibt uns weiters einen Fall wo Mathildis von Engian einem Kaufmanne zur Ehe gegeben war. In der Hochzeitnacht wurde sie wüthend, krallte und biß ihn also,

*) Ueber Temperamente überhaupt ist das Beste und Ausführlichste zu finden: Schillings psych. Briefe S. 77 u. flg. Dr. Haupt's (Dissertation) „die Temperamente“ — Würzburg, Stahel 1856.

daß er fliehen mußte. — Er kehrt zurück, — neue Szenen, Halluzinationen, zuletzt dämonische Paroxysmen.

Diese Anfälle kommen sehr häufig bei Hysterischen vor, die beim Coitus in ihrer Ueberreizbarkeit sich wie wüthend geberden. Dr. Schilling in seinem neuesten Werke „die Zurechnungsfähigkeit" beschreibt uns unter dem Capitel „Wollust und Blutgier" S. 298 das geile Küssen wie das geile Beißen von Seite Hysterischer in ihrer höchsten Aufregung.

Görres selbst bezeichnet diese Besessenheit als eine aus Haß gegen den Ehegemahl entstandene. (Der Fall ist aus d. Append. ad miracula St. Rosae virginis). Auch dies wäre möglich und wer mit Haß in's Brautbett geht, kann leicht in Tobsucht gerathen.

S. 60 beschreibt Görres einen andern Fall von Besessenheit in Folge von getäuschter Liebe, wo ein Mann, weil die Geliebte einen Andern geheirathet hatte, von Raserei ergriffen wurde. Dies ist natürlich und erklärlich. — Görres setzt aber diesem Satze bei: „in dieser seiner Raserei hat sich der Mann mehrmals dem Teufel ergeben. — Auch die Eifersucht, die wir als Ursache zur Hysterie kennen gelernt, führt Görres als Grund der Besessenheit an (S. 60).

Im Jahre 1600 wurden ferner 4 hysterische Schwestern, junge, edle, ehrbare und schon zur Mannbarkeit erwachsene lombardische Mädchen durch

eine unglückliche Anlage gleichzeitig vom Teufel besessen. Ihre Krankheiten waren immer solche, deren Natur die Aerzte (d. h. deren Albernheit) nicht zu ergründen vermochten. Hier Erblichkeit und recht noch dazu Nachahmung. S. 69. Görres.

S. 73 spricht Görres von einer arabischen Jungfrau, die zur Dienerin Gottes eingekleidet war und im Bade ein dort aufgestelltes Bild der Liebesgöttin mit unkeuschen Bli:ken betrachtet hatte, das Bild mit ihrem Leibe und sich mit dieser Venus vergleichend. Sofort hatte der Teufel, der herumgeht, wie ein brüllender Löwe (leo rugiens, quaerens, quem devoret, wie es im Breviar. roman. in der Complett heißt) — gefunden, was er gesucht. Der Teufel hatte sich alsbald der Jungfrau in die Kehle gesetzt und sie fastete 70 Tage und Nächte. (Vergl. oben S. 59 u. 63).

Nahrungsverweigerung ist bei Hysterischen ebenso bekannt wie bei gewissen Melancholieformen. Diese Sitofobie auch schon aus Gründen des Nichtschluckenkönnens entstanden, ist für alle Irrenärzte wegen der oft gewaltsamen künstlichen Fütterungen solcher Kranke immer eine der beschwerlichsten technischen Aufgaben. —

Dies Mädchen gestand aber auch dem Priester, daß allnächtlich in der Mitternachtstunde ein Vogel ihr erscheine, der ihr, sie wisse nicht was, in den Mund gieße.*) Allen

---

*) Wird schon der rechte Vogel gewesen sein! — Padi-

war dieser Zustand ein Wunder, daß man keine Spuren des Fastens an dem besessenen Mädchen sah. Sie zeigte keine Schwäche, war wohl beleibt, mit Lebensflüssigkeit gekräftigt u. s. w. Durch den Abendmahlskelch wurde sie geheilt. (Wie durch Betrachtung wollusterregender Bilder hysterische Anfälle jeder Art also auch Schlundkrampf entstehen können, wissen wir ja.)

Görres S. 101. Die Schwester Benedikta von Florenz war früher dem Wesen der Welt ergeben und ihren Lüsten nachgegangen. Sie büßte dann dadurch als Nonne, daß der böse Geist sie heftig plagte. (Freudenmädchen nach Aufgeben des Geschäfts werden ja auch sehr häufig hysterisch; vide oben unter den Ursachen S. 83.

Sehen wir hier von den weitern einzelnen Fällen ab, die ja bei Görres einen großen Octavband von mehr als 1000 Seiten füllen, und wollen wir hier nur noch einige Fälle darlegen, wo das Non plus ultra, das vollendetste Musterbild aller Hysterien klarstens vor Augen liegt und wo deßhalb die Kranken auch als Hexen getödtet oder sonstwie gemartert wurden.

---

oleau führt in seinem oben citirten Buche S. 101, 37. Beobachtung einen ähnlichen Fall vor, wo Convulsionen, Katalepsie und Somnambulismus mit langzeitiger Nahrungsverweigerung einhergingen, und wo Hysterie, Betrug und Täuschung den Fall characterisiren.

Betrachten wir zuerst die unglückliche Renata Sängerin, die letzte in Bayern verbrannte Hexe.

Bayern's letzter Hexenbrand anno 1749.*)

Renata Sänger, die unglückliche Hysterische.

Görres IV. Bd. 2. Abthlg. S. 357 und folgende erzählt wortgetreu: „Ein Fall, der nach bester Erwägung aller Umstände und nach den Geständnissen der Betheiligten kaum eine andere Erklärung als durch bewußten Uebertrag der teuflischen Besessenheit darbietet, ist die Geschichte der Renata Sänger, die am Ende der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts — im Geburts-Jahre Göthe's — zu Würzburg den Scheiterhaufen bestieg."

„Renata Sänger,**) um 1680 in Mün-

---

*) Da von gewissen Seiten die Wahrheit selbst der gründlichsten historischen Thatsachen bezweifelt, angefochten ꝛc. wird, so werden wir in Zukunft immer bei allen Stellen, welche von einem verblendeten Verstande etwa bestritten werden könnten, die Quellen und Belege beifügen.

**) Diese Geschichte, die wir hier im Auszug mittheilen, ist nach dem mit Verstand aufgeschriebenen Bericht, den der Prämonstratenser Oswald Loschert, Abt des Klosters Oberzell als Augenzeuge gleich nach ihrem Tode aufgeschrieben und der Kaiserin Maria Theresia zugesendet hat (wie Görres Seite 357 anführt, wört-

chen geboren, war schon in früher Jugend ohne Wissen ihrer Eltern mit verdächtigem Volke in Verkehr und soll dabei in verschiedene Zauberkünste eingeweiht worden sein." — (Dies letztere bezweifeln wir, wenn auch vom verdächtigen Volke Manches Andere zu erlernen ist für junge Mädchen). „Schon in ihrem 7. Jahre durch ein altes Weib unterrichtet, hatte ein Reiter bei unserer Renata in ihrem 9. Jahre das begonnene Werk fortgesetzt und in ihrem 13. Jahre waren nach und nach 2 Offiziere, eine Magd und eine vornehme Frau hinzugetreten." — (Zum Unterricht in der Zauberei wohl?!?) — „Sie hatte also verschiedene Zaubereien ausgeübt und wurde in Uebung dieser Künste bald visionär, d. h. bekam Visionen, sah sich auf dem Hexen-Sabbath mit Aenderung ihres Namens in Emma Renata u. s. w."

„Dies Alles war nur eine schlechte Vorschule zu dem klösterlichen Leben, (wir glaubens selber) das sie aus Zwang ihrer armer Eltern gegen 1699, also als sie etwa 19 Jahre alt war, in dem wegen seiner Disciplin und Strenge sehr geachteten Kloster Unterzell bei Würzburg angetreten. Sie unterwarf sich aller Strenge der Disziplin (Klosterzucht), war sorgfältig in Er-

---

lich abgedruckt in Horst's Zauberbibliothek Thl. III. pag. 165. (Münchner Staatsbibliothek).

füllung ihrer Ordenspflichten und wußte selbst einen Schein von Frömmigkeit um sich her zu verbreiten, so daß Viele sie hoch hielten, und ihre Klosterschwestern sie zur Subpriorin ernannten, ja sie zur Priorin erwählt haben würden, wenn nicht eine oft durchblickende Unzufriedenheit mit ihrem Stande, eine anhaltende Unruhe wegen innerlicher Anliegen u. s. w. sie daran abgehalten. (Wer zuvor im 13. Jahre schon mit Offizieren u. s. w. umging, der wird bei der strengen Klosterzucht freilich manchmal mit sich und den Verhältnissen unzufrieden sein.) Sie war in sich abgeschlossen und kam durch viele Jahre mit keiner ihrer Mitschwestern in engeren Verkehr" . . . . . „Ihr Groll wurde bedeutend vermehrt, als im Jahre 1738 der Probst des Klosters die vielen Katzen, mit denen sie sich umgeben hatte, aus dem Klosterkonvente entfernte. Ihr Gemüth wurde dadurch aufs tiefste erbittert und sie begann von da ab ihre Künste (?) gegen diejenigen zu richten, die ihren Haß sich zugezogen. Von diesem Augenblicke an war der Friede aus dem Kloster gewichen und es wurde der Schauplatz der seltsamsten Ereignisse. Allnächtlich Tumult in und außerhalb der Zellen. Die Schwestern wurden in ihren Betten gedrückt, geschlagen, gezwickt und gewürgt, so daß sie sich am Morgen nicht regen konnten." (Wer denkt dabei nicht an das Alpdrücken und an schwere Träume?) —

„Bald erkrankten die besten und dem Kloster nützlichsten Schwestern und wurden wie vom bösen Zauber, von beschwerlichen und schmerzhaften Krankheiten befallen." (Wer wollte es läugnen, daß die Hysterie zu diesen derartigen Krankheiten gehört und wir haben oben S. 49 gesehen, wie sich diese Krankheit durch Ablernen, Nachahmung wirklich allmälig zur wahren Epidemie steigern kann und sich in Instituten meist auch immer dazu steigert.) „Vier nach einander betraf das Schicksal innerhalb der Klostermauern u. s. w. Bei fünf andern Schwestern zeigten sich bald Symptome anderer Art. Begaben sie sich zur Ruhe, dann kamen sie ohne wirklich zu schlafen außer sich und in diesem Zustande hellsehend geworden, sahen sie nun allerlei Personen, unter diesen aber auch Renata vor sich stehen, die sie in aller ersinnlichen Art und Weise quälten, ohne daß sie selbst sich zu regen, zu erwehren oder auch nur aufzuschreien vermochten." — (Vergleiche oben die Symptome der Hysterie S. 58, 1. dann S. 59, 2. S. 64, 9. u. s. w.). — (Warum sollen die Schwestern nicht gerade die Renata in ihren Visionen und Träumen gesehen haben, da ja schon das Vorurtheil gegen Renata war und man Tag und Nacht über dieser Renata Thun und Treiben sich die Köpfe zerbrach? —) . . . . „Gingen die Schwestern zum Chore so wurde ihnen abwechselnd die Stimme

genommen (Siehe oben S. 64) und wieder hergestellt und ihr Gesang zwischendurch in ein widriges Geheul verwandelt (S. 64 oben, als deutlichster Beleg für Hysterie), wobei der Hals bisweilen hoch aufschwoll und dann wieder zusammenfiel." (S. 53 oben bei Hysterie.) „Alles dies war mit Zittern, Kopfschütteln, Schlagen an Händen und Brust und mancherlei convulsivischen Bewegungen verbunden, (Siehe oben S. 53) dabei mit dem Gefühle als bewege sich ein Thier in ihrem Leibe." (Siehe oben S. 52 u. 53.)

(Wahrlich der aufrichtige und wahrheitsgetreue Görres hätte trotz aller eventuellen Einwendungen von Seite einer gut orthodoxen Polizei uns kein drastischeres Bild von der Hysterie geben können, ein Bild, wie es ganz congruent ist mit allen Beobachtungen der größten Aerzte, wie uns solches von einem bestkatholischen Historiker in diesem Hexenprozesse vorgeführt wird.) — Doch hören wir weiter!

„Alle, die von diesem Zustand ergriffen worden, waren nach dem Zeugnisse der Aerzte früher einer guten Leibesbeschaffenheit (Siehe oben S. 57 a.) gewesen; ihre Geisteskräfte waren ungeschwächt, (Siehe oben S. 54) ihr Wandel zeigte sich untadelhaft. Noch dachte Niemand an Besessenheit und Zauber (was dem Herrn von Görres recht leid zu thun scheint). Unter den Kranken befand sich auch Cäcilia Pistorini aus Amberg und aus dieser hatte der Geist 1745

zu reden angefangen, seinen Namen genannt ꝛc.. Renata, die ihres Alters und Verstandes wegen bei Vielen in einigem Ansehen stand, gab sich alle Mühe, denen im Kloster beizubringen: „es gebe weder Hexen noch Besessene, und was sich an Schwester Cäcilia Pistorini zeige, sei ein verstelltes mit sträflichen Unordnungen vermischtes Wesen." — (Diese Belehrung von Seite der verständigen Renata sollte später die Flamme zu ihrem Scheiterhaufen anzünden.) — Die Cäcilia aber selber, wenn ihr Mund in ihren Anfällen furchtbare Blasphemieen*) (nach dem Sinne jener Zeit) redete oder zu ihrer Beschämung die Geheimnisse ihres Herzens ausplauderte und die furchtbarsten Convulsionen sie durchzuckten (S. oben S. 54) wollte sich trotzdem nicht bereden lassen, daß sie wirklich besessen sei." (Ist wirklich sehr vernünftig gewesen, doch trotzdem nützte ihr diese Versicherung nichts gegenüber den auf den Teufelsfang und Teufelsbeschwörung ausgehenden

*) Horst in wörtlicher Darlegung des protocollarischen Verfahrens dieses Prozesses erzählt uns, daß beim Exorzismus, d. h. beim Versuche des Geistlichen, den Teufel auszutreiben, und als der Exorzist den Segen sprach: Crux Christi salva te, — Crux Christi libera te etc. — die Schwester geschrieen habe: „Was will denn der da mit seinem Gekrux und Gekrix"? — Dies ist wohl eine Blasphemie gewesen nach den Begriffen damaliger Zeit! —

und darauf versessenen geistlichen und ungeistlichen Herren.) — „Cäcilia hielt sich nur für eine Sünderin aber durchaus nicht für besessen. Doch hatte man inzwischen dennoch sich zur Anwendung des Exorzismus entschlossen. Dieser hatte auch seine Wirkung nicht verfehlt, aber die Zustände waren immer wieder zurückgekehrt.“ — (Glauben's wohl! — Die hyster. Anfälle hören wie wir wissen auch ohne Exorzismus auf und kehren ohne Exorzismus wieder. Dies ist ja eben der Teufel, daß die Hysterie sich so verschiedenartig gestaltet.) — „Wenn aber Renata mit Cäcilia in Berührung gekommen, dann war es letzterer, als ob eine Feuerkugel (Globus hystericus siehe oben S. 52) ihr den Leib durchfahre, worauf dann sofort sich wieder die Convulsionen einstellten.“ (Wir wissen, was die Macht des Gemüthes, besser gesagt der Einbildung und des Vorurtheils namentlich bei Hysterischen vermag.) — „Nun zeugte Cäcilia und eine andere Klosterfrau gegen Renata und beide beschuldigten letztere, daß Renata durch ihre Zaubereien ihnen diese Krankheit angehext — angethan habe.“ (Wie bei uns heute noch das dumme Volk sagt, z. B. Läuse anthun, Läuse anmachen.)

„Es wurden nun Kirchengebete angeordnet, welche etwa 3 Tage fortgesetzt wurden. Da öffnete sich der Mund von zwei unter den fünfen,

deren Geister bisher stumm gewesen und unter den heftigsten Convulsionen schrie es aus ihnen hervor: „Ach, unsere Zeit ist da, wir dürfen uns nicht länger mehr verbergen," wobei sie als Solche, die dazu von höherer Gewalt genöthigt seien, auf Renata zeugten als die Urheberin aller Uebel. Später haben nach Anwendung der Exorzismen auch die 3 übrigen gegen Renata gezeugt." u. s. w.

„Endlich fand es der Probst des Klosters für rathsam das auszuführen, worauf Renata selbst seit Jahr und Tag gedrungen, nemlich mit dem Abt von Oberzell eine förmliche Untersuchung in dieser Sache einzuleiten. Dieser kam, verhörte die Klosterfrauen, fand aber durch deren Aussagen die Renata so vielfältig gravirt, daß er sie einstweilen vom übrigen Convente absonderte. Sie selbst (Renata) hatte beharrlich ihre Unschuld behauptet.

Sie konnte wohl nicht anders, denn daß sie selbst und die übrigen Schwestern hysterisch krank waren, daran war sie sicher als vermeintliche Zauberin sowohl, wie auch außerdem vollständig unschuldig.

„Als man bei ihrer Einsperrung geflissentlich die (durch ihre Zauberei) Besessenen herbeibrachte, begann es aus ihnen heraus erbärmlich zu heulen und zu klagen und es schrie aus einigen hervor:*) „O ihr verfluchten Hunde!

---

*) Wer jemals eine Hysterische mit ähnlichen Anfällen

warum wollt Ihr unser Nest zerstören? O Liebelein! — so nannten die Teufel die Renata, — verlaß uns doch nicht!"

„Die Hauptindizien gegen Renata als Hexe lagen darin, daß man in ihrer Zelle einen (man höre!) — gelben Rock, eine Salbenbüchse und mancherlei Zauberkräuter fand. —

Wenn man heute jede Dame, die in ihrem Boudoir einen Salbentopf, einige Kräuter und einen gelben Rock besitzt, und wäre die Besitzerin selbst eine Nonne, — für eine Zauberin erklären wollte, — nun was wäre die Folge? Wer würde das Holz bezahlen zu den vielen Scheiterhaufen, wollte man alle solche Frauenzimmer dem Feuertode preisgeben?

„Endlich nachdem sich der Beichtvater des Klosters alle Mühe gegeben hatte, die Unglückliche — (freilich ist Jeder unglücklich, der

---

und mit der Wahnvorstellung der Besessenheit gesehen hat, wird dies Alles begreiflich finden, zumal wenn er hört, welches Geschrei, Geheul, Geschimpfe, Getobe u. s. w. diese Kranken aufschlagen. Wovon das Herz voll, davon läuft der Mund über, und bei dem damaligen Zauber- und Herenglauben war dies ja um soweniger zu wundern. Ich könnte hier 2 Fälle von Hysterien mit Besessenheitswahn aus eigener Praxis anführen, die in München's nächster Nähe vorkamen und wo die förmlichen Tobsuchtsanfälle auf meinen Rath hin durch lang fortgesetzte sog. prolongirte warme Bäder rasch gehoben wurden. Die Eltern der Mädchen hatten auch den Geistlichen gerufen und glaubten fest an Besessenheit. So geschehen anno 1863 des Heils! —

in die Krallen einer solchen vorurtheilsvollen Inquisition geräth) — zu einem aufrichtigen Bekenntnisse zu bringen, gestand Renata zuletzt, daß sie eine Zauberin sei und die 6 Besessenen in diesen Zustand gebracht habe."

Wer die Gewalt solch' einer geistigen Tortur kennt, die wahrlich nicht geringer ist wie die körperliche Folter, der wird es auch leicht begreiflich finden, wenn zuletzt die immerwährend vom Beichtvater und andern Gewissensräthen gefolterte unglückliche Kranke Alles zugesteht, um nur dieser ihrer Qualen los zu werden. Blieb zuletzt ja kein anderer Ausweg bei solchen Hexeninquisitionen übrig, als Alles Geforderte einzugestehen. Mit der geistigen oder körperlichen Folter wurde solange fortgeschraubt, bis ein Geständniß erpreßt wurde. Es bleibt sicher originell, daß es in den Folteracten bei Hexen immer lautet; „Sie legte nach der 3. oder 4. Tortur ab, „ein freimüthig und reumüthig Geständniß" d. h. auf der Folter. — Freiwillig und reumüthig! — Betheuerte die geistig oder moralisch Gefolterte ihre Unschuld, so wurde mit den Nörgeleien, Bohrereien, Kneifereien und andern Gewissensmaltraitirungen fast bis ins Unendliche fortgefahren oder bis ein Bekenntniß erfolgte. Wir sind überzeugt, daß heute noch mancher gesunde Mann Manches zugestehen würde, wenn man ihn wochenlang moralisch peinigte, nur damit er endlich des eckligen Gebellfers und ewigen Genörgels los werde, in welchen Gewissensfoltern namentlich manche Orden eine unvergleichliche Virtuosität besaßen. Man bedenke noch: das Eingesperrtsein in der Zelle, hysterisch — also krank, — ein schwaches Weib und ihr gegenüber Tag und Nacht den routinirtesten Inquisitor! Ich wundere mich gar nicht, wenn Schneider Müller in London, — den ich auch heute noch nach moralischer Ueberzeugung für schuldlos halte,

vor seiner Hinrichtung auf dem Blutgerüste noch ein Zugeständniß, — selbst ein falsches — von dem Morde sollte gemacht haben. Ueber solch ein ewiges Gekneife eines inquirirenden Pfaffen kann nur der urtheilen, der solche Seelenpeinigungen einmal erfahren hat. Ein Exempel aus dem eigenen Leben könnte Verfasser dieses selbst anführen. Deßhalb hat auch der berühmte Peter Frank in seinem System der mediz. Polizei ein Kapitel besprochen: „Die Tortur und Qualen der Kranken und Sterbenden durch Geistliche u. dgl." und will aus allen Kräften diesem Unfuge polizeilich entgegengesteuert wissen.

„Renata betete, warf sich vor dem Kruzifixe auf die Kniee und zeigte selbst in der Einsamkeit die erschütterndsten Beweise der Reue. — (Wohl mag sie gebetet haben zur Errettung aus den Händen ihrer Richter.) — Trotzdem dauerten die nächtlichen Klagen der Besessenen immer noch fort wie zuvor, — (ganz natürlich!) — und Renata war ihnen immer dabei als Mithelferin sichtbar (in Visionen) obgleich unterdessen eine Laienschwester die Renata in ihrem Zimmer nicht aus dem Auge ließ.

Gewiß höchst wichtig und die Verirrtheit des menschlichen Geistes sattsam darstellend! Also die Kranke wurde in ihrem Zimmer genau controlirt oder beobachtet, aber trotzdem sahen sie die Schwestern sichtbar als die Mithelferin ihrer Leiden! Renata, so schloß man, ist nun um so mehr eine Hexe, weil sie in ihrem Zimmer als daseiend beobachtet, trotzdem von den Mitschwestern gesehen wurde. — Welch eine hirnverbrannte Logik! An eine natürliche Krankheit der Schwestern, an deren Visionen, Träume oder

gar falsche Angaben dachte man gar nicht, weil man eben durchaus einmal den Teufel überall an die Wand gemalt hatte. Konnten nicht auch die auf Renata in ihrer Einbildung erbitterten Schwestern lügen? Wenn aber z. B. Jemand heute in München beschwören würde, daß er den gut bewachten Kaiser von China Nachts leibhaftig vor sich gesehen und von diesem geprügelt worden sei rc., so würde man den Kranken als Halluzinanten sicher in's Narrenhaus sperren. — Ja sonst und jetzt! —

„Die Stimmen aus den Schwestern offenbarten dabei Lasterthaten, die sie (Renata) während ihrer Einsperrung ohne Beisein eines einzigen Menschen ausgeübt, — (sicher wohl geschlechtliche, allein für sich ausgeübte Laster, nach dem Grundsatze: Woran das Herz voll, davon läuft der Mund über) — so daß man wieder an Renata's aufrichtiger Besserung zweifelte. — So spielten nun diese Szenen fort ohne wesentlich Neues zu bieten*) bis der Fürstbischof von Würzburg eine Commission abschickte um nach Befund die Renata auf Schloß Marienberg in Verwahrung zu bringen. „Der damalige Weihbischof mit einigen Begleitern, geistlichen und weltlichen Standes, worunter auch (leider!) einige Aerzte waren, erschien im Kloster und ließ sich vor Allem die besessenen Nonnen vorführen. Eine redete ihn (den Bischof) mit den Worten an: Cur venis in brevibus et non in longis vestibus? d. h.

---

*) Man lese selbst: Görres S. 364 IV. Bd. 2. Abthlg. und überzeuge sich von diesem Gräuel!

warum kommst du in kurzen d. h. Laien- oder Civilgewändern, nicht in dem langen Talare? — Eine andere sprang vor den Augen der Versammlung zum Fenster hinaus, lachte und lärmte, sich dabei am Fenstergesimse haltend, und war dann eben so flink wieder im Zimmer. (Siehe oben Hysterie S. 55 u. 56.) Wieder eine andere ergriff den Weihbischof am Arme, zog ihn nach sich aus dem Zimmer zu der Zelle, worin Renata eingesperrt war; hastig nahm sie ihren Pantoffel vom Fuße, schlug auf das Hängeschloß und es — öffnete sich.*)" (Dies waren also Beweise genug, um die Herren damaliger Zeit sattsam zu überzeugen, daß hier Hexerei und Besessenheit vorliege.)

„Die Commission zog wieder ab und die Szenen im Kloster dauerten abermals fort. Alles Gebet nutzte Nichts. Einmal drangen alle Besessenen auf Renata ein, um sie zur Aufhebung des Teufelspaktes und zur Herausgabe der Zauberwurzel zu nöthigen. Sie lieferte wohl einige Kräuter und Mannshaare aus;**) — aber

*) Nach mündlichen Berichten, die ein an Ort und Stelle Anwesender gesammelt und Horst für seine Zauberbibliothek mitgetheilt. Siehe Horst Bd. V. pag. 231 (Münch. Staatsbibliothek.)

**) Ich glaube, ohne gegen das Preßgesetz zu sündigen, meine unmaßgebliche Meinung dahin äußern zu dürfen, daß diese Manneshaare vielleicht noch ein zartes An-

dennoch und trotzdem dauerten die Szenen fort. — (Ist wohl natürlich!) Endlich hatten ihr die Geister als letzte Zeit der Gnade noch 3 Tage anberaumt; als diese vorüber waren, stürzte Renata mit einemmale in Gegenwart der Besessenen, wie vom Blitz getroffen, (Symptom der Hysterie Sieh S. 64) vor dem Beichtvater zu Boden, daß sie dieser für todt hielt (S. oben S. 54 u. 64 flgd.) und die Geister frohlockend aufheulten. Sie kam indessen wieder zu sich — (wie fast alle Hysterische nach solchen selbst den heftigsten Paroxysmen, da selbst Oppolzer in Wien nur einen einzigen Fall kennt, wo solch ein Scheintod mit wirklichem Tode endete). —

„Nun wurde Renata in weltlichen Kleidern nach Schloß Marienberg gebracht und ihr Prozeß sofort instruirt. Sie gab während des Prozesses alle Zeichen einer wahren Bußfertigkeit von sich; aber die Plagen im Kloster und bei den Besessenen hörten demungeachtet trotz ihrer Entfernung nicht auf. Die Besessenen wurden nach einander durch die Exorzismen befreit — (d. h. wohl, sie waren frei wie alle Hysterische heute noch ohne Exorzismus Pausen zwischen ihren Paroxysmen haben) — und auf's Neue wieder befallen." „Die Geister zeugten fortwährend auf Renata."

---

gedenken aus der Zeit des Offiziersumganges gewesen sein möchten.

„Sie wurde darum wiederholt verhört, — dann der Zauberei für schuldig erachtet, endlich aller geistlichen Vorrechte für verlustig erklärt und sofort den weltlichen Gerichten übergeben. Diese haben nach neuerdings geführter Untersuchung sie nach den Gesetzen über Zauberei zum Feuertod verurtheilt, was die höchste Behörde dahin gemildert, daß Renata zuvor mit dem Schwerte hingerichtet, dann erst verbrannt werden sollte. Das Urtheil wurde am 21. Januar 1749 vollzogen, — und hochauf loderte neben dem Blutgerüste in Würzburg der Scheiterhaufen zur — Schmach der Menschheit und der Richter! Dies das Ende der letzten bayrischen Hexe, — solch Ende nahmen unglückliche Kranke in Klöstern! —

Hiezu müssen wir wohl, um gerecht zu sein, bemerken, daß es für die weltlichen Richter und die Aerzte schwer war, nachdem einmal das geistliche Gericht von der Hexerei der Renata überzeugt war, — eine andere Ansicht zu hegen. Kamen ja die gelehrtesten Männer, wie Wier, Spee, die gegen den Zaubereiglauben ankämpften, selbst in Gefahr als Gottesläugner verdammt und verbrannt zu werden. Die Existenz der Teufel, Dämonen, Hexen und Besessenen war damals gleichsam zum Glaubenssatz geworden und wehe dem Verwegenen, der zu widersprechen wagte, es wurde ihm ebenso ausgelegt, als hätte er die Dreieinigkeit geläugnet.

Kann aber heutzutage noch je ein Arzt ein

deutlicheres Bild von der Hysterie entwerfen, wie in diesem Prozesse die Historiker gethan? Liegt nicht ein gleichsam mathematischer Beweis in der ganzen Erzählung von Görres, daß diese armen Nonnen alle hysterisch waren, ein Beweis, der mit den Erfahrungen der größten Aerzte congruirt! Haben wir diesen Beweis nicht zur Evidenz und ganz objectiv durchgeführt? Oder kann wohl heute ein vernünftiger Mensch noch zweifeln, daß diese Nonnen hysterisch waren? Daß die Richter damaliger Zeit noch auf Hexerei verurtheilten, ist ihnen noch theilweise zu verzeihen, war ja der ganze Volksglaube davon erfüllt und ist ja jeder ein Kind seiner Zeit, des Glaubens und Aberglaubens seiner Jahrzehnte. — Daß aber noch im Jahr 1842 sage Eintausend achthundert, vierzig und zwei, ein für vernünftig gehaltener Mann, wie Görres, nachdem er den Prozeß uns treu geschildert, wie wir ihn nach seinen eigenen Worten dargelegt haben, — behauptet: „Jeder Versuch einer anderen Deutung, außer auf dämonische Einwirkung ist unmöglich, es ist unmöglich, daß die Besessenen krank und die Richter bethört waren," dieß ist eine Schmach für den menschlichen Geist, ist eine Schmach für eine Hochschule, die sich von solch' einem Geisteshelden als öffentlichem Lehrer derlei Dinge vorsagen läßt und solch' einen Lehrer

für geistesgesund hält. Endlich meint Görres doch: es wäre zuletzt dennoch gerathsamer gewesen, statt der Todesstrafe auf Gefangenschaft bis zum Aufhören des Uebels, d. h. bis vielleicht alle Nonnen durch den Tod von ihren Leiden beifreit worden wären, auszusprechen. (Wie human!?) „Die Fortdauer des Uebels im Kloster (so schließt Görres seine Abhandlung) während der Gefangenschaft der Renata auf Marienberg konnte die Nothwendigkeit nicht beweisen, die Urheberin aus dem Wege zu räumen: denn es dauerte auch nach ihrem Tode eine geraume Zeit hindurch fort und verlor sich erst durch fortgesetzten Exorzismus.“ (!?)

Man staune und schaudere! Wohl hat der Exorzismus dann gefruchtet, als die Nonnen alt und gebrechlich geworden. Wir sind aber überzeugt, daß eine glückliche Heirath all' die Besessenen rascher und sicherer geheilt hätte, wie alle Exorzismen. Wenn aber Renata mit ihrem Teufel im Leibe all das Unheil anstiftete, warum hörte es denn nach ihrem Tode nicht auf? Oder blieb der Teufel noch in ihr stecken selbst nach der Enthauptung und nach der Verbrennung? — Doch es gibt wahrlich nichts Grausenerregenderes, nichts Schandvolleres in der Geschichte der Menschheit als die Hexenprozesse. Heute aber noch gibt es Leute genug, die selbst dem Verfasser dieser Bogen, — weil er dem Teufel hiemit seine Rechte und seinen Antheil an der Hysterie streitig zu machen sucht — gerne und stündlich mit Hochgenuß auf dem Scheiterhaufen brodeln sehen möchten. Doch ihr Freunde der Teufel, legt Eure Exorzismusbücher nieder! Freilich ist's traurig, eine niedere Weihe — das Exorzistat — und die Kunst der Teufels-

beschwörung — umsonst, frustra — erhalten zu haben, denn es werden heute wenig Geschäfte mehr zu machen sein mit diesen Teufelsbannereien. Doch die Dummheit hat noch der Asyle genug, wird sie von manchen, ja selbst hohen Seiten besser und gewissenhafter gehegt und gepflegt, als wie der nordische Gärtner sorgsamst cultivirt den Papyrus des Südens. Warum? — Darum! Sapienti sat.*)

Wer aber heute Main-abwärts rudernd das ehemalige Kloster Unterzell bei Würzburg betrachtet, der wird wünschen, daß die Zeit den Schleier der Vergessenheit möchte gezogen haben über dies einst heilige Asyl, — er wird wünschen, daß das blutig-schmutzige Blatt dieses Prozesses herausgerissen sei aus der Geschichte des schönen Frankenlandes. — Arme kranke Renata Sängerin! armes unglückliches Münchner Kind, die du wider deinen Willen den Schleier des Klosters genommen, ruhe im Frieden, Du als Matrone geköpfte und verbrannte letzte Hexe Bavaria's!

Um den Leser mit dem vielen Eckelerregenden

*) Wir haben es unterlassen, die Namen der in obigem Schmachprozesse spielenden Richter, Geistlichen, Aerzte u. s. w. zu nennen, weil vielleicht heute noch ein Enkel dieser hohen Ahnen irgendwo auf einem Bureau sitzend, — uns verklagen könnte, weil wir seinen resp. seiner Väter Namen hiedurch — unsterblich zu machen wagten, zur Schande des Geschechtes der Zweihänder, zur Schande des Jahrhunderts, zur Schande des Vaterlandes der Denker und Philosophen.

nicht zu ermüden, das da Alles in den Prozessen der unzähligen Besessenen spielt, wollen wir nur kurz noch einige Belege aus Görres anführen, die das deutlichste Bild der Hysterie documentiren.

S. 369 (4. Bd. 2. Abthlg.) erzählt uns Görres weiter: Massäus in seiner Chronik L. XX. sagt: „Im Jahre 1491, um das Fest von Petri Stuhlfeier fingen die Dämonen das Kloster der Frauen Quercy zu bewohnen und zu besitzen an, und dessen Bewohnerinen vier Jahre und 4 Monate lang aufs grausamste zu peinigen. Man sah sie (die Nonnen) häufig wie Hunde durch die Felder laufen, Vögeln gleich in der Luft fliegen (wird nicht so ganz gleich dem Vögelfluge gewesen sein?), nach Art der Katzen auf die Bäume klettern (sieh oben S. 56), an den Zweigen herabhängen, die Stimmen von mancherlei Thieren nachahmen (sieh oben S. 64) und zukünftige Dinge weissagen (sieh oben Somnambulismus S. 54). So oft Bischof Heinrich von Cambray oder Ägidius Netteler, Dekan an seiner Kirche, beide fromme Männer, sich zur Beschwörung aufmachten, wußten sie es (d. h. die Teufel in den Nonnen) zum Voraus und riefen: „Der mit den Hörnern ist wieder auf dem Wege, um uns zu bedräuen.“ Nach allerlei angewandten (religiösen oder abergläubischen! aber gewiß nicht den rechten ärztlichen) Mitteln, die man überall

zusammengesucht, wurden ihre, d. i. der Nonnen Namen nach Rom gebracht, und von Alexander VI. (dem Borgia, — o weh?!) am Gründonnerstag unter dem Meßopfer verlesen; aber ohne alle Wirkung." *)

„Johanna Potiere als die Urheberin des Uebels angeklagt, starb im Kerker zu Cambray am Martinsfeste. Der Chronist Joh. Molmet bestätigt zum Jahre 1490, daß dies obige Uebel von Einer auf die andern Unschuldigen übergegangen sei." — (Sieh oben S. 49.)

Görres S. 371 erzählt uns weiter, wie es bei allen im Kloster Kentorp vom Dämon befallenen Nonnen gemeinsam war, daß sobald Eine vom Anfall ergriffen wurde, zugleich Alle Anderen gleichfalls mit hineingezogen und jämmerlich geplagt wurden. (Ablernen, Nachahmen, epidemische Hysterie sieh oben S. 49.)

Anna Lemgou, eine ältere Nonne setzte dem Arzte Wier die Umstände des Uebels deutlich auseinander. Es fing bei ihr mit Schmerzen im linken Hypochondrium (Bauchgegend wo die Milz liegt — sieh oben S. 52, 67 u. 14) an. Man hielt sie für eine von der Epilepsie Befal-

---

*) Dieser Borgia oder Alexander VI. hätte sicherlich genug mit sich selbst zu thun gehabt, die verschiedenen Teufel des Fleisches u. s. w. alle aus seinem eigenen Cadaver auszutreiben.

lene (mit Recht, sieh oben S. 55) und sandte sie deßhalb (als Epileptische zur Kur) nach dem Kloster Nonhertik, damit sie aus dem Schädel des heiligen Cornelius trinke. Dies Heilmittel war fruchtlos und es wickelten sich nun alle weiteren Symptome der Hysterie ab, wie wir sie beschrieben, natürlich von Görres: Symptome der Besessenheit genannt. Die Bösartigkeit der Seuche gab sich in Convulsionen kund, die Nonnen bißen sich und Andere, schlugen sich, warfen sich nieder, hatten Druck auf dem Herzen u. s. f. Obgleich alle vielfach geplagt wurden, so waren sie jedoch allzumal von gutem Appetite und die Ernährung ging wohl von Statten u. s. w. — (Sieh oben S. 57 u. 58 lit. c. Ist nicht die fast wörtliche Uebereinstimmung des Berichterstatters aus dem 16. Jahrhundert mit unseren obigen ärztlichen Erfahrungen, nach Cannstatt, Oppolzer u. s. w. geschildert, zu bewundern? Hätten Oppolzer oder Cannstatt schon vor 3 Jahrhunderten gelebt, man würde sagen: der alte Chronist hat seine Symptome der Besessenheit aus der Darstellung der Hysterie von heute wirklich abgeschrieben.)

S. 372 sagt Görres ferner: „Wunderbar war die Plage einer Anzahl Nonnen im Kloster Werte in der Grafschaft Horn. Hier heißt es unter Anderem: „Wollte etwa eine Nonne in das Nachtgeschirr ihr Wasser lassen, dann wurde

dieses (Nachtgeschirr) ihr mit Gewalt entzogen und das Bett mit dem Gelassenen besudelt.*) (? Merkwürdig! Gute Ausrede!) Bisweilen wurden sie aus dem Bette auf einige Schritte herausgezogen und unter den Fußsohlen so gekitzelt, daß sie an übergroßem Lachen sterben zu müssen fürchteten u. s. w. Niedergeworfenwerden, Ohnmachtsanfälle, Arm- und Beinverdrehungen, Scheintodt u. s. w. wechselten mit einander ab. (Görres S. 373).

S. 374 berichtet abermals Görres: „Die Brigittinnen bei Zanten wurden gleichfalls vielfach von dämonischen Plagen heimgesucht. Umherspringend stießen sie manchmal ein Geblöcke und furchtbare Töne aus, der Hals wurde ihnen bisweilen verschlossen, daß sie keine Speise zu sich nehmen konnten. Die Ursache dieses Ungemaches wurde in einer Jungfrau gefunden, welche ehemals in Liebe gegen einen

---

*) Hier erinnere ich mich eines Scherzes, den wir vor etwa 15 Jahren als Practikanten in einer Gebär-Anstalt mit einem Collegen, jetzigen russischen Stabsarzte Dr. K. ausführten. Dieser junge Mann hatte die Gewohnheit, das Geschirr in das Bett zu nehmen, wenn ihn das Bedürfniß des Urinirens überkam. Wir bohrten nun in den Boden des zinnernen Geschirres ein Loch, — und der Freund war des andern Morgens höchlich verwundert und konnte nicht begreifen, wie er sein Bett durchnäßt habe. Der gute Baptist hat aber doch nie an Besessenheit geglaubt!

Jüngling entzündet war und den ihre Eltern nicht in ihre Verwandtschaft zulassen wollten. (Wohl gemerkt!) Wie sie nun in großem Leid deßwegen war, beredete sie der Dämon (wohl der Teufel der Albernheit), in der Gestalt des Jünglings, zum Gelübde in's Kloster und sie ließ sich einkleiden. In den Orden aufgenommen wurde sie von einer Wuth (heute Nymfomanie-, Geschlechts-, Mutterwuth genannt) ergriffen und gab Allen ein greuelvolles, vielfach wechselndes Schauspiel. Ihr Uebel theilte sich nun, wie ein Contagium vielen andern Schwestern (die eben noch nicht über die Jahre der Hysterie hinauswaren) mit. Mit ihr, die hernach gefangen und weggebracht wurde, erzeugte der Gefangenwärter zwei Kinder. Sie wurde hierauf entlassen und lebte, mit dem Verdachte des Maleficiums beladen, fort. — (Wer sieht hier nicht das treueste Bild der Hysterie in ihren Ursachen, in ihrem Verlaufe und — Ende? Als der Geschlechtswuth Genüge geleistet war, wird auch nicht mehr berichtet, daß der Dämon die Arme gequält habe. Uns fällt hiebei die Gottbegnadigte (gewiß hysterische) Seherin Anna Kalhammer ein, — die auf einmal ihre Profezeiungen und Visionen des Himmels aufgab, als ein ganz klein Kindchen sie beglückt haben soll.)

Das Non plus ultra so zu sagen der Hysterie — resp. Görres'scher Besessenheit

schildert dieser Autor S. 445 wörtlich wie folgt: „Auf anderm Wege als von Unten nach Oben durch grob dämonische Nymfomanie, gewinnt das Uebel seine Verbreitung, wenn es die Schranke der Persönlichkeit durchbricht und etwa über eine ganze Gemeinde sich verbreitet. Der Natur der Sache nach wird solche Difusion am häufigsten in Nonnenklöstern vorkommen, wo das Uebel selbst am leichtesten wurzelt; und nun im nahen Zusammenhange, unter ganz gleichartigen Einflüssen, die Verbreitung des Eingerissenen durch die möglichstgleiche Stimmung fördert. Ich konnte, erzählt Avaro Pelagio (in seinem Werke de planeta ecclesiae L. II. c. 45) in einem solchen Kloster diese dämonische Plage durch viele Bußen, gute Räthe und Predigten kaum ausrotten. Die Dämonen hatten eine solche Vertraulichkeit mit vielen der Nonnen angeknüpft, daß diese bei ihrem Anblicke nicht ferner mehr erschracken, sondern ohne alle Furcht mit ihnen redeten, und sich von ihnen angreifen ließen, wie ich aus ihrem gerichtlichen Bekenntnisse vernommen. — In Hessimont bei Neumagen wurden die Nonnen, (Görres S. 446) wie Wyer der Leibarzt von Cleve erzählt, viele Jahre von einem Geiste geplagt, der zur Nachtzeit, wie in einem Windwirbel in den Schlafsaal stürzte und dann auf der Zither so lieblich spielte, daß die Nonnen zum Tanze hätten verführt werden können. Dann sprang er in Hundsgestalt in das Bett einer

derselben*) auf die daher ein harter Verdacht gefallen. Noch viel Lästigeres war in demselben Kloster bei Lebzeiten des P. Paulus vorgefallen, was der Berichterstatter, da die Betroffenen es unterdrückt, nicht veröffentlichen wollte. (Dies müssen noch viel schönere Sachen gewesen sein!) In einem anderen, nicht unbedeutenden Kloster der Cölner Diöcese trieb ein ähnliches Unwesen seinen Spuck, das 8 Jahre lang in Hundsgestalt umging und in die Unterbeinkleider der Nonnen schlüpfte, um durch die Bewegungen derselben, die es verursachte, Zeichen unsauberen Treibens zu verrathen. (Görres, wörtlich, S. 446. — Wierus, de praestigiis Daemonum Lib. III., C. 8, pag. 318.)

„Es ist leicht dergleichen Dinge auf erotischen (liebeslüsternen, geilen) Spuck zu deuten; schwerer aber dann die vieljährige Blindheit aller Nicht-

*) Wir erinnern hier nochmals an das über Visionen Gesagte und verweisen abermals auf Schilling's psychiatr. Briefe, wo bei allen Hallucinationen nachgewiesen ist, wie und daß der Kranke seine eigenen Gedanken verobjectivirt und gleichsam realisirt vor sich sieht, hört 2c. Der Hallucinant sieht Alles und hört Alles, was er auf's lebhafteste wünscht oder fürchtet und dies ist ja der Charakter der Sinnestäuschungen und macht das krankhaft Ueberreizte derselben aus. Der Hallucinant wie der Irre hören und sehen ihre Gedanken. Hierin liegt auch die Natürlichkeit der allermeisten, ja wohl aller Gespenstererscheinungen.

interessirten zu begreifen (Görres); — (da hat Herr von Görres wahrlich vielleicht zum erstenmale vollkommen Recht) — ohne, was freilich wenig kostet, ein ganzes Kloster zu einem Vordelle zu erklären."

Ich überlasse diese Geschichte und ihre Beurtheilung dem einfachen Verstande jedes Lesers, der vernünftig und ohne Vorurtheil eine simple Logik, aber keine Polizeiargumentationsweise besitzt, welch' letztere vielleicht es für eine Verspottung des Glaubens halten möchte, wenn man solche Lasziviäten auf ihren einzig wahren Grund mit Außerachtlassen aller Teufel und Götter zurückführt. —

Görres fährt auf derselben Seite 446 fort: „Daß übrigens dort, wo die Sache mehr in der Form der Obsession erscheint, sie ihren ersten Ursprung in dergleichen (erotischem Spuck?) genommen, beweist das Beispiel der Nonnen von Nazareth in Cöln, das derselbe Zeuge (Wier) erzählt. Sie waren viele Jahre (sagt dieser Arzt) von allerlei Teufelsplagen*) beunruhigt worden;

*) Es wäre wahrlich eine weit größere Schande, als es wirklich ist, für den außerdem sehr vernünftigen Dr. Wier, daß er an den Teufel glaubte, wenn er diesen Teufelsglauben nicht etwa seiner Existenz, seiner Stellung, seinem Leben und der Zeit, in der er lebte, gleichsam schuldig gewesen wäre, aus Vorsicht gegenüber dem Pfaffenthum, der Inquisition, dem Scheiterhaufen und wollte er nicht als Gotteslästerer gelten.

als sich mit einemmale im Jahre 1564 ein gräulich Schauspiel unter ihnen erhob. Sie wurden an die Erde geworfen, ganz in der Weise des Aktus; während dessen Verlaufes sie die Augen immer geschlossen hielten und sie erst hernach mit großer Beschämung öffneten. (Hört! hört! staunet!) Ein junges Mädchen von 14 Jahren, das in dem Kloster eingeschlossen war, hatte die erste Veranlassung dazu gegeben. Sie hatte oft diese seltsamen Erscheinungen in ihrem Bette erfahren und war durch ihr Gekicher darüber entdeckt worden, (wer denkt hier nicht an geistige oder physische Onanie?) und obwohl sie sich bemühte, den Spuck mit einer geweihten Stole abzuwehren, so kehrte er doch alle Nacht zurück u. s. f. Sie wurde endlich ganz besessen und erbärmlich von Krämpfen gefaßt. Wenn sie ihren Anfall hatte, schien es, als ob sie im Sehen gehemmt sei u. s. f. (Lieber Leser! was willst Du noch mehr?)

S. 447 erzählt Görres zu unserer Bestätigung weiter:

„Es ergab sich, daß die Veranlassung zu dem Uebel der Besessenheit von einigen ausschweifenden jungen Leuten hergekommen, die, nachdem sie beim Ballspiel in der Nähe mit einigen Nonnen einen Liebeshandel eingefädelt, bald hernach über die Mauern gestiegen, um sich ihrer Geliebten zu erfreuen. Man hatte die Sache

entdeckt und ihnen die Wege verrannt; nun aber verpestete der Teufel, der Tausendkünstler, die Phantasie der Armen und gaukelte ihnen die Gestalten ihrer Freunde (wohl auch die bei ihnen genossenen Freuden [?]) vor und ließ sie das ganze Spiel vor aller Welt aufführen. — — (Hiemit volle Bestätigung für unseren Satz, daß nach plötzlichem Aufgeben von Geschlechtsgenüssen häufig Hysterie mit all' ihren Folgen entsteht. Hier hat Görres wieder vollkommen und wörtlich recht, nur streichen wir das Wort „Teufel" und setzen dafür „der gereizte Geschlechtstrieb.") — —

„Ich (Wier) sandte Briefe in's Kloster, worin ich ihnen die ganze Sache auseinander legte und die angemessenen und christlichen Mittel (letzteres war von Dr. Wier freilich nutzlos, hätte er doch lieber dem alten Hippokrates gefolgt, der da schon 420 vor Christi Geburt sagt: „Eine Heirath ist das beste Heilmittel bei Hysterie") vorschrieb, wodurch sie dieser traurigen Tragödie ein Ende machen könnten. (Görres S. 447. — Wierus, de praestigiis Daemonum, lib. III., C. 11.)

Schon Hieronymus (erzählt Görres S. 452) berichtet uns im Leben des heiligen Hilarion von einem Falle, wo ein Liebhaber auf den Rath der Priester des Aesculap eines Liebeszaubers sich bediente und das Mädchen vor Liebe darüber ra=

send geworden. In Venedig wurde nemlich die 17jährige Tochter eines Kaufmanns sehr geliebt vom Diener ihres Vaters, der, um ihrer Herr zu werden, eines Zauberers sich bediente, der sie mit dem Maleficium der Liebe traf.*) Sie fing nun plötzlich eines Nachts zu schreien an: „Ich werde sterben, wenn ich nicht bei diesem schlafen kann u. s. w.“ Das außerdem so sittsame Mädchen gestand auch, daß sie durch einen heftigen Drang der Lust zum Beischlaf, auch wider Willen, gedrungen worden sei; so daß sie sich nicht enthalten konnte, jene Worte auszurufen u. s. w.

Als Beleg zu diesen abnormen Reizzuständen in der Sexualsphäre bei Hysterie müssen wir noch neben vielen andern Exempeln aus Görres hauptsächlich die Vorgänge im Kloster zu Loudun erwähnen. Diese berühmt gewordene Geschichte ist übrigens viel zu umfangreich, als daß wir sie hier ausführlich wiedergeben könnten. Görres führt sie S. 615 u. flgde. an. Eben so trefflich sind diese Vorgänge in Soldan's Geschichte der Hexenprozesse geschildert. — Urban Grandier, der erste Pfarrer zu St. Peter in Loudun und Capitular am Stifte zum hl. Kreuze war ein durch eine reiche Ader des Lebens, durch hohe Ge-

*) Diese Zaubermittel, vincula ꝛc. vom natürlichen Standpunkte aus betrachtet, werden wir anderswo besprechen.

stalt, Kraft u. s. w. ausgerüsteter Herr. Er war bald ein Phänomen der kleinen Stadt geworden. Ein großer Hang nach Wollust war seinem robusten, schönen Körper gegeben worden. Sechzig unbescholtene Zeugen haben in dem späteren Prozesse über all' die Ehebrüche, Inceste, Sakrilegien*) und die andern Gottlosigkeiten, die er in seiner Kirche, in der Nähe des Sakramentes, ohne Unterschied der Tageszeit zu jeder Stunde und in jedem Augenblicke verübt, rechtskräftige Zeugnisse abgelegt.**) Die Eltern, deren Töchter, und die Männer, deren Frauen er entehrte, wurden wüthend gegen ihn. Er wurde seiner Schandthaten, Ehebrüche und Hurereien wegen verklagt, — aber zuletzt vom Erzbischof von Bordeaux dennoch freigesprochen. (Geschähe wohl heute von manchen Bischöfen auch gar gern, wenn es immer ginge, nach dem Motto: Eine Krähe hackt der andern 2c. —) Triumphirend mit einem Lorbeerreise in den Händen, zog er wieder in Loudun ein (dreiste Frechheit ist also schon lange Eigenschaft mancher und gewisser

---

*) Incest ist Unzucht mit nahen Blutsverwandten — Sacrilegium Unzucht mit gottgeweihten Personen, mit Nonnen.

**) Ist wahrhaftig Alles wörtlich aus Görres, damit man nicht etwa sage: Hier ist Verhöhnung der Religion nach §. x oder y vorhanden, weil man von einem Herrn Pfarrer spricht.

schwarzer Herren gewesen), trieb sein gewonnenes Recht (?) bis auf den äußersten Punkt, (wie von solch' einem Menschen nicht anders zu erwarten, bei dem man das Laster hegt), hielt seinen Feinden überall die kalte Spitze des Hohns entgegen u. s. f. So wurde er der Tyrann des Ortes, Gegenstand der Furcht und des Schreckens für die Schwachen und eines unversöhnlichen Hasses für die Starken u. s. f. u. s. f. — Kurz und gut: vierzehn Mädchen des Klosters der Ursulinerinnen, alle Mädchen von guten Familien, adeliche und nichtadeliche, lebten in diesem Pensionate zusammen. Grandier wurde zum Direktor des Klosters vorgeschlagen, (dieß auch noch!) jedoch von der Oberin verworfen. Das Kloster war früher schon durch nächtlichen Spuck beunruhigt worden. Jetzt begannen aber bedenkliche Zeiten hinzuzutreten, die man anfangs für Symptome weiblicher Krankheit hielt und in der Stille zu beseitigen suchte. Die Aerzte wurden entlassen und die Exorzisten zu Hilfe genommen. Alle 14 Nonnen zeigten sich im Kloster besessen. — Der Magnet in ihrer nächtlichen Welt — in ihren hysterischen Visionen, um den sich Alles drehte, war Urban Grandier, nach dem sich schon seit lange der kleine Ort in Haß und Liebe wendete. Die Geschlechtsverhältnisse, die am Tage freundlich oder feindlich die weibliche Stadt zu ihm in Bezug gebracht, hatten

auch hier die Nacht hindurch überleitend gewirkt. Namentlich sahen ihn die Nonnen allnächtlich an ihrem Bette, unaufhörlich ihnen Böses zumuthend. Im Exorzismus nannten die Geister einstimmig den Urban Grandier, daß er die Nonnen in Obsession (Besessenheit) gebunden u. s. w. —

— Gewiß wird Jeder mit uns einverstanden sein, daß es ein sehr einfaches Zeichen geschlechtlicher Hysterie ist, Nachts im Traume oder in Vision den Helden aller Geschlechtsexcesse eines kleinen Städtchens, von dem alle Welt spricht — vor sich zu sehen. Hier braucht es zur Erklärung wahrhaft keines Teufels, sondern nur der einfachen Erfahrungsthatsache, daß jeder Mensch gewöhnlich von dem träumt, was er lebhaft gedacht. Bei Hysterischen kennen wir ja die Lebhaftigkeit der Schlafträume, die sich ja selbst zu wachen Träumen, zu Visionen sehr leicht und sehr oft steigern. —

Um also die Sache hier kurz zu machen, wollen wir nur noch beifügen, daß nach langem Prozessiren endlich Urban Grandier, der Hexerei überwiesen, den Scheiterhaufen besteigen mußte.*) (vide Görres S. 615—620.) Mit dem Tode Grandiers war trotzdem die Sache mit der Besessenheit im Kloster zu Loudun nicht

*) Rechnungsaufgabe für Mathematiker. Wenn heutzutage Jeder, Cleriker oder Laie, der irgend einer hysterischen Dame im Traume erscheint, verbrannt werden sollte, zu welchem Preise würde das Klafter Föhrenholz nur z. B. in Bayern steigen, wenn zu jedem einzelnen Hexenbrande 4 Klafter nöthig sind?

abgethan; sie dauerte noch lange Zeit mit aller Heftigkeit fort u. s. w. — (Glauben's wohl!)

— Urban Grandier hätte sicher am besten von seinen Geschlechtsexcessen durch Castration und Eunuchismus — die Nonnen von ihrer „Besessenheit" (?) durch ein glückliches Ehebett geheilt werden können. So lehrt uns die ärztliche Erfahrung. Doch da fällt uns gerade bei, daß Urban Grandier dann nicht mehr hätte Priester sein können, denn der Diener des Herrn soll sein ein „ganzer, untadelhafter, vollkommener Mann" nach dem Kirchenrechte, er soll gesund sein — und keusch dabei leben. Hätte man bei diesen hl. Verordnungen vernünftige Aerzte zu Rathe gezogen, so wäre vielleicht mancher geistliche Herr nicht in's Zuchthaus gekommen oder würde noch drinnen sitzen. (Soll ich Namen nennen zur Beruhigung einer etwa ungläubigen Behörde?)

Wollen wir hier noch des frommen Teufelzitirers J. v. Görres eigene Worte hersetzen, die er zur Erklärung obiger Fälle vom Pudelhund unter den Röcken der Nonnen und der Nazareth-Klostergeschichte anführt.

Seite 447 sagt Görres: „Dieser instruktive Fall (von den Nonnen in Nazareth) bietet Alles dar, was nöthig ist, um sich einen klaren Begriff vom Ursprunge und der Verbreitung des Uebels zu machen. Jener Einbruch in die Klausur*) hatte

---

*) Weil wir hier gerade vom Einbruch dämonischer Zustände in die Klausen des Klosters (à la Görres) sprechen, so kann ich nicht umhin, eines Mißstandes in diesem Sinne zu erwähnen, der in der Haupt- und Residenzstadt München besteht. Neben der Frohnfeste ist das Kloster

die dabei betheiligten Nonnen vollkommen mit der Praxis der Sache bekannt gemacht (dem Beischlafe!?) Dem Einbruche wurde gesteuert und die Ringmauer wieder hergestellt; das Uebel war nun umhegt und eingeschlossen, und von Außen zurückgeworfen, fraß es in der einsamen Absonderung nach Innen um sich und setzte zuletzt in der innerlichen Lebenssphähre sich fest u. s. f. — (Mit den mystisch-philosophischen Salbadereien lockt man aber ebensowenig weder einen Hund aus dem Ofen, noch treibt man hiedurch den Hund unter den Unterkleidern der Nonnen hervor.) —

„Da der Akt dann in einem, sich selber nicht bewußten Zustande erfolgte, so schlief der Wächter der Scham u. s. f. Das Verständniß aber spinnt in den Zwischenräumen in einer Art dämonischen Briefwechsels sich fort, der den magnetischen Rapport über die Mauer hinüber-

---

der frommen Schulschwestern am Anger und eine Reihe Fenster geht in den Frohnfest-Hof hinaus. In diesem Hofe, in den diese Nonnen hineinschauen, arbeiten oft Dutzende von Sträflingen, baden sich dort, waschen sich, gehen spazieren u. s. f. Da es diese Herren Arrestanten nicht sehr scrupulös mit der Schamhaftigkeit nehmen und ihre natürlichen Bedürfnisse gewisser Art vis à vis den ganz nahe gelegenen Fenstern des Klosters auch ganz ungenirt verrichten können, so ist es manchmal doch nicht zu vermeiden, daß ein flüchtiger Blick des keuschen Nonnenauges etwas Natürliches sieht, das vielleicht der Armen zu denken und zu träumen macht!?

spinnt, wo das Gebiet der Standespflichten von dem des Verbotenen, also dem Bösen, sich scheidet. Hat der Brand aber einmal diesseits dieser Hege gezündet, dann zündet er in allen gleich Vorbereiteten und Gleichgestimmten fort und das Uebel wird nun miasmatisch ausgebreitet.“ —

— Wollen wir das Geschwätze von Görres hier nicht weiter fortspinnen. Wie ein ewiger Riesenbandwurm zieht sich die „Teufelei“ durch alle, selbst die natürlichsten Zustände hier bei Görres hindurch. Wahrlich aber hat sich dieser Herr eine Riesenarbeit gemacht, überall den Teufel mit Haaren herbeizuziehen, und sein Einschneiden in das Leben der Menschen, sein Eindringen durch Mund, Augen, After, Geschlechtsöffnungen u. s. w. nachzuweisen. Uns dagegen ist — wie jeder Leser finden wird — es sehr leicht geworden, auf ganz natürlichen Wegen die Erklärung für alle Besessenheits- und Hexereifälle zu finden und darzulegen, ohne überall den Teufel mit Gewalt herbeirufen zu müssen. Ich stelle mir den sel. Görres bei Verfassung seiner aus vier Doktrinen bestehenden christlichen Mystik als einen Riesen vor, der da etwa mit den Zauberworten: „Ob'st hergehst zu mir!“ wenn er ihn brauchte, jeden Augenblick den S a t a n auf's Papier zitiren konnte. —

Der Fall, welchen G ö r r e s S. 443 und 444 *) erzählt, handelt von einer Nonne, die im-

---

*) Zur Erleichterung der Arbeit, eventuell für eifrige Confiskationsmänner will ich bemerken, daß das genannte Buch von Görres in der Bibliotheca regia monacensis also in der kgl. öffentlichen Münchener Staatsbibliothek zu finden ist und für A l l e, die sich das Werk nicht selbst kaufen wollen, dort ausgeliehen wird, zum Verdrusse mancher, selbst nichtgeistlicher Herren. Das Buch steht unter

mer große Lust an dem Lesen profaner Bücher hatte. Dabei war dies Mädchen sehr eifrig und strenge dem Fasten und den Abstinenzen zugethan. Eines Tages kam die Gestalt eines überaus schönen Jünglings zu ihr, der sich auf Befragen als ihren Engel darstellte und sich als Engel „Faste" nannte. (Also Personifizirung der Abstinenz.) „Du liebst ja das Fasten über Alles, deßhalb komme ich zu Dir, Dein Engel „Faste," der auch Dich von ganzer Seele liebt." (So sagt Herr Faste.) Er fährt fort zu erzählen: „Ich war ehedem ein Königssohn und habe mich wider den Willen meines Vaters sehr strenge dem Fasten ergeben, gerade so wie Du. Mein Vater, darüber erzürnt, ließ mich hart an. Ich bestand aber auf meinem Willen. Mein Vater stieß mich deßhalb aus dem Hause. Da nun die Götter mir angedeutet haben, Du habest Deine ganze Liebe gegen mich — (das Fasten) — mich, den Faste, gewendet — (gutes Wortspiel und treffliche Dialektik von Monsieur Faste, die sich auch, wie wir noch sehen werden, rentirte) — so komme ich nun zu Dir, um meinen Dank Dir darzubringen und bei Dir zu bleiben." — (So perorirte dieser schöne und saubere Herr Engel noch weiter, sprechend fast wie ein — Predigtbuch.)

Asc. 2124 h, man darf dies nur auf einen Zettel schreiben, hingehen und das Werk abholen.

Was geschah? Die Nonne nahm den zarten Engel, wohl nur deßhalb, weil er so schön gesprochen, auf — gelockt durch die schöne Rede, sagt Görres, auf in ihr höchsteigenes Nonnenbett. In der ersten Nacht führte sich Sct. Faste, der Engel, recht gut auf und berührte die Fräulein oder Jungfer Nonne nicht. In der zweiten Nacht jedoch fing der Engel an, zum Zeichen seiner Dankbarkeit und Liebe seine Freundin zu umarmen und zu küssen. Er ließ dann nicht mehr ab von ihr, weder bei Tage noch bei Nacht. —

Und die gute, weibliche, leichtgläubige Seele ließ sich dies Alles, wie angedeutet, Jahre lang recht wohl gefallen, ohne zu schreien oder Lärm zu machen. Wer wird aber auch einen Engel nicht zu sich in's Bettlein legen lassen, namentlich wenn er so schön aussieht, schön spricht und schöne zärtliche Umarmungen vornimmt?) — Der schlaue Engel, so berichtet alles Herr Professor J. v. Görres weiter, ermahnte jedoch die Nonne, ihr Geheimniß und ihr englisches Zusammensein ja nicht ihrem Beichtvater oder sonst wem zu verrathen. (Wer wird aber auch solche Dinge, welche die böse, glaubenslose, vielleicht auch durch die schlechte Presse verdorbene Welt doch nicht glauben würde, — an die große Glocke hängen?!)

Endlich im Jahre 1644 eröffnete die fromme Nonne, weil gerade Jubiläumsfeier (und da-

bei der unvermeidliche große Ablaß ausgekommen war, wo man ja bekanntlich aller schweren Sünden resp. Strafen leichter loswerden kann) gewesen, ihrem Beichtvater die ganze Historie. Dieser ihr Beichtvater ertheilte ihr dann auch einen passenden Rath, von dem uns aber Herr v. Görres nicht angibt, worin er bestand. (Ich weiß nicht, ob etwa dieser Rath in Bragnoli steht, der die Geschichte erzählt, so geschehen anno 1664. Ich habe Bragnoli, aus dem Görres geschöpft zu haben scheint, nicht bei der Hand.) Das Ende vom Liede aber war, daß — nach Görres' mystisch-theosofisch-filosofisch-diabolischer Erklärungsweise — weil die Nonne mit Schönheit und Jugend ausgerüstet war, bald auch schon das dritte sinnliche Element zu dieser Besessenheit hinzutrat und so wurde aus dem abstinenten Königssohn ein Incubus.*) So hat gesprochen Görres anno 1842 des Heiles, dem 462. Jahre nach Erfindung des

---

*) Incubus bedeutet in der Sprache des Herenglaubens den Teufel als Alp oder Beischläfer, und zwar den männlichen Trud von In-cumbo (aufliegen). Der Obenaufliegende ist der Incubus. Der weibliche Trud, die Beischläferin, heißt Succubus von suc-cumbo (darunterliegen.) Nimmt also der Teufel Mannesgestalt an, schläft bei Jemandem und treibt Unzucht, so heißt dieser Spuck: Incubus, — nimmt er Weibesgestalt an: Succubus. Die medizinische Wissenschaft nennt jetzt diese beiden Zustände d. i. Incubus und Succubus — Schwerathmigkeit mit Druckgefühl oder Asthma nocturnum.

Schießpulvers, dem 372. seit Etablirung des Papiermachens in Deutschland und dem 47. nach Einführung der Schutzblattern! —

Von den Malzeichen der Hexen und Hexen-Männer.

Wir haben oben S. 68 und 69 lit. 15 erfahren, daß eine gewisse Unempfindlichkeit an verschiedenen Körperstellen bei Hysterischen ein fast constantes und erfahrungsgemäß charakteristisches Zeichen für Hysterie sei. Wie dieser Leidenszustand vor einigen Dezennien ausgebeutet und gedeutet wurde, sehen wir am deutlichsten aus der Annahme der

Hexenmalzeichen, aus dem Stigma diabolicum.

Wir nehmen wieder Görres zur Hand, weil dieser Autor doch gewiß selbst einer strengen Polizei gegenüber uns stets als der strengste Gewährsmann erscheint, zudem war Görres Münchner Professor, Staatsbürger, ein frommer Mann u. s. w., und was die Hauptsache ist, sein Buch ist selbst unterm Regiment Abel nicht confiszirt worden und sogar bei Manz in Regensburg, dem Typografus apostolicus, dem Herausgeber der schönsten Breviere gedruckt und verlegt. —

Siehe Görres S. 209 u. flgde.:

„Das Malzeichen der Hexen — als sicherstes Kennzeichen für solche Ungethüme — besteht in

kleinen, nie mehr als erbsengroßen Stellen der Hautoberfläche des Körpers, welche unempfindlich sind, ohne Leben und Blut, während sie ringsum von lebendem Fleische sich umgeben finden. Bohrt man sie mit Nadeln an, dann folgt weder Schmerz noch irgend ein Tropfen Blut. Solche taub gewordene Stellen unterscheiden sich von denen, die aus Krankheit unempfindlich geworden, dadurch, daß letztere meist an den Armen und Beinen sich befinden und weiter ausgedehnt sein sollen.

In Lothringen hatten einige Hexen diese Signatur auf der Stirne, andere auf der Brust, hinten am Kopfe, auf dem Rücken, an den Hüften, Augenlidern, selbst an den geheimsten Theilen des Körpers. Sie hatten dies ihr Malzeichen auch ohne Schmerzen erhalten zur Stunde, als sie vom Glauben abtrünnig wurden. (Natürlich durch den Teufel erhalten secundum Evangelium Görres.) In Labourt wurden mehr als 3000 also Bezeichnete gefunden, worunter viele Kinder, die auf dem (Hexen-) Sabbath gewesen.

Hier in diesen teuflischen Malzeichen sieht man, sagt Görres die Gegenseite, den Contrapunkt zur Stigmatisation, welch' letztere eine Gnade Gottes für besonders bevorzugte Heilige ist" (nach Görres).

Es ist aber schon oben Seite 68 und 69 Ziffer 15 über diese theilweise Empfindungslosigkeit

der Hysterischen gesprochen. Auf der Prager medizinischen Klinik wurde bisher jede Frauensperson, wo nur der geringste Verdacht auf Hysterie bestand, mit der Nadel untersucht und nur dort nahm man bestimmt Hysterie an, wo eine oder einzelne Stellen am Körper auf Einstiche hin sich unempfindlich zeigten. In Prag gilt dieses vom Görres sogenannte Teufels- oder Hexenmalzeichen heute als sicherstes Symptom bei Hysterie. Hören wir nur noch, was hiezu der größte und und wohl erfahrenste Arzt Europas, Oppolzer, bemerkt. (Siehe Wiener mediz. Zeitung Jahrg. 1861 Nr. 23 über Hysterie.)

„Die Unempfindlichkeit bei Hysterischen erstreckt sich noch tiefer als über den Bezirk der Hautnerven, selbst in die Muskeln (das Fleisch) hinein, so daß man Acupunkturnadeln tief einführen kann, ohne daß die Personen ein Gefühl derselben haben. Nur dadurch sind die sonst für gewöhnliche Menschenkinder entsetzliche Torturen scheinenden Verletzungen begreiflich, die sich derartige Individuen selbst beibringen und durch welche sie der staunenden Umgebung als außergewöhnliche Geschöpfe imponiren, indem sie sich Nadeln tief unter die Nägel bohren, glühende Kohlen fassen, sich Einschnitte in's Fleisch machen u. s. w. (Seherin von Prevost.) Viele Hysterische haben noch ganz ungeschwächte Tastempfindung, die Schmerzempfindung aber ist ihnen abhanden gekommen. Sie fühlen nicht das

Stechen, das Brennen, können aber Glattes von Rauhem, Kaltes von Warmen, Trocknes von Nassem unterscheiden." —

So weit Oppolzer. Bedarf es noch mehr Beweise, um darzuthun, was es mit dem Stigma diabolicum, heute Stigma hystericum genannt, in der That für eine Bewandtniß habe?

Hieher können wir sofort einen anderen Fall von Görres beziehen, den vielleicht auch mancher Leser noch aus seinen früheren Jahren kennt, weil viele fromme Bücher darüber „für die reifere Jugend" geschrieben worden sind. Es ist dieß der so berühmte (?) Fall der Katharina von Mörl in Caltern. Görres erwähnt ihn ausführlich S. 379.

„Katharina begann nemlich am 25. Juli 1832 mancherlei Narretheidungen, nagte mit Hast an ihren eigenen Händen und Fingern*) u. s. w. Sie spie abwechselnd Glufen (Stecknadeln), dann 8 Wochen lang Nähnadeln aus, brachte spiralig gewundene Drähte, Glasscherben, Roßhaare, Nägel hervor. Das meiste von diesen Gegenständen kam aus dem Munde, wobei stechende Schmerzen und Krämpfe den Expektorationen vorhergingen.

*) Diese Nagereien und Kiefereien an den Fingern sollen nach den Erfahrungen der meisten Aerzte ein ziemlich sicheres Zeichen von Onanie sein.

Auch durch die unteren Wege gingen diese Dinge u. s. f."

Aehnliches war bei dergleichen Individuen bezüglich der Haut der Fall, sie zogen Nadeln aus ihrer Haut und ihrem Fleische heraus, die sie selbstverständlich heimlich hineingeschoben hatten — um Aufsehen zu erregen. —

Was von der Nahrungsverweigerung Hysterischer — bei Görres Heiliger oder Besessener genannt — zu halten ist, davon kann sich Jedermann in Irrenanstalten sattsam und stündlich überzeugen.

Weil wir weiter oben von der sog. teuflischen Stigmatisation gesprochen, so wollen wir noch kurz zufügen, wie vom ärztlichen Standpunkte aus das Blutschwitzen aus verschiedenen Wundmalen der Erfahrung gemäß zu beurtheilen ist.

Canstatt in seiner berühmten Pathologie III. Theil S. 918 sagt:

„Blutiger Schweiß oder Austreten von Blut oder einer blutähnlichen Flüssigkeit aus verschiedenen Stellen der Haut, aus den Fingernägeln, der Hand, den Achseln, der Brust, im Gesichte u. s. f. wird besonders bei weiblichen Individuen, deren Periode in Unordnung ist, hie und da beobachtet. Meist kündigt sich die bevorstehende anomale Blutung an der ergriffenen Hautpartie kurz vorher durch vermehrte Hitze, durch Brennen, Jucken und andere ungewöhnliche Empfindungen

an. Der Theil wird roth, fleckig, das Blut tritt aus ohne Schmerz. Zuweilen wandert die Blutung von einem Orte zum anderen. Manchmal geht der Blutung die Bildung von Blasen, Rissen der Haut vorher, aus denen sich dann das Blut ergießt. Die Blutung dauert oft ein paar Tage und kehrt periodisch (in bestimmten Zeiträumen) wieder. Die Leidenden sind meist hysterische Subjekte."

So weit Canstatt. — Nun es ist wohl jetzt nicht schwer für den Unbefangenen, sich ein richtiges Urtheil zu bilden über die von Gott begnadigten, mit den heiligen Wundmalen beglückten Nonnen und heil. frommen Individuen. Hier ist es aber der liebe Gott, der das Wunder wirkt. Weil hier bei Hysterischen Blut fließt, ist's ein göttliches Wunder, — die Unempfindlichkeit bei den gleich Hysterischen ist ein unheiliges Teufelsspiel, ein Teufelssiegel. Dort einmal heilige, schmerzhafte Stigmatisation, — hier teuflisches, schmerzloses Stigma. (Was hat der Wahnwitz der Menschen nicht Alles aus den einfachsten Krankheitserscheinungen herausgeklügelt und was wird von der Dummheit und dem Aberglauben der Menge Alles ferner noch herausgeklaubt werden aus solchen oder ähnlichen Zuständen, so lange der §. 147 oder wie er numerirt sein mag, der deutschen Grundrechte, der da lautet: „Die Wissenschaft muß frei sein

und ist frei", von manchen hyperklugen Polizeimännern od. dgl., die vielleicht ohne jede Lebens-Erfahrung und ohne jede allgemeine Bildung im Bureau sitzen, täglich noch mit Füßen getreten und zwar dadurch in den Koth getreten wird, daß man jede freie Regung und Aeußerung der Naturforschung, die mit den Albernheiten und Ammenmärchen in gewissen Schädeln nicht übereinzustimmen scheinen, — zu unterdrücken sucht? Oder soll es etwa noch so weit kommen, daß man der Naturforschung und der ärztlichen Erfahrung polizeilich die Worte und Sätze vorschreibt, deren sie sich bei Veröffentlichung ihrer mühsam gesammelten Thatsachen bedienen soll? — Ist etwa die Naturforschung katholisch oder jüdisch oder türkisch — oder ist sie frei, ewig frei und überall frei? Doch den Reactionsbestrebungen im Wissen und Können folgte über kurz oder lang immer die Revolution. Diese Nachtmänner mit ihrer Todtenlarve, um immer nur so in der Finsterniß wandeln zu können, haben schon gar viel Unheil heraufbeschworen. Der Frevel an dem freiforschenden Geiste der Menschheit trägt aber immer den Fluch selber an sich, und wer die dumpfe Moderluft der Finsterniß aussäet, — wird Sturm, ja oft grausamen Sturm ärndten. — Doch dies nur nebenbei. Sind ja diese, gewiß verzeihlichen Excursionen nur hervorgerufen durch den polizeilichen, traurigen Kampf

gegen die exakte Forschung, gegen die Wissenschaft und gegen die Wahrheit. —

Wollen wir in obigem Thema von dem Blutschweiße u dgl. sogen. Wunderdingen, welche etwa heute noch allzueifrige Profosen, invalide Polizeidiener, alte Nußfrauen, — geistige Proletarier, Hohlköpfe aus Ueberzeugung, — andere spekulative Meßner, Kirchendiener, Lohnbedienten u. s. w. eben aus Spekulation bewundern und anstaunen, noch eine andere Gewährschaft aus der Erfahrung hier beisetzen. Die Wiener mediz. Zeitung Nr. 20 vom Jahre 1761 bringt folgenden Fall: „. . Dr. J. Parrot beobachtete diese sonderbaren Erscheinungen des Blutschweißes an einer 28jährigen Frau, die von einer gesunden Mutter aber von einem nervösen Vater stammend in ihrem 6. Lebensjahre schon von hysterischen Paroxysmen befallen wurde. Einige Zeit darauf stellten sich nach einem Gemüthsaffekte Blutungen an den Beinen, der Brust und den unteren Augenlidern ein, der Eintritt der Menses unterbrach vorübergehend die seitdem zu wiederholten Malen eingetretenen Blutungen. Im 15. Jahre heirathete sie. Im 28. Jahre kam sie zur Beobachtung des Dr. Parrot, zu welcher Zeit nach einer psychischen Erregung sich hysterische Krämpfe mit Blutungen an den schmerzhaften Stellen einstellten. Außerdem traten auch spontan (d. h. von freien Stücken) ohne Vorläufer, Blutungen an verschiedenen Hautpar-

tien auf, später verschwanden die Menses, worauf einzelne Hautstellen schmerzhaft mit Blut bedeckt wurden und epileptische Anfälle auftraten. Im weiteren Verlaufe erschien nach vorausgegangenen Kopfschmerzen Blutschweiß am Kopfe unter dem Gefühle der Kälte in der Magengrube, ferner trat Blutbrechen und neben Schmerzen in der Magengegend auch daselbst Blutschweiß auf u. s. w.*) —

Friedr. Carl Müller in seinem bei Ferd. Enke, Erlangen 1854 erschienenen medizinisch-klinischen Taschenbuche sagt S. 147 im Artikel: Blutschweiß oder Haemathidrosis: „Am häufigsten leiden Frauen**) an diesem Uebel und das

---

*) Freilich sind solche Thatsachen manchem Herrn X oder Y nagelneue Dinge und er sucht sich seine Sporen damit zu verdienen, solche Resultate der Forschung mit irgend einem Paragraph als aufrührerische oder glaubensfeindliche Sätze in Einklang zu bringen. Wer das Bureauleben antritt und keine weitere wissenschaftliche Bildung besitzt als die etwa ein routinirter Schreibergeselle nach 1 oder 2 Jahren im Protokollschreiben auch sich erwirbt, höchstens einmal am 21. Februar 1866 ausschreibt, daß Kinder, in demselben Jahre 1866 geboren und bereits über $^1/_4$ Jahr alt — impfpflichtig sind, der beweist, daß er ohne Hirn und ohne Sinn arbeitet. Solchen und ähnlichen Herren sollte man aber gewisse Befugnisse nicht übertragen, weil viele impotent sind zur Controlirung der Wissenschaft, und weil sie es meist gar nie begriffen haben, was freie Forschung heißt!

**) Auch hysterische Männer, deren Anzahl wohl selten ist, aber welch' solche es dennoch gibt, können Blut-

Bluten wird dann meistens an den Brüsten und Brustwarzen, an dem Nabel, den Handflächen, Fußsohlen (gerade an Stellen, wo zufällig die Wundmale des Herrn und Heilands sich auch befanden) Zehen und Fingern beobachtet. Den religiösen Unfug, der gewöhnlich vom abergläubischen Volk und finstern Pfaffen damit getrieben wird, ist — soll an eine Heilung gedacht werden — kräftig entgegen zu treten." (Müller.)

Gleiche Ansicht haben auch Hebra und alle gelehrten Aerzte über dieses Blutschwitzen oder Stigmatisirtsein und Hebra bemerkt mit Recht hiezu: Diese Krankheit macht besonders in Tyrol Effekt und Geschäfte. — Wir haben wohl aus den bisherigen Thatsachen der Wissenschaft im Vergleiche mit so manch mystisch-religiösem Unfuge hinreichend gesehen, auf welcher Seite die Wahrheit und auf welcher Aberglaube besteht. Alle Kämpfe nützen nichts, — es ist einmal doch so. Hexen und Besessene wie die Wundermädchen mit ihren heiligen Wunden waren kranke, an Hysterie leidende Jungfern oder Mademoiselles. Solche Unfuge sind aber sicher nicht Sachen des Glaubens und der reinen christlichen Lehre. Deßhalb ist auch wohl die Aufdeckung solcher Schwindeleien und Mißbräuche kein Kampf gegen die Lehre

---

schweiße haben. Das sind aber auch die wahren Mannsbilder mit Hysterie!

Christi. Und wenn sich der Clerus und die clerushuldigende Polizei auf die Köpfe stellen — es ist doch so und nicht anders: Diese Hexen und Wundermädchen sind alle kranke Närrinnen gewesen. — E pur si muove! sagte einst Galilei.

Und wenn es (angenommen) wirklich eine Hölle geben sollte, und einen Teufel und einen absoluten Gott gibt,, dessen Prädikat höchste Geistesvollkommenheit ist, so wird gewiß derjenige, der da sagt: das sog. Blut des hl. Januarius bestehe aus nichts Anderem als aus Hammelstalg und Schwefeläther, beides noch gefärbt mit Alkannawurz, ebensowenig von dem Gott der Liebe in die Hölle geworfen werden, als wir, die wir es wagen in die Wunder der nicht von Gott, sondern von Menschen, wie Borgia und dgl. gemachten Heiligen hie und da bescheidene Zweifel zu setzen.

So sagt auch der berühmte Irrenarzt Dr. Hagen in seinem Werke: Die Sinnestäuschungen: Die Religion, für sich in ihrer Reinheit gedacht, disponirt nicht zu Sinnestäuschungen (was eine Hauptsache ist, um für eine Heilige oder für eine Besessene und Hexe erklärt zu werden) wohl aber jene ausgeartete, knechtische, mystische, abergläubische, wie sie im Mittelalter sich zeigt und wie unsere modernen Reaktionsmänner in der Theologie sie wieder herstellen möchten. Es ist bekannt, wie der Religions-Fanatismus die Aszetik (Leibesabtödtung) her-

vorbrachte; diese Selbstkasteiungen mußten den Körper nothwendig so herunterbringen, daß sich krankhafte Erscheinungen aller Art, also auch Visionen in ihm erzeugen konnten. — Die gemißhandelte Religion war es, die im Mittelalter den Teufelsglauben auf eine so hohe Stufe brachte*), daß wir nur noch mit Schauder an die vielen Opfer des orthodoxen Kirchenglaubens denken können; die gemißhandelte Religion ist es, der wir noch in neuerer Zeit so viele himmlische Visionen und in deren Folge Selbstmorde oder Selbstkreuzigung verdanken; die gemißhandelte Religion ist es, vermöge der die heutigen protestantischen Orthodoxen (auch die katholischen wohl noch lieber) wieder eine übernatürliche Offenbarung (Visionen und unsichtbare göttliche Stimmen), vermöge der sie das Reich des Satans wieder einführten, möchten. Die historische Schilderung der Sinnestäuschungen ist voll von den Wirkungen des kirchlichen Aberglaubens u. s. w. (Hagen.)

Wollen wir nun zum Schluße dieses Kapitels, bevor man zu den Heilmitteln gegen die Hysterie sowohl zu deren Verhütung wie zu deren Beseitigung übergehen, noch kurz Oppolzer's

*) Dahin möchten ihn wohl wieder manche Herren bringen, und da gewöhnliche Cleriker sich vielleicht nicht genug trauen, damit fertig zu werden, deshalb ruft man wohl Patres a Societate Jesu zu Hilfe.

Erfahrungen über hysterische Zufälle in einigen Sätzen kurz zusammenfassen.

Wiener mediz. Zeitung Nr. 21, 22, 26 vom Jahre 1861. —

„Gekränkte Liebe und Eifersucht rufen recht oft Hysterie hervor. Gleiches ist der Fall mit Lageveränderungen (Knickungen, Senkungen) des Uterus, wodurch Zerrungen der Nerven entstehen. Barocke Ideen, eigenthümliche Neigungen, seltsame Empfindlichkeit zeichnet Hysterie aus. — Dem etwas Unbekannten wagt solch' ein Geschöpf meist nicht in's Auge zu schauen. Der Blick ist schwärmerisch und drückt stille Sehnsucht und schmachtende Schwermuth aus. — Sie erheucheln viele Schmerzen, Appetitlosigkeit, Schlingbeschwerden, selbst Krämpfe. — Der Anfall tritt zum erstenmale meist nach einem Gemüthsaffekte auf.

Ein Mädchen von 20 Jahren (erzählt uns weiter Oppolzer aus seiner Praxis) war dadurch, daß sie auf die Polizei berufen wurde, heftig erschreckt worden. Der Scherz (gewiß sehr schlechter Witz) des Polizeimannes, das Mädchen da, d. h. in Arrest zu behalten (während sie in Wirklichkeit nur einen Brief dort abzuholen hatte), wirkte so heftig auf das Mädchen, daß sie plötzlich niederstürzte und von dieser Zeit an die heftigsten Anfälle von Hysterie bekam, die noch dazu höchst traurige Folgen hatten, nemlich eine Lähmung der

beiden Beine, welche Lähmung noch nach einem Jahre (als Oppolzer dies berichtet) fortbestand. — *)

Dies Mädchen kann sich nun bedanken für diese rohe und alberne Gemeinheit, durch welche sie vielleicht für immer unglücklich geworden ist.

Warum kann man aber auch jeden Schreiber oder Corporal zum Polizeimann berufen und überträgt recht rohen Subjekten gar oft am liebsten ganz wichtige polizeiliche Funktionen? Freilich wäre es am Platze solche Spaßmachereien strengstens zu verbieten, nicht nur Mädchen oder Schwangeren, sondern Jedermann gegenüber, da es z. B. ja viele Herzleidende gibt, welchen Niemand, am allerwenigsten ein Profose ihr Kranksein ansieht und die durch plötzlichen Schreck (bei der Polizei Spässe genannt) ihr Leben verlieren

---

*) Wir fragen nun, wenn dies Mädchen lebenslang lahm bleibt, was geschieht dem Herrn Polizeimann (dem unfehlbaren, weil wohl den Säbeleid geleistet haberden) für seinen Spaß? — Würden manche Herren Beamte wissen, welch' schreckliche Einflüsse Gemüthsaufregungen oft auf manche Personen hervorbringen, so würden sie wohl manchmal ihr Benehmen anders einrichten. Ich werde vielleicht nächstens mehrere Fälle erzählen können, welche „Spasseteln" sich Polizeimenschen dreist ungestraft erlauben dürfen. Es gibt aber Tausende von recht ordentlichen Menschen, die schon Gliederzittern bekommen, wenn sie nur von „Polizei" hören oder etwa so einen Diener der Sicherheit bei sich sehen. (Wahrscheinlich deßhalb, weil auf der Polizei mit so großer Humanität manchmal so schöne Spässe gemacht werden?!) —

können. Doch gar oft heißt's leider — „wie die Glieder, so auch das Haupt", und wer soll den Knecht belehren, wenn der Herr selber — ja selber Späße macht? —

Oppolzer fährt fort: Hysterische Kranke singen, deklamiren, dichten u. s. f. Werden die Augenmuskeln von den Krämpfen ergriffen, so entsteht Schielen. Manche von den Kranken haben auch das sogen. Muskelgefühl eingebüßt und wissen deßhalb nicht, in welcher Lage sich ihre Körpertheile befinden, ob sie gestreckt oder gebeugt sind, die auch dann nicht wissen, ob sie vor oder rückwärts gehen. — Das sogen. Ovum hystericum, das hysterische Ei genannt, besteht in dem Gefühle von solcher Kälte, als läge ein rundes Stück Eis ihnen auf dem Scheitel. — Bald fühlen die Kranken auch unangenehmes Hitzgefühl. — Ohnmachtsanfälle, so daß die Kranken wie todt aussehen, kommen vor. Ebenso Schmerzen, Hemicraine, halbseitiger Gesichts- oder Kopfschmerz &c. — Manche Frauen empfinden schon die heftigsten Schmerzen, wenn man ihren Kopf nur berührt, in ihren Kopfhaaren mit den Fingern wühlt, so daß sie mit ungekämmten Haaren umhergehen müssen. — Manche können gar nicht auf dem Rücken liegen, sondern wählen deßhalb immer die Bauchlage. Der Rückenschmerz ist sehr häufig. — Andere Kranke hüpfen im Gehen, weil ihre Fußsohlen so hyperästhetisch —

derart überreizt und empfindlich sind, daß das Anschmiegen der Schuhsohlen an dem Boden und an den Füßen heftigen Schmerz verursacht. Eben so häufig ist auch der Husten und der Spuckreiz, beide in Folge von Hyperaesthesie der betreffenden Schleimhäute. Trotz häufigen Erbrechens magern die Kranken dennoch nicht ab, sondern haben vielmehr meist ein blühendes Aussehen. Nicht selten erbrechen solche Damen nur in Gegenwart von Zuschauern, behalten aber die Speisen ganz gut bei sich, die sie vor den Blicken aller Unberufenen entzogen zu sich nehmen, so daß man auf unzweifelhafte Beobachtungen letzterer Art gestützt, sich zur festen Vermuthung gedrängt fühlt, daß auch in all' den Fällen von scheinbar fortwährendem Erbrechen die Kranken stille Augenblicke finden, in denen sie sich weniger zur unfreiwilligen Aszetik gezwungen fühlen, um etwas Nahrung dem Körper mit Erfolg zuzuführen, um sein gutes Aussehen zu wahren. (Oppolzer l. c. S. 187.)

Unter den nervösen Zuständen ist es, wie erwähnt, hauptsächlich die Hemicranie, ein Kopfschmerz, der besonders auf die Schläfe, auf die Stirne, auf das Hinterhaupt beschränkt erscheint, in Anfällen auftritt und wenn er, wie dies ziemlich der Fall, mit Schwindel, Uebelkeiten, Erbrechen verbunden ist, mit dem Namen Migrän bezeichnet wird. Auch Lähmungen einzelner Nervenpartien

kommen vor, so daß z. B. bei Lähmung des Recurrens nervi vagi die Kranken Wochenlang keinen Laut von sich geben können u. s. w.

Ein Bild von heftigen hysterischen Krämpfen, in Folge deren die Damen manchmal wirkliche Anfälle von Bewußtlosigkeit und Convulsionen bekommen, bot die ihrer Zeit so berühmt gewordene Spanierin Lola Montez dar. Ueber die Ursachen der Hysterie bei diesem „Mädchen" wollen wir hier aus Gründen nicht weiter debattiren. Wir kennen aber die Resultate einer genauen Ocularuntersuchung, welche s. Zeit von Seite des diese schöne Kranke mit ihren gefährlichen Augen behandelnden Leibarztes eingeleitet worden war. — De mortuis — — — —

Schöne spanische Fliege, ruhe in Frieden! —

Behandlung und Heilung der Hysterie.

Wir haben in unserem Vorworte es gesagt und mit Nachdruck es betont, daß wir zur Belehrung und zum Troste diese Bogen geschrieben, daß wir von ganzem Herzen wünschten, manche unglückliche Kranke heilen zu können durch diese unsere folgenden Rathschläge. Wir mußten aber auch, um die Wichtigkeit der Sache darzuthun, die Schlagschatten scharf zeichnen, damit das Licht desto besser wirken könne. Daß wir zum Troste und zur Belehrung geschrieben,

scheint von gewissen Seiten ganz übersehen worden zu sein, und zwar von Seiten, denen es doch stets Gewissens- und Berufspflicht sein sollte, für das Wohl Aller zu sorgen. Man wittert aber überall nur Scandalsucht, — und wer manchmal auch das Volk zu belehren die Kenntnisse und den Muth hat und wer es zu warnen sich erkühnt in Dingen, die das tiefste Ich des Menschen betreffen, der wird aber in seinem guten Willen gar oft unterdrückt dadurch, daß man dicht neben den Autor die Polizei, neben das freie Wort das Zuchthaus, neben die Wahrheit und Wissenschaft — die Dummheit und Denunziation, die Lüge und Verläumdung setzt. Es gehört aber, bei Gott, mehr Welterfahrung dazu, um die tiefsten Resultate der Wissenschaft, um die Geschichte mit all' ihren Daten zu entrollen und zu zensiren, als etwa die 2 oder 3jährige Praktikantenweisheit eines Staatsanwaltssubstituten. —

Also zur Behandlung der Hysterie.

Eine Hauptbehandlung der Hysterie liegt in Vermeidung aller Ursachen, die zu dieser Krankheit führen. Dies gilt als oberster Heilgrundsatz. Das junge reizbare Mädchen mit heißem Blute und erregter Geschlechtsspähre meide das Kloster und suche ihr Heil in einer glücklichen Ehe. Wir sagen glücklich; denn die meisten unserer Ehen, wie sie auf dem modernen Sklaven-

markte des täglichen Lebens, der Convenienz, des Geldes, der Connexionen und anderer schmutziger Ursachen halber geschlossen worden, sind keine glücklichen und deßhalb auch keine Heilmittel gegen Hysterie, sondern geben vielmehr oft noch Veranlassung zu genannter Krankheit.

In Bezug auf die ursächlichen Momente ist vor Allem die Erziehung von großem Einflusse auf die Entstehung der Hysterie. Mädchen, welche zu keiner Arbeit angehalten werden, sich dem Müssiggange ergeben, dem Lesen von Romanen u. s. w., werden oft hysterisch. Auch kinderlose Frauen gerathen ferner oft in hysterische Zustände, die mit ihrer leicht begreiflichen Gemüthsverstimmung in Zusammenhang stehen.

Die Behandlung muß großentheils eine psychische, also geistige sein. Regelmäßige Beschäftigung, Stärkung des Willens, Beseitigung der Krankheitserreger, geänderte Erziehung sind die wichtigsten Heilmittel.

Ferner aber gehören: unordentliche Erregungen in der Geschlechtssphäre, Unordnungen in der Periode, frühzeitige Entwicklung der Geschlechtstheile und ihres Triebes, örtliche und organische Leiden der Gebärmutter u. s. w. zu den häufigsten erregenden Ursachen der Hysterie. An eine radikale Heilung dieser Krankheit ist so-

nach so lange nicht zu denken, als solche Zustände fortbestehen. Deßhalb liegt hierin das erste Gebot, bei jeder hartnäckigen Hysterie eine genaue und gründliche Untersuchung der Geschlechtstheile selbst vorzunehmen; außerdem der Arzt stets im Dunkeln tappen wird. — Zittert nicht, ihr Mädchen, hier ist Schamhaftigkeit und Prüderie am unrechtesten Platze! Bedenket was der große Reclam sagt: „Wir stecken ja alle nackend in den Kleidern." — Freilich in Klöstern, da will man oft eher sich vom teufelsbannenden Pfaffen einen heilkräftigen Franziskanergürtel um den bloßen Leib binden, als sich vom Arzte untersuchen lassen.

Oft ist — wir bemerken es nochmals mit Nachdruck und im Sinne der größten und erfahrungsreichsten Aerzte — die glückliche Verheirathung eines hysterischen Mädchens das unicum remedium — der einzige Weg — zur Heilung. (Cannstatt II. Bd. S. 385.)

Hiemit hat die ärztliche Wissenschaft doch gewiß den Stab gebrochen über das Cölibat, in dem gar viele unglücklich jammern und krank dahinsiechen, — weil sie sich, ihre Natur und — das Schädliche des Klosterlebens allzuwenig kannten. Betreffs der ärztlichen Untersuchung der Mädchen und Frauen sagt Reclam in seinem Buche: „des Weibes Gesundheit und Schönheit" S. 348 flgde. mit Recht Folgendes:

„Soll die genaue und nothwendige Untersuchung der inneren Geschlechtstheile vorgenommen werden und man sagt dies einem hysterischen Frauenzimmer, so macht sie gewöhnlich schon Miene, einen „Anfall" zu bekommen. Es ist sehr begreiflich, daß keiner Frau und keinem Mädchen eine solche Untersuchung gleichgültig und angenehm ist; aber kein Arzt wird sie vorschlagen, ohne daß sie nothwendig wäre. Wenn man eine Frau fragt, ob und wie ein Hemde oder ein Strumpf auszubessern sei, so wird ihr Erstes sein, den betreffenden Gegenstand zur Hand zu nehmen, genau zu besichtigen und zu untersuchen und dann wird sie erst ihr Urtheil aussprechen und begründen. Und wenn sie selber ausgebessert werden soll vom Arzte, will sie sich nicht untersuchen lassen? Soll ein altes Hemde oder ein alter Stumpf mit mehr Sorgfalt behandelt werden, als eine „Dame." Nach dem Werthe richtet sich die Sorgfalt!

Dr. Ernst Schmidt, der eine treffliche Monografie „zum Schutze der Irren" schrieb, ich und Andere haben aber aus Erfahrung im Juliushospitale in Würzburg sich überzeugt, wie kranke Mädchen auf die Abtheilung kamen, denen die härenen Cingula (Stricke) von sog. schwarzen Franziskanern oder „Reuerern" um den nackten Bauch geschlungen waren als — „Heilmittel."

Einem Mädchen war solch ein Gürtel fast halb ins Fleisch gewachsen.

Ja vor einzelnen Pfaffen scheut sich manche schwache Seele, wie es scheint, viel weniger, ihren Cadaver entblößt sehen zu lassen, als vor dem Arzte. Ja der geistliche Herr ist ja ein „Geweihter" (oder Gewiehener = Geweichter) — sagt vielleicht manche fromme und junge Betschwester mit weißen Brüsten und rundem Bäuchlein, und läßt sich den Strang um Hüft' und Nabel schlingen! O sancta simplicitas! Nun in Würzburg ist ja auch die Renata Sängerin verbrannt worden, die letzte Nonnenhexe im heiligen römisch-deutschen Reiche.

Gehen wir in der Behandlung der Hysterie weiter. — Bei Personen, bei denen die Hysterie in Vollsaftigkeit wurzelt, wo z. B. plötzlich die Periode ausgeblieben ist oder wo üppige Lebensweise die Schuld trägt, da wende man ableitende reizende Fußbäder an, man verordne wohl auch locale Blutentziehungen (Blutegel zwischen den Schenkeln), Säuren, Limonade als Getränke. Die Kost bestehe dann nur aus weniger reichlicher und mehr vegetabilischer Nahrung. Man meide Fleischspeisen, gewürzte, reizende Kost überhaupt, meide Bier, Wein, Punsch u. s. w., mache sich viel Bewegung im Freien, bade häufig kalt oder kühl, schlafe auf harten Matratzen, nie in weichen, warmen Federbetten, und durch dieses Regime wird gar oft

allein, wenn es mit Consequenz und festem Willen durchgeführt wird, bei vollblütigen Hysterischen die Hysterie beseitigt.

So lange die Vollsaftigkeit noch fortbesteht, sind während der Krampfzufälle Brausepulver oder Brausemischungen (Sodawässer) die einzigen Mittel, die man geben sollte. Erst dann, wenn die Vollblütigkeit gehoben ist, darf man zu andern krampfstillenden Mitteln greifen, weil solche meist erhitzen.

Eine gerade entgegengesetzte Behandlung — wie solches selbstverständlich ist — muß dort eintreten, wo Blutleere (Anaemie) oder Bleichsucht die Hysterie der Kranken unterhält, und wo schwächende Einflüsse, Blut- und Säfteverluste die Krampfzufälle u. s. w. hervorrufen. Hier muß man dann gut und reichlich aber reizlos nähren. Bei solcher Schwäche wirken am besten dann die natürlichen Eisenwasser, wie Schwalbach, Bocklet, Spaa, Pyrmont, Driburg, Steben, innerlich sowohl als Getränke, sowie in Form von Bädern. Bei sehr großer Reizbarkeit und Schwäche, wo Stärkungsmittel nicht sofort vertragen werden, empfiehlt der große Schönlein die natürlichen und künstlichen alkalinischen Mineral-Quellen, wie Ems, Selters, Vichy oder auch die Alpenbäder wie Gastein, Pfäffers. Dann empfiehlt in ganz kleinen Gaben derselbe Großmeister der Heilkunde die Pulsatilla und die Krähen-

augen in Extrakt. Später erst gehe man dann bei solcher reizbarer Schwäche zu den Eisenbädern über.

Was die Diät der Kranken betrifft, so sei sie, wie schon angedeutet, bei sehr reizbaren und vollsaftigen Personen einfach, reizlos; bei schwachen, reizlosen, blutleeren Subjekten dagegen sei sie restaurirend, stärkend, kräftigend.

Ueberall aber bei jeder Art der Hysterie sind jedoch blähende, reizende Speisen und Getränke, Gewürze, Kaffee, Thee, Spirituosen schädlich. — Jede Hysterische hat sich ferner vor ungeregelter Lebensweise, vor vielem Sitzen, vor Nachtwachen, vor allzu langem Schlafen, vor Aufregung der Phantasie und vor psychischer Ueberreizung, vor Müßiggang zu hüten. Viel Bewegung in freier Luft, wie schon bemerkt, gymnastische Uebungen, körperliche Beschäftigung, kaltes Baden und Waschen, auch Seebäder sind die besten Mittel, um die sich sammelnde Spannung (gleichsam übergroße Electricität) des Nervensystems abzuleiten. Eine naturgemäße, nicht frühzeitig den Geschlechtstrieb aufregende, nicht verzärtelnde Erziehung ist das beste Vorbeugungsmittel gegen Hysterie.

Ferner muß für stets offenen, regelmäßigen Stuhl gesorgt werden. Jedoch darf diese Fürsorge nicht in Mißbrauch erhitzender Purgirmittel und auch nicht in Erregung von schwächendem

Durchfall ausarten. Oft reichen Kaltwasser-Klystire, Aepfel-, Zwetschgen-Compot u. dgl. zur gelinden Stuhlanregung hin.

Von den medicamentösen Mitteln, namentlich von den Nervinis und Antihystericis, müssen wir hier umsomehr absehen, und zwar

a) weil manche davon immer schon etwas bedenklich sein möchten, und dann
b) weil deren Anwendung immer nur den Händen eines rationellen Arztes anvertraut werden darf.

Aus dem Heere dieser zahlreichen Arzneimittel vom Teufelsdreck (dem Stinkasant) an bis zum Bibergeil und Moschus möchten wir als die gefahrlosesten nur die Camillen, die Melissen und die Pfeffermünzen nennen, die man als Thee gebrauchen kann.

Eisenmittel (Stahlpräparate wie das Volk sagt), kalte Waschungen und Begießungen, Seebäder und eine vollständige Umänderung der ganzen Lebensweise sind immer die besten und sichersten Heilmittel der Hysterie.

Auch das gewöhnliche Kochsalz soll besonders bei hysterischen Anfällen sehr vortreffliche Dienste leisten. Bei bewußtlosen Anfällen der Kranken gebe man nach Elliotson den Kranken den Mund voll Kochsalz. Anfälle von hysterischer Sprachlosigkeit verschwinden gewöhnlich

durch einen Senfteig augenblicklich. (Man kann solchen auf den Hals oder in den Nacken legen.)

Auch die Trauben- und Molkenkur thut nach Oppolzers Vorschlag oft sehr gute Dienste.

Ein Glas guten Rothweins, allenfalls noch zur Hälfte mit Zuckerwasser vermischt, unmittelbar vor dem Schlafengehen genommen, erweist sich oft bei Blutarmen und an Schlaflosigkeit leidenden Hysterischen sehr heilsam.

Selbstverständlich müssen dort, wo nachweisbare Leiden und Veränderungen der Gebärmutter zu Grunde liegen, diese vor Allem beseitigt werden.

Während eines heftigen hysterischen Anfalles schütze man vor Allem die Kranke vor Verletzungen ihrer selbst. Man mache Umschläge von kaltem Wasser, Einreibungen von Eau de Cologne von Melissengeist, besprenge die Kranke mit kaltem Wasser, lasse die Kranke an Riechsalz, an verbrannte Federn, an Salmiakgeist riechen, gebe Klystiere von kaltem Wasser, oder von Camillen-Baldrianaufguß, oder mit etwas Terpentinöl, setze Senfteige u. s. f.

Wir haben oben von der Heilkraft der Melissen bei Hysterie gesprochen. Schon die ältesten Aerzte empfahlen die Pfeffer- und Krause-Münzen, sowie die Melissen bei hysterischen und anderen Krampfzufällen.

Man kann von gutem Melissengeiste des Tags 3—4mal einen Kaffeelöffel voll oder ebenso wohl

20—30 Tropfen auf Zucker geben. Der gewöhnliche Karmelitenspiritus oder Karmelitengeist, obgleich auch theilweise aus Melissen bestehend, ist jedoch bei reizbaren Hysterischen allzu hitzig, weil mit ihm Muskatnüsse, Gewürznägelein, Zimmt in Auszug oder Destillat, u. s. f. mit verbunden sind. Erfahrungsgemäß ist der Dr. Mathias Lang'sche Melissengeist, echt und nur einzig und allein aus den wirksamen Bestandtheilen der Melisse und Münze destillirt, das vortrefflichste Mittel in dieser Art. Man kann ihn, wie oben bemerkt, Kaffeelöffel- oder tropfenweise innerlich, sowie äußerlich zu Einreibungen gebrauchen. Diese Essenz sollte bei keiner hysterischen Dame fehlen.

Dieser Melissengeist ist als ein unschädliches und vortreffliches Hausmittel bei Hysterie stets zu schätzen. *)

So hätten wir nun in kurzen Winken die Anhaltspunkte zur Beseitigung und Verhütung dieses so gewaltigen Leidens gegeben und zwar Winke, wie sie für den Laien genügen mögen. — Wir werden dann, nachdem wir dies Hauptleiden

---

*) Für die sich Interessirenden diene zur Nachricht, daß Dr. Matth. Lang's Essenzialmelissengeist, der namentlich in England, Frankreich, Rußland so großen Absatz findet und so viel Aufsehen macht, echt allein zu haben ist beim Sohne des Dr. Matth. Lang, in der Fabrik zu Rorschach (Schweiz) am Bodensee, Firma Wilderich Lang.

der Nonnen besprochen, zu den chronischen Krankheiten des männlichen Clerus übergehen, zuvor jedoch noch einige Schlußbemerkungen, die den Uebergang zu den Krankheitsbeschreibungen des männlichen Clerus machen und für beide Geschlechter geltend sein sollen, zufügen.

Das Geschlechtsleben und die Geistesstörungen, besonders in Bezug auf Cölibat, Onanie u. dgl.

Einerseits um noch einige belehrende und warnende Winke durch Vorführung gewisser Thatsachen anzugeben, anderseits um einer stets die Wahrheit zu bezweifeln scheinenden gewissen Gewaltmacht darzuthun, wie all das von uns Vorgeführte weder neu, noch erfunden, noch aus der Luft gegriffen sei, sondern nur reine und bittere Erfahrungsthatsachen enthalte, wollen wir folgendes Kapitel gleichsam als Mittelglied einschieben zwischen der Betrachtung der Leiden des weiblichen und männlichen Clerus. Wir werden hier namentlich Fälle von religiöser Begeisterung, von Heiligenerscheinungen, von bewunderten Visionen u. dgl. zusammenstellen, welche Gesichter gar oft für besondere Begnadigungen statt für Narretheien gehalten werden.

Gleichsam als Anhang zur Betrachtung der Krankheiten des Clerus hier an dieser Stelle wollen wir zur Charakterisirung gewisser Zustände, die

bei den männlichen und weiblichen Religiosen zugleich vorkommen, noch einige Fälle von Belang vorführen, um Cölibat, — Geschlechts-Exzesse, die Geschlechtssphäre selbst und — geistige Erkrankungen besonders Religions-Schwärmereien als zusammenhängend nachzuweisen. *)

Zu den häufigsten auf Erschöpfung durch Mißbrauch der Genitalien insbesondere durch Onanie folgenden Seelenkrankheiten gehört der Wahnsinn mit Sinnestäuschungen. Er ist meist religiöser Art und es sind gewöhnlich Visionen mit Gehörstäuschungen dabei zugegen. Ein junger ausschweifender Mensch, der in Wahnsinn verfallen und von diesem genesen war, so daß man ihn für ganz gesund hielt, stand oft mit gegen Himmel gerichteten Armen und Blicken da. Auf einmal sah er ein glänzend Licht in der Höhe, hatte die Anschauung Gottes und wurde ein religiöser Narr. **)

Die Onanie hat aber nicht allein die Irrenhäuser gefüllt, sondern auch viele Selbstmorde finden ihren Grund in diesem Laster. Otto

---

*) Ueber die Beziehungen des Sexualsystems zur Psyche überhaupt ꝛc. von Josef Häußler, Dr. ꝛc., Würzburg 1826, bei Carl Becker, Universitäts-Buchdrucker.

**) Nasse, Zeitschrift für psychische Aerzte. 1821. Seite 159.

(seltene Beobachtungen II. Samml. Nr. 68) hat an 16 erhängten weiblichen Körpern Anschwellungen der Geburtstheile gefunden, die er als Folge der Onanie und diese als Ursache des Selbstmordes betrachtet.

Aber auch in der Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes liegt die vielfache Ursache von Irrsinn mit erhöhtem Geschlechtstriebe, die Ursache von Nymfomanie, von Satyriasis, von Melancholie religiöser Art. Der krankhafte Trieb zum Selbstmorde hat gewiß hierin auch eine seiner ergiebigsten Quellen.*)

Unbefriedigter Zeugungstrieb sagt auch Osiander**) bei genährter Zeugungslust (bei gut Essen, Trinken und Müßiggang), wovon selbst Thiere wüthend werden, vereinigt sich oft mit häufigen Reizungen der Geschlechtstheile, mit gewaltsam erpreßtem und häufigem Samen-Verluste und wird die Ursache von Trübsinn und Wahnsinn, von Lebensüberdruß und Selbstmord. Sehr merkwürdig sind auch hiezu die Beobachtungen von Richter.***) (Man vergleiche

---

*) Handbuch der pathologischen Zeichenlehre von J. B. Friedreich. Würzburg 1825. S. 39.

**) Ueber den Selbstmord, seine Ursachen, Arten; medizinisch-gerichtliche Untersuchung und die Mittel gegen denselben. Hannover 1813. S. 27.

***) Neue medizinische und chirurgische Bemerkungen Richter. Berlin 1813. S. 131.

auch: Vogel Beitrag zur gerichtsärztlichen Lehre von der Zurechnungsfähigkeit. Stendal 1825. S. 184.)

Die schmachtenden Weiber in dem Harem eines im Anfang dieses Jahrhunderts verstorbenen Sultans zu Konstantinopel, der die griechische Liebe der natürlichen Liebe seiner eingesperrten (klosterähnlich gepflegten) Schönheiten vorgezogen hatte, wurden, wie Pongeville erzählt, Liebende ihrer Gespielinnen und oft bemächtigte sich bei der gänzlichen Unmöglichkeit der natürlichen Stillung ihrer flammenden Begierden die Verzweiflung ihrer, und Wahnsinn oder Selbstmord waren die Folgen.*) Ebenso hat manche Klosterfrau, die ein ihrer Natur ganz widersprechendes Gelübde eher ablegte, ehe sie ihre Natur kannte, von Schwermuth oder Wahnsinn ergriffen, ihrem Leben gewaltsam ein Ende gemacht. (Häusler, S. 7.)

Unter anderen soll hier nur der Geschichte der Gräfin von Brevil erwähnt werden, die sich im Kloster erhenkte. — Man lese nach den Freimüthigen vom Jahre 1809 Nr. 156—160. Ueber den Selbstmord als Folge des Cölibates vergleiche man noch: Müller, der Selbstmord nach seinen medizinischen und moralischen Ursachen betrachtet. Frankfurt 1796. S. 16—17. — Ein

*) Archenholz. Minerva. Juli 1805; dann Josef Häusler. l. c. Seite 7.

wahnsinniger Pfarrer im Juliushospitale in Würzburg unterband sich das männliche, als ein ihm (bei Observirung strengen Cölibats) mit Recht ganz unnöthiges Glied und starb am Brande. (S. Müller, die Irrenanstalt in dem k. Julius-Hospitale zu Würzburg. Würzburg 1824. S. 170.)

Auch bei Krankheiten und Mißbildungen der Geschlechtsorgane treten Seelenkrankheiten, fixe Ideen unter der Form der religiösen Schwärmerei auf.

Das religiöse Irrsein und der Fanatismus gehören, wie bekannt, auch zu denjenigen Krankheiten, die besonders mit Leiden der Geschlechtstheile verbunden sind; sowie man auch nicht selten bei psychischen Kranken dieser Art (bei religiösem Fanatismus) Onanie und derlei meist widernatürliche Ausschweifungen findet.*)

Das religiöse und das verliebte Irrsein, beide wechseln häufig mit einander ab oder es sind beide mit einander verbunden.**)

Ein Mann litt an religiöser Melancholie; vor und während derselben war er häufigen Pollutionen unterworfen. Diese wurden entfernt und damit verschwand auch sein Seelenleiden.

---

*) Nasse 1820 S. 602 u. 1821 S. 181.

**) Nasse's Zeitschrift 1819, S. 560—566. Jhrg. 1823, S. 164. Ruß Magazin, 14. Band, 2. Heft.

(Nasse's Zeitschrift für Anthropologie. I. Vierteljahrheft für 1823, S. 232.)

Sehr viele religiöse Schwärmer richten ihr Hauptaugenmerk auf ihre Geschlechtstheile. So schnitt sich der Religionsschwärmer Lovat, der sich später auch selber kreuzigte, zu Venedig im Jahre 1805 die Geschlechtstheile hinweg und warf sie zum Fenster hinaus.*) — Sind ja einem echten Jünger der Jungfräulichkeit seine Genitalien nur eine Last. — Wir erinnern hier an die Selbst-Castration des heil. Kirchenvaters Origenes. — Die schwärmerisch-religiöse Familie Dutartes trieb Blutschande unter einander.**)

Eine religiöse Schwärmerin, welche sich mit ihrer Schwester in der Gegend von Zürich kreuzigen ließ, war den Geschlechtsgenüssen gar nicht abgeneigt und bei der gerichtlichen Obduktion ergab sich, daß sie einige Wochen vor ihrer Kreuzigung heimlich geboren hatte. (Und solche Damen hat man doch gar meist für Gottgebenedeite oder Begnadigte gehalten!) — Die religiöse

*) Histoire de crucifiement executé sur la propre personne par Lovat. (A. d. Französ. von Schlegel. Rudolstadt 1807.)

**) Arnold, über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns und der Tollheit. A. d. Engl. von Ackermann. Leipzig 1784. I. Thl. S. 234. — Monthly-Rewiew. Dezember 1779.

Schwärmerei der Klöster, sagt Buzorini *) ganz richtig, vermischte ihre Religiosität oft mit der größten Sinnlichkeit; je mehr sie von der letzteren sich zu entfernen suchten, desto tiefer sanken sie in ein Gemisch von Sinnlichkeit und Religiosität. Die Legenden der Religionsschwärmer, die Inquisitionsakten der Hexen und Besessenen liefern — wie schon oft bemerkt — eine reiche Menge solcher Thatsachen. Das inbrünstige Beten mancher alten hysterischen Jungfrau scheint beinahe wie eine religiös-psychische Buhlerei. So liest man in einem alten württembergischen Gesangsbuche:

„Ich suchte Dich in meinem Bette,
Holdseligster Immanuel,
O! daß ich Dich gefunden hätte,
So freute sich mein Leib und Seel.
Komm', kehre willig bei mir ein,
Mein Herz soll Deine Kammer sein.
Kannst Du Dein Haupt sonst nirgends legen,
So leg' es hier auf meine Brust,
So kann ich süßer Wollust pflegen." **)

Hier können wir auch nicht unerwähnt lassen, daß des heil. Königssängers Salomonis hohes Lied, das ja in jeder Bibel steht und in den

---

*) Buzorini, Untersuchungen über die körperlichen Bedingungen der verschiedenen Formen der Geisteskrankheiten. Ulm 1824. S. 97.

**) Häußler l. c. S. 10 u. 11.

Canon der hl. Schriften aufgenommen ist, im Breviere abgebetet wird, gar leicht Veranlassung zu unkeuschen Gedanken und zur geistigen Buhlerei geben.

Wollen wir hier nur einige wenige Stellen aus der hl. Schrift, die da approbirt ist vom heiligen Stuhle und Vater in Rom, herausheben und wir werden sehen, wie die Kirche Verlangen trägt nach ihrem Bräutigam Christus; denn das Sehnen der Braut nach ihrem Geliebten, wie es im hohen Liede ausgesprochen ist, bedeutet nach der bibl. Exegese nichts mehr und nichts weniger als das Schmachten der sichtbaren Gemeinde Christi hier nach ihrem Bräutigam dort im Himmel.

„Mein Freund ist gleich einem Rehe oder jungen Hirsche. Siehe er steht hinter unserer Wand und sieht durch das Fenster und guckt durch das Gitter.“ (Hoheslied 2. Cap. Vers 9.) —

„Man hat mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt, aber meinen Weinberg hab' ich nicht behütet.“ (1. 6.)

„Ich suchte des Nachts in meinem Bette, den meine Seele liebt. Ich suchte, aber ich fand ihn nicht. Es fanden mich die Wächter, die in der Stadt umhergehen. Da ich ein wenig vor ihnen vorüberkam, da fand ich den meine Seele liebt. Ich halte ihn und will ihn nicht lassen, bis ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer“ u. s. f. 3. Cap. V. 1 u. Folgde.

Er spricht: Cap. 4: „Siehe meine Freundin,

du bist schön, deine Augen sind wie Taubenaugen zwischen deinen Zöpfen. Dein Haar ist wie die Ziegenhürden, die beschoren sind auf dem Berge Gilead.

Deine Zähne sind wie die Heerde mit beschnittener Wolle. Deine Lippen sind wie eine rosenfarbige Schnur. Deine Wangen sind wie der Ritz am Granatapfel. Dein Hals ist wie der Thurm Davids. Deine 2 Brüste sind wie 2 junge Rehzwillinge u. s. w. Dein Gewächs ist wie ein Lustgarten von Granatäpfeln. Deine Lenden stehen gleich aneinander wie zwei Spangen (Cap. 7). Dein Nabel ist wie ein runder Becher. Dein Bauch ist wie ein Weizenhaufen. Deine Nase ist wie der Thurm auf Libanon u. s. f.

Wie schön, wie lieblich bist du, du Liebe in Wollüsten u. s. f.

Sie sagt: Cap 8: Seine Linke liegt unter meiem Haupte und seine Rechte herzet mich. Ich beschwöre Euch Richter Jerusalems, daß ihr meine Liebe nicht aufwecket noch reget, bis es ihr selbst gefällt u. s. f. Cap. 5. Ich habe meinen Rock ausgezogen u. s. f.

Aber mein Freund steckte seine Hand durch's Loch und mein Leib erzitterte davor.

Da stand ich auf, daß ich meinem Freund aufthue, meine Hände trofen wie Myrrhen und

Myrrhen liefen über meine Finger an dem Riegel am Schlosse u. s. f.

So und ähnlich wollusterregend sprachen im hohen, geheiligten Liede Bräutigam und Braut. *)

Ist es dann zu wundern, wenn Mönche und Nonnen mit Visionen erotischer Art beglückt werden?

Die Nonne Agnes Blanbeckin wurde stets von dem Gedanken gequält und sie wollte mit aller Gewalt und unter größter Trauer und unter Thränen wissen, was wohl aus dem Theile geworden sei, der bei der Beschneidung von Jesus verloren ging. Siehe aber, auf einmal hat sie dieses Theilchen gefühlt und zwar im süßesten Geschmacke. —

Wir citiren für Ungläubige die Stelle selber: Eam aliquando scire deriderasse cum lacrimis et maerare maximo, ubinam esset praeputium Christi. Ecce vero in instante sentisse illud, et dulcissimi quidem salavoris nicere etc. Nr. 5. Agnetis Blankenbekin vita et revelationes Vien 1731. —

Das süße Jesuskindlein — sagt Osiander in seinen Entwicklungskrankheiten (I. Theil S. 43) war dieser Religionsschwärmerin liebster Gegen-

---

*) Wer diese Sätze etwa bezweifeln wollte, — und es gibt ja noch ungläubige Schafe, dumme Leute u. s. w. noch genug, der kaufe sich irgendwo eine Bibel, belehre sich und erweitere hiedurch sein biblisches Wissen!

stand, sie analysirte es mehr leiblich als geistig. Die vom Pabste Pius VII. selig gesprochene Veronika Juliani ließ sich mit dem Lämmlein vermählen, es an ihren jungfräulichen Brüsten trinken, küßte es und gab auch wirklich einige Tropfen Milch von sich. *)

Die Hexen vergangener Jahrhunderte waren, wie wir schon oben und öfters theilweise angedeutet haben und in Umrissen nachzuweisen suchten, meistens Mädchen in den Jahren der Entwicklung oder Weiber in den climacterischen Jahren, d. h. in dem Alter wo die Regeln aufzuhören beginnen.

Es ist ein eigenthümlicher Wahnglaube der meisten Leute, daß sie sich unter den ehedem verbrannten Hexen nur alte, häßliche, zahnlückige, abgelebte etwa auch abgeliebte Weiber vorzustellen pflegen. Nein, im Gegentheile, die meisten der verurtheilten Hexen waren vielmehr Mädchen in den schönsten Blüthejahren; 18, 19, 20jährige Mädchen mußten auf die Folter und auf die Scheiterhaufen. Die Chroniken sagen stets unter den Hunderten von Hingerichteten sind viele „Fürnehme schöne Jungfrauen und junge Gesellen gewesen.“

---

*) Siehe Osiander am zitirten Artikel S. 43 und weiters die Lebensgeschichte der seel. Veronika Juliani, welche Papst Pius VII. im Jahre 1802 selig gesprochen. Augsburg 1807.

Da war es freilich dann kein Wunder, daß so manche junge schöne Hexen, bevor sie zur Folter kamen, noch geschändet wurden von den Folter-Knechten. Denn es war ja Brauch, daß bevor eine Beklagte die Folter bestieg, ihr der Nachrichter genau und gewissenhaft an allen, selbst den geheimsten Körpertheilen zuvor die Haare abrasiren mußte, weil der Aberglaube bestand, daß wenn dem Teufel nur 1 einzig Härlein zu Gebote stünde, er an diesem die Arme mit ihm Verbündete noch retten könnte. Daher rührt wohl auch der Spruch: der Teufel kann Einen bei Einem Haare holen! — Der Araber Ali Abbas erwähnt gleichfalls, *) daß Leute zur Zeit der Mannbarkeit von einer religiösen Melancholie befallen werden. Diese mystisch-religiöse Melancholie ist nun erst das Resultat der um diese Periode sich einstellenden verliebten Melancholie. —

Nie ist ein Mädchen reiner, zärtlicher und stiller verliebt, nie geistiger, schwärmerischer und doch zugleich zum Sinnlichen geneigter, verführbarer und brünstiger als im Anfange der Entwicklungsjahre u. s. f. (Osiander über Entwicklungskrankheiten S. 30).

Eine mysteriöse Schwärmerei war es auch, welche die Jeanne d'Arc zu dem wundervollen Mädchen von Orleans machte: Sie war erst 19

---

*) Regales disput Lib. IX. Cap. 4.

Jahre alt, als sie verbrannt wurde und hatte niemals ihre monatliche Reinigung gehabt. —

(Histoire de Jeann d'Arc par l'abbe Lenglet de Fresnoy Paris 1755.).

In der geschlechtlichen Entwicklungsperiode tritt noch gewöhnlich eine besondere Geisteserhöhung hervor.

Diese Anfälle histerischer Art zeichnen sich zuweilen durch ungewöhnliche Krampfäußerungen des Geistes, durch einen Scharfsinn, Verstand und Witz, durch poetisches Feuer und durch rednerische Kraft und hie und da auch durch wunderbar zutreffende Voraussagungen aus.

So traten auch in den Versammlungen der Quäcker, Methodisten, Herrnhuter, Pietisten und anderer frommen Brüder und Schwestern, manchmal ganz junge Personen von dem einen oder dem andern Geschlechte auf, und hielten mit dem größten Feuer der Beredsamkeit und mit derjenigen Geistessalbung, mit welcher diese Seelen durch einen unmittelbaren göttlichen Einfluß begnadigt zu sein glaubten, Stunden lange Reden. —

Sapienti sat!

Diese Mahnungen u. Erörterungen möchten den armen jungen Mädchen, ebenso den Eltern und Erziehern, die oft unter der Herrschaft des

Vorurtheils alter Hüterinnen gestellt sind, manche wohlgemeinte Winke geben. —

Wir haben hier nur die Resultate der ärztlichen Erfahrung, der Naturwissenschaft, der historischen Forschung angeführt. — Alles Natürliche ist nicht schimpflich. — Naturalia non sunt turpia, sagt Cicero. — Dem Reinen ist Alles rein. Wer in diesen historisch-medicinischen Darstellungen Unrath wittert, — der thue es und stemple sich selber zu dem, was er nicht vermeiden kann zu sein.

Gegen Dummheit kämpfen aber auch die Götter vergeblich! —

Nachtrag.

Hiermit schloß der erste Theil des Manuscriptes. Ein zweiter Theil sollte dem ohne Ansprüche ins Leben tretenden Werkchen folgen. Die überaus zuvorkommende Aufnahme, welche demselben jedoch von den meisten Regierungen ward, die verschiedenen Confiskationen, Verbote, Verurtheilungen, welche dem ersten Hefte auf dem Fuße folgten, und nicht allein Autor, sondern wider alles Erwarten, sogar den Verleger mit drei Monaten Gefängnißstrafe beehrten, ließen Autor wie Verleger zu der Ueberzeugung kommen, (während des dreimonatlichen Aufenthaltes auf der Festung Marienberg hatte der Letztere auch Zeit zum Nachdenken) daß der Augenblick noch ferne liege, wo derartige Arbeiten vom richtigen Standpunkte betrachtet würden, und bis dahin wird der Leser wohl auf den oben erwähnten weiteren Theil warten müssen.

Für Diejenigen aber, welche nach uns vielleicht denselben Weg wandern wollen, und welche durch irgend welche Gründe, vielleicht sogar egoistische,

gegen das Unnatürliche des Cölibates ankämpfen werden, lassen wir hier noch all die Exzerpte folgen, welche Dr. Gotthelf, der Vertheidiger des Verlegers der Schrift „Die chronischen Krankheiten des Clerus", vor dem oberbayerischen Schwurgerichte vorbrachte, und welche, aus dem Munde aller Jahrhunderte, ja der Bibel selbst, nachweisen, daß das Cölibat etwas durch die Natur Ungerechtfertigtes, daher Unmögliches sei. Wir ersparen diesen unsern Nachfolgern dadurch vielleicht viele Arbeit, verschiedene Werke nachzuschlagen, was bei dem unendlich großen Stoff, der sich in dieser Materie darbietet, keine Kleinigkeit ist.

Nebstdem aber bringen wir die Vertheidungs-Rede (den stenographischen Bericht derselben), welche Dr. Gotthelf am Abende des 9. April 1867 vor den Geschwornen zu München in dem Prozesse gegen Dr. August Schilling, Autor, und S. Neuburger, Verleger, wegen Vergehen, begangen durch die Veröffentlichung der Brochüre:

Die chronischen Krankheiten des Clerus,

hielt.

Auch sie bildet einen integrirenden Theil dieser ganzen Angelegenheit, welche ein Jahr später einen entschieden anderen Ausgang gehabt haben würde. Tempora mutantur, et nos in illis.

Rede des Dr. J. Gotthelf,

Vertheidiger des Herrn **Neuburger**,

Verlegers der Brochüre:

„die chronischen Krankheiten des Clerus,“

Gehalten am 9. April 1867 Abends.

Dr. Gotthelf: M. H. Geschwornen! Die heutige Anklage beweist, wie wenig richtig man bei uns die Aufgabe der Presse erfaßt. Mit wahrhaft nervöser Empfindlichkeit wird jeder Angriff gegen irgend etwas Bestehendes aufgenommen, wenn dieses auch noch so verrottet ist; als ob die Presse nur dazu da wäre, das Bestehende blind zu loben oder höchstens mit Glacé-Handschuhen zu berühren. Eines gereicht mir zur Beruhigung. Es hat die Anklage heute einen Weg betreten, der mich überzeugt, daß sie selbst ihre Aufgabe für unlöslich erachtet. Man hat, um ein Schuldig zu ermöglichen, nicht Anstand genommen, einen Jugendstreich eines Preßvertreters vorführen zu

lassen, obwohl Jener seitdem ein Mann geworden ist, und dieselbe Behörde, welche ihn in der Jugend bestraft hat, dem Manne das **beste Zeugniß gab.** Man hat keinen Anstand genommen, eine Denunciation vorführen zu lassen, obwohl diese Denunciation eine falsche war, und ich Anlaß habe, zu glauben, daß dies polizei- und gerichtsbekannt ist. Man hat eine Theorie über Ihre Aufgabe aufgestellt, deren Durchführung dahin führen würde, die Göttin der Gerechtigkeit von ihrem Throne herabtreten zu lassen. Welche Theorie ist es, wenn man Ihnen sagt: Sie haben zu entscheiden, ob Sie die Richtung billigen, der die Angeschuldigten angehören, oder nicht; Sie haben zu entscheiden, ob in dieser Richtung im Laufe der Zeit fortgefahren werden dürfe, — ob solche Broschüren in Zukunft erscheinen dürfen. Wenn man Ihnen auf diese Weise die Pistole auf die Brust setzt, um gewissermassen ein Schuldig von Ihnen herauszupressen, dann gibt man zu erkennen, daß der Inhalt der incriminirten Artikel selbst ein Schuldig nicht rechtfertigt, und wenn man endlich so weit geht, zu sagen: Wenn Sie irgend noch im Zweifel sind, sollen Sie sich zehnmal besinnen, bis Sie ein Nichtschuldig aussprechen, — dann wendet man den Grundsatz um, welcher der Grundsatz aller Rechtspflege ist: „Im Zweifel für den Schuldigen." Man sagt Ihnen, 2 Umstände kommen der Anklage zu statten, 1. die Art,

wie die Beschuldigten sich verantwortet haben, und 2. der Umstand, daß die Staatsregierung im vorliegenden Falle unbetheiligt sei, und ebenso unbefangen, wie Sie, über die Richtung sich auszusprechen habe. In ersterer Beziehung habe ich für die HH. Neuburger und Jochner *) geltend zu machen, daß Beide die Verantwortlichkeit vom ersten Augenblick an bis zur Stunde übernommen haben, und daß keiner von Beiden auch nur ein Iota von sich abzuwälzen versucht hat. Ja Hr. Neuburger hat sogar mehr Verantwortlichkeit auf sich genommen, als nach dem Gesetze ihn träfe. Was den 2. Punkt betrifft, so habe ich denselben schon angedeutet. Ihre Aufgabe ist es nicht, über Richtungen, über Meinungen und Tendenzen sich auszusprechen, über Billigung oder Mißbilligung, sondern darüber, ob die Beschuldigten das Gesetz verletzt haben oder nicht. Das ist Ihre Aufgabe; eine andere haben Sie nicht. Es ist aber bei Preßvergehen die Lösung dieser Aufgabe schwerer als bei anderen Reaten, und es erinnert mich in Preßsachen immer die Anschuldigung und Vertheidigung an den Satz eines französischen Juristen: „In der Politik gibt es keine Schuldigen, sondern

---

*) Jochner Alfred, Literat, war gleichzeitig wegen eines in der Herrn Neuburger gehörigen Zeitung „Annoncenblatt“ gegen das Ministerium geschriebenen Artikels vor das Schwurgericht verwiesen, wurde jedoch freigesprochen.

bloß Sieger und Besiegte." M. H.! Ich möchte diesen Satz nicht buchstäblich unterschreiben; aber es liegt immerhin ein tüchtiger Kern Wahrheit darin. Man kann in der Regel recht gut bei einem Angriff auf einen Andern den Körper oder das Eigenthum unterscheiden, ob ein Mord, ein Diebstahl oder ein berechtigtes Vorgehen gegeben sei: Anders aber ist es in politischen Fragen; anders ist es in Fragen der Presse. Was der Eine als ein Ideal erachtet, zieht der Andere in den Koth; was der Eine für ein Heiligthum ansieht, hält der Andere für ein Verbrechen.

Es steht hier Meinung gegen Meinung, und es gibt keinen Richter, der endgiltig zu entscheiden im Stande wäre: Welche Meinung ist richtig und welche falsch? Jeder tritt mit demselben Rechte in die Schranken. Jeder Vertreter der Presse insbesondere ist berechtigt und verpflichtet, Alles, was er in Staat, Kirche, Kunst und Wissenschaft als Krebsschaden erachtet, unerbittlich mit aller Strenge aufzudecken. Von zwei Dingen Eines: Entweder ist ein Institut gesund oder nicht. Ist es gesund, so kann es den Kampf ertragen; ist es krank, so verdient es den Kampf. Solange Jemand nicht zur Lüge und Verdächtigung Zuflucht nimmt, kann man nicht sagen, daß er in einer Preßsache schuldig sei. Daß einer meiner Clienten in diese Kategorie falle, wird die Anklage nicht behaupten können. Im Gegentheil werde ich mit aller Ent-

schiedenheit durchzuführen im Stande sein, daß keiner meiner Clienten ein Gesetz verletzt hat, und daß die Anklage gegen sie nicht nur unbegründet, sondern fast unbegreiflich ist.

Die erste Anklage ist darauf gerichtet, daß in mehreren Nummern der Rundschau staatsgefährliche Aeußerungen enthalten seien, indem ein Stand der bürgerlichen Gesellschaft angegriffen worden sei in der Absicht, diesen Stand dem Haße und der Verachtung auszusetzen. Es soll nämlich der Stand der katholischen Priester angegriffen worden sein. Soll diese Anschuldigung als gerechtfertigt erscheinen, so müssen 2 Punkte feststehen, 1) daß in der That ein Angriff auf einen Stand gemacht wurde, 2) daß die Absicht des Angreifenden darauf gerichtet gewesen ist, Haß und Verachtung gegen diesen Stand zu erregen, und daß insbesondere diese Absicht auf Seite Neuburger's vorhanden gewesen ist. Gestatten Sie mir, über diese allgemeinen Voraussetzungen noch einige Erläuterungen, um über die Rechtsfrage klar zu werden! Wenn das Gesetz von einem Stande der bürgerlichen Gesellschaft spricht, so hat es einen gegenwärtigen Stand der Gesellschaft im Auge, und zwar einen Stand in Bayern. Ich gebe nun der Anklage zu, daß der Stand der katholischen Priester in Bayern ein Stand der Gesellschaft im Sinne des Gesetzes ist; allein es ist die Voraussetzung nothwendig, daß ein gegenwärtiger

Stand gemeint sei und zwar speciell in Bayern. Wenn Jemand z. B. einen chinesischen Bonzen beleidigt, so fällt er nicht unter unser Strafgesetz. Wenn Jemand davon spricht, daß die Bauern im Bauernkriege alle möglichen Gräuel verübt haben, daß der italienische Adel an allen Aufständen sich betheilige, so beleidigt er damit nicht den Bauernstand der Gegenwart, und trifft nicht den bayerischen Adel. Es muß also feststehen, daß der katholische geistliche Stand der gegenwärtigen Gesellschaft in Bayern betroffen worden ist. Damit ist aber die Frage noch nicht erledigt. Ein schärfer Angriff ist zulässig; nur ein solcher ist verboten, der darauf abzielt, den Stand dem Haß und der Verachtung auszusetzen. Was diese Voraussetzung betrifft, so hat es mich einigermaßen befremdet, daß die Anklage auf das Preßgesetz und auf die Verhandlungen dazu sich berufen hat; obwohl wir es heute nicht mit dem Preßgesetze, sondern mit dem Strafgesetz zu thun haben, und obwohl gerade jene Stelle, mit der wir es heute zu thun haben, bei der Erlassung des Preßgesetzes von Seite der Staatsregierung und des Referenten nicht angeregt, und ein auf Erlassung einer ähnlichen Bestimmung gerichteter Antrag Sollingers sogar abgelehnt wurde. Man kann also, um die Tendenz des Art. 118 an der Stelle zu kennzeichnen, welche jetzt in Frage steht, gewiß nicht auf den Vortrag des Kammer-Referenten sich be-

ziehen, der an einen solchen Vorschlag gar nicht dachte. Wohl wurden aber bei der Fassung des Art. 118 selbst von verschiedenen Kammer-Rednern über die Bedeutung des Artikels verschiedene Aeußerungen laut. Man wollte sich lange nicht entschließen, einen solchen Artikel aufzunehmen, und im Gesetzgebungs-Ausschuß wurde gesagt: der Artikel ist gefährlich; er führt zu Vexationen; man wird jede Kritik gegen einen Stand zu einer Untersuchung benützen, und erst als die Kammer der Reichsräthe nicht nachgab, hat man sich über die Fassung geeinigt, wie sie jetzt im Strafgesetzbuch steht. Und wie hat man diese Fassung motivirt? Gestatten Sie mir, Ihnen einige dieser Motive vorzuführen! Der Abgeordnete Barth hat sich über die Bedeutung dieser Stelle folgendermassen geäußert: „Wenn Jemand glaube, daß die Republik der Monarchie vorzuziehen sei, und dies wissenschaftlich deduzire ohne die Monarchie zu verhöhnen oder irgendwie zu ungesetzlichen Schritten aufzufordern, so möge man ihn widerlegen, man könne ihn aber nicht strafen.

Reichsrath v. Heinz äußerte: Es sei immer der Beweis erforderlich, daß die Tendenz darauf gerichtet war, Haß und Verachtung zu erregen, nicht aber öffentliche Fragen, z. B. die Gewerb-Frage vom objektiven Standpunkte aus zu beurtheilen.

Und Dr. Völk äußerte: „Nicht weil ich glaube,

daß durch diesen Artikel Verurtheilungen zu Tage treten werden, sondern weil auf Grund desselben die Einleitung von vielen Untersuchungen, verschiedene Relationen und Tendenzprozesse möglich sind, halte ich ihn für gefährlich." Es hat sich leider gezeigt, daß diese Befürchtung nicht grundlos gewesen ist. Sie werden also, wenn von einem Stande der gegenwärtigen Gesellschaft die Rede ist, sich zu fragen haben, ob die Absicht darauf gerichtet ist, gegen denselben Haß und Verachtung zu erregen, und nicht darauf, bloß öffentliche Fragen zu beleuchten. Bezüglich des Hrn. Neuburger werden Sie dann noch speciell sich zu fragen haben: Inwieweit ist er für diesen Artikel verantwortlich? Unser Gesetz kennt kein Institut der sogenannten Prügeljungen. Niemand ist verantwortlich, der ein Preßerzeugniß nicht vollständig kennt, und wenn der Redakteur oder Herausgeber eines Preßerzeugnisses glaubhaft machen kann, daß er bestimmte Stellen desselben gar nicht gelesen hat, so kann man ihn bezüglich dieser Stellen nicht strafen; man kann eine leichtsinnige Verletzung des Preßgesetzes nicht bestrafen, weil die rechtswidrige Absicht nothwendig ist. Ich behaupte nun, daß im vorliegenden Falle alle Voraussetzungen für die Anwendbarkeit des Art. 118 fehlen. Nicht der Stand der bayerischen Priester der Gegenwart ist irgendwie getroffen. In jenem Artikel ist nur von gewissen Klöstern in Frank-

reich die Rede, von Reliquien in Frankreich und Italien, und zwar zu jener Zeit, in welcher die fragliche Schrift in Frankreich erschien; es ist also die Rede von Verhältnissen in einem ganz anderen Lande und zu einer ganz anderen Zeit. Es wird nun freilich gesagt, auf den Buchstaben komme es nicht an; es könne vielleicht Jemand diese Artikel nicht im Zusammenhang lesen sondern bloß einzelne Stellen, und deßhalb Haß gegen die gegenwärtigen Priester schöpfen. Ja, m. H., wenn es einmal dazu kömmt, daß man das, was man nicht mehr herauslieſt, hineinzulesen hat, dann hat der Schreiber im Egmont Recht. Allein die HH. Geschworenen werden auf eine solche Anschauung niemals eingehen. Nur das, was darin steht in dem gesammten Artikel, nur das ist entscheidend; auf den Leichtsinn oder die Bornirtheit eines Menschen, der nicht lesen kann oder will, kommt es nicht an, sondern darauf, was geschrieben ist und in welchem Zusammenhang. Nach dem Zusammenhang dieses Artikels aber, wie er vorliegt, handelt er ausschließlich von Priestern und Mönchen in Frankreich und Italien in einzelnen Klöstern und zwar im Jahre 1719. Es ist allerdings neben den damaligen Priestern in der Einleitung auch von Anderen die Rede; es ist davon die Rede, man habe die ultramontane Partei für eine abgethane Sache erachtet, und sei erst jetzt überzeugt, daß sie wieder ihr

Haupt erhebe. Ich gebe zu, daß von der ultramontanen Partei an verschiedenen Stellen die Rede ist; aber die Anklage wird nicht behaupten wollen, die ultramontane Partei sei ein Stand der Gesellschaft; diese Partei wird sich dasselbe gefallen lassen müßen, was sich die demokratische Partei so häufig sagen lassen muß. Sie haben es also in diesen Artikeln nicht mit einem gegenwärtigen Stande der bayerischen Gesellschaft zu thun.

Es fehlt aber auch an der Absicht, Haß und Verachtung gegen irgend einen Stand, selbst nur gegen die Priester und Mönche des vorigen Jahrhunderts hervorzurufen, sondern es handelt sich nach meiner festen Ueberzeugung bloß darum, über öffentliche Fragen sich auszusprechen, und die öffentliche Meinung über die Gefahren aufzuklären, die sie von einer gewissen Partei zu erwarten hat, — unter Hinweisung auf die Erfahrungen anderer Zeiten und anderer Länder. Man sagt Ihnen freilich, daß eine so unschuldige Tendenz obgewaltet habe, sei nicht anzunehmen; denn die Rundschau sei kein wissenschaftliches Blatt; die Rundschau habe Reklame gemacht, und habe in der Uebersicht die pikantesten Stellen hervorgehoben. Man macht der Rundschau als einem nicht wissenschaftlichen Blatt einen Vorwurf daraus, daß sie eine wissenschaftliche Frage bespricht. Aber wenn irgend etwas als Vorzug der Rundschau angeführt werden kann, so besteht es gerade darin, daß die

Rundschau in der That eine Reihe von wissenschaftlichen Artikeln gebracht hat, die vielleicht nicht dem Geschmacke der Mehrzahl der Leser entsprachen; sie ist in der That auch eingegangen. Allein der Umstand, daß ein politisches Blatt in wissenschaftlicher Weise öffentliche Fragen erörtert, scheint mir mehr Lob als Tadel zu verdienen, und spricht in keinem Falle dafür, daß ein solches Blatt Haß und Verachtung zu verbreiten sucht. Ebenso wenig Tadel verdient der Umstand der Reklame. Die Rundschau hat überhaupt alle größeren Artikel mit Uebersichten versehen, wie dieß in andern Blättern auch der Fall war, und diese Uebersichten veröffentlicht, damit der Kaufsliebhaber weiß, wo und was er zu suchen hat. Daß übrigens die löbliche Tendenz obgewaltet hat, die öffentliche Meinung aufzuklären, dafür haben wir die entscheidendsten Gründe. Drei Momente werden von Bedeutung sein, wenn die Frage zu beurtheilen ist, ob Jemand eine löbliche Tendenz hat:

1. Die Frage: Hat er wahrgesprochen oder nicht?

2. Die Frage: War in den Zeitverhältnissen ein Anlaß gegeben, sich so auszusprechen? und

3. Ist die gewählte Sprache eine mehr oder weniger maaßvolle und würdige?

Daß nun der Inhalt jener Uebersetzung auf Wahrheit beruht, wird nicht bestritten werden

können. Daß der Inhalt wahr ist, geht schon daraus hervor, daß es sich hier um die Uebersetzung eines Werkes aus dem Jahre 1719 handelte, eines Werkes, welches nicht confiscirt, aber auch nicht widerlegt worden ist.

Allerdings wurde heute einmal angedeutet, es sei fast leichtsinnig von einem Redakteur, eine solche Uebersetzung aufzunehmen, ohne vorher eine Prüfung darüber anzustellen, ob das, was ein Schriftsteller berichtet, auf historischer Wahrheit beruhe. Ich glaube aber nicht, daß ein Redakteur oder Uebersetzer in der Lage ist, eine solche Recherche anzustellen. Wenn ihnen ein Werk vorgelegt wird, das sich für ein historisches ausgibt, und wenn ihm kein Anhaltspunkt für die Unrichtigkeit desselben an die Hand gegeben ist, dann hat er Anlaß, es für richtig zu halten. Die Lüge versteht sich nicht von selbst, aber die Wahrheit, und solange man nicht die Unwahrheit nachweisen kann, muß man ein Werk für wahr halten. Daß übrigens die Histoire des tromperies auf Wahrheit beruht, dafür haben wir noch mehrere Anhaltspunkte. Es wurde Ihnen heute eine Reihe von Stellen aus dem Werke „die Möncherei“ vorgelesen, das vielleicht nicht nach dem Geschmacke des Hrn. Professors Brendel ist, das aber existirt und nicht confiscirt wurde. Sie finden darin eine Reihe ähnlicher Erzählungen über den Reliquienkram, und würden auch diese nicht wahr

sein, so haben wir in unserem eigenen Leben schon Dinge genug gesehen und gehört, daß wir die Richtigkeit nicht bezweifeln können. Ein bedeutender bayr. Theologe nannte es den Studenten gegenüber einen Hauptvorzug der Deutschen, daß sie soviel historischen Sinn haben, d. h. Sinn für die Wahrheit. Wenn nun ein Redakteur seinen Sinn für die Wahrheit dadurch bekundet, daß er etwas, was er für wahr hielt, seinen Lesern vorführt, so hat er seine Aufgabe erfüllt, gleichviel ob angenehme oder unangenehme Schlußfolgerungen aus der mitgetheilten Thatsache gezogen werden können. Oder sollte man von der Ueppigkeit David's oder Salamon's oder von der Grausamkeit eines Nero nicht mehr sprechen dürfen, weil man daraus einen Schluß ableiten könnte auf andere Personen? Wahrheit ist Wahrheit, und derjenige kann nichts für die sich von selbst ergebenden Schlußfolgerungen, der die Thatsachen berichtet. Die Thatsachen bestehen einmal; sie sind unverrückbar.

Ich habe als zweite Voraussetzung für den guten Glauben angeführt, daß ein Anlaß zur Herausgabe eines solchen Preßerzeugnisses in den Zeitverhältnissen liegen müsse. Nun glaube ich aber, daß Anlaß genug in der Zeit lag, jene Uebersetzung zu veröffentlichen. Ein solcher Anlaß ist in jenem Preßerzeugniß selbst enthalten, nämlich in der Einleitung zu der Uebersetzung. Es

heißt dort, daß jene Parthei wiederholt ihr Haupt erhebe, und daß deßhalb diese Uebersetzung veröffentlicht werde. Daß hier nicht nur eine Phrase in Frage steht, darüber belehren uns die eigenen Erlebnisse. Oder wissen wir nicht Alle, welche Schritte beim Regierungsantritte des jetzigen Königs geschehen sind, um ihm ein Recht aus der Hand zu trotzen, welches ihm verfassungsmäßig zusteht, — welche Schritte von jener Partei geschehen sind, welcher gerade in der Einleitung zu der Uebersetzung eine gefährliche Tendenz zugeschrieben ist? Wissen wir nicht, daß ein bayrischer Minister, der leider für das Land zu früh verschieden ist, sich für verpflichtet hielt, seinen König auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die von jener Partei ihm drohe? Wenn ein Minister einmal die Gefahr für so groß hält, daß er den Monarchen zu warnen sich für verpflichtet hält, so hat auch die Presse Anlaß, auf der Hut zu sein, und wenn sie sich damit begnügt hat, blos eine Schilderung dessen zu übersetzen, was im Jahre 1719 passirte, so ist sie nur mäßig aufgetreten.

Es wird endlich zu Gunsten des Verfassers, des Herausgebers und Verlegers anzuführen sein, daß man in der Wahl der Ausdrücke außerordentlich maaßvoll war. Die Anklage war offenbar selbst in großer Verlegenheit, einen ernsten Kampf zu führen. Es wurde Ihnen nicht eine einzige

Stelle angeführt, welche verletzend wäre. Auch sind Original wie Uebersetzung so fein, so elegant, so nobel, daß einer solchen Ausführung wohl alle Anerkennung zu zollen ist. Gilt dieß aber schon vom Verfasser und vom Uebersetzer, so gilt es in noch höherem Maaße vom Verleger, der durch seine Stellung wohl dazu verpflichtet ist, den Geldbeutel zu öffnen, aber nicht jederzeit zu lesen, was in seinem Verlage erscheint. Das ist nicht die Aufgabe des Verlegers, und es ist vollkommen glaubhaft, wenn Herr Neuburger versichert, er habe diese Schrift zwar durchgeblättert, aber nicht genau gelesen. Er konnte noch viel weniger einen Anstand finden, wenn im Großen und Ganzen die Sprache eine solche ist, daß man sie nur loben kann.

Es ist nicht staatsgefährlich, eine solche Uebersetzung zu veröffentlichen, es ist staatsgefährlich, sie zu unterdrücken. Es ist staatsgefährlich, wenn man in Bayern i. J. 1867 eine Uebersetzung dessen unterdrücken will, was man im Jahre 1719 in Frankreich druckte, — was über französische und italienische Priester zu ganz anderer Zeit und in Frankreich erschienen ist. Wenn man so weit geht, so wird man auch veranlaßt sein, unsere ganze classische Literatur zu verbieten und am Ende gar auch noch die Bibel; denn ich wäre in der Lage, aus der classischen Literatur und aus der Bibel Ihnen Stellen vorzuführen, aus welchen noch viel

stärkere Folgerungen gezogen werden könnten, als aus den „Betrügereien der Priester und Mönche".

Ich komme nun zu der zweiten Anschuldigung, welche darauf gerichtet ist, daß Dr. Schilling und Hr. Neuburger durch Veröffentlichung der Broschüre „Die chronischen Krankheiten des Clerus" eine Einrichtung der katholischen Kirche durch Verspottung und Verachtung verletzten. Auch hier ist vorauszuschicken, daß unser Strafgesetz nicht jeden Angriff gegen irgend eine Einrichtung irgend einer Religions-Gesellschaft bestraft, sondern bloß dann Einschreitung zuläßt, wenn eine solche Einrichtung durch Ausdrücke der Verachtung und Verspottung betroffen wird. Eine Kritik an sich ist erlaubt, auch ein drastischer Angriff; blos Ausdrücke der Verachtung gegen eine solche Einrichtung ist unerlaubt. Es wird nun die doppelte Frage auftauchen: 1) Wurde im vorliegenden Falle überhaupt eine Einrichtung der katholischen Kirche betroffen? und 2) Ist diese Einrichtung durch Ausdrücke des Hasses, der Verachtung und Verspottung verletzt? Nicht Alles, was innerhalb einer Religionsgesellschaft besteht, ist als eine Einrichtung jener Religionsgesellschaft aufzufassen; nicht alles das steht unter dem besonderen Schutze der Gesetze. Nur ein solcher Organismus hat Anspruch auf diesen höheren Schutz, der prätendirt, gewissermassen göttlichen Ursprunges zu sein nnd dem man eine gewisse Unabänderlichkeit eingeräumt wissen will.

Wenn aber eine Religionsgesellschaft selbst zugibt, daß eine Einrichtung nicht göttlichen, sondern weltlichen Ursprungs, daß sie veränderlich und dem Wechsel der Zeiten und Meinungen ausgesetzt ist, dann gibt sie zu erkennen, daß es sich nicht um eine eigentliche kirchliche Einrichtung, sondern um ein Institut handelt, welches angefochten werden kann, weil es eben ein menschliches ist. Daß nun das Institut des Cölibats in der katholischen Kirche eine Einrichtung ist, die selbst nicht prätendirt, göttlichen Ursprunges zu sein, die selbst ihre Abänderlichkeit zugibt, darüber besteht kein Zweifel. Ich habe aus Gründen, die ich nicht näher auseinanderzusetzen brauche, es für geboten erachtet, gerade über diese Frage mehr Vorlesungen zu beantragen, damit ich weniger darüber sprechen muß. Ich habe es gewissermassen der Delicatesse schuldig zu sein geglaubt, über diese Frage weniger selbst zu sagen, als Andere sagen zu lassen. Ich kann es aber nicht ganz umgehen, einiges über diese Frage auszuführen. Aus all den Autoritäten, die ich Ihnen heute vorgeführt habe, geht nemlich hervor, daß der Cölibat von der Kirche selbst nicht als ein göttliches Institut, sondern als ein menschliches — weltliches, möchte ich sagen — betrachtet wird. Es kömmt in den Briefen des Apostels Paulus mehrfach vor: „Der Bischof sei eines Weibes Mann, der gehorsame Kinder hat!" Es steht ferner fest, daß sämmtliche Apostel, bis auf

einen einzigen, verehelicht waren, selbst Petrus. Es ist kirchengeschichtlich nachgewiesen, daß mehr als 100 Bischöfe, und zwar gerade die frömmsten, verehelicht waren, und es steht durch die Kirchengeschichte fest, daß z. B. in Deutschland die Ehe der Geistlichen bis in das 11. Jahrhundert üblich war, und daß in Italien Jahrhunderte lang Päpste und Cardinäle verehelicht waren, ohne deßhalb ihr Amt zu verlieren. Es wurde Ihnen eine Reihe von Gutachten vorgelesen, von Kaisern, von Gelehrten, von Laien, von Geistlichen. Aus allen diesen Gutachten geht hervor, daß man der Ansicht ist, eine Aenderung sei absolut nöthig. Ja es steht fest, daß noch in diesem Jahrhundert einzelne Bischöfe und Cardinäle, die verehelicht waren, oder sich verehelichen wollten, den Dispens erhielten. Ich weise in dieser Beziehung auf zwei berühmte Persönlichkeiten. Es sind dieß Talleyrand und Abbé Sieyeux. Das sind zwei Geistliche, die von dem Gelöbniß der Enthaltsamkeit dispensirt wurden und sich verehelichten. Wenn nun thatsächlich feststeht, daß man sogar bis in unsere Zeit von diesem Gelöbnisse dispensiren konnte, so gibt man damit zu erkennen, daß es sich hier nicht um ein kirchliches, um ein göttliches Gebot handelt, sondern um ein dem Wechsel der Zeit unterworfenes. Es ist absolut gewiß, daß man am Anfang des II. und III. Jahrhunderts auf geistlicher Seite wohl Veranlassung hatte, ehelos zu

bleiben. Es waren damals die Verfolgungen an der Tagesordnung und es war leichter, Märtyrer zu finden, die nicht für Familien zu sorgen hatten. Das änderte sich aber im Verlaufe der Zeit, als die verfolgte Kirche zur herrschenden und mitunter zur verfolgenden wurde, und bezeichnend für die Bedeutung des Cölibats ist das, was ein päbstlicher Staatssecretär in der neuesten Zeit darüber aussprach. Als im Jahre 1782 der Pabst selbst Schritte thun wollte, den Cölibat abzuschaffen, da trat jener Cardinal-Staatssekretär auf und sprach: „Wenn man den Geistlichen die Ehe gestattet, so ist die römische päbstliche Hierarchie zerstört, das Ansehen und die Hoheit des römischen Bischofes verloren; denn verheirathete Geistliche werden durch das Band der Frauen und Kinder an den Staat gefesselt und hören auf, Anhänger des päbstlichen Stuhles zu sein, werden auch genöthiget, dem Interesse der Fürsten beizustimmen. Man wird auch bald wahrnehmen, daß warme Verehrer und Vertheidiger des heiligen Stuhles sich in öffentliche Widersacher desselben verwandeln. Die Staatsklugheit legt es Ihrer Heiligkeit und dem heiligen Collegium auf, niemals dergleichen Anträgen Gehör zu geben.“

Wenn aber noch ein Zweifel bestünde, aus welchem Grunde der Cölibat eingeführt wurde, so müssen wir nur den Mann in's Auge fassen, der

ihn mit Waffengewalt durchgeführt hat. Es ist dies derselbe Pabst, der einen deutschen Kaiser in Canossa baarfuß warten ließ. Bildung eines Staates im Staate, das ist Tendenz. Es steht aber auch fest nach meiner Ueberzeugung, daß an denjenigen Stellen, die allein den Gegenstand der Anschuldigung bilden, nicht einmal der Cölibat angegriffen ist. An jenen Stellen sind vielmehr diejenigen angegriffen, die den Cölibat nicht halten, theilweise diejenigen, welche nach unserem Gesetze als Religions-Genossenschaft gar nicht erachtet werden. Auf Seite 23 heißt es nämlich: „In solchen Männerklöstern freilich, wo die Hauserinen den frommen Vätern sogar die Betten machten und oft in der Eile so schlecht herrichteten, daß diese Frauen beim Schlafengehen von den heiligen Vätern nochmals gerufen werden mußten, war wohl keine so besondere Veranlassung zu Krankheiten aus absoluter Enthaltsamkeit gegeben.“ — Ich frage Sie nun: Haben jene geistlichen Herren wirklich den Cölibat gehalten, welche sich Hauserinen zu dem Zwecke hielten, um von der Enthaltsamkeit verschont zu bleiben? Man hat also an dieser Stelle nur diejenigen angegriffen, welche den Cölibat nicht halten. Auf Seite 39 ferner heißt es: „Gibt es aber etwas Fluchwürdigeres als ein solches mystisches Serail alter ausgebuhlter Hexen?“ Ich frage auch hier wieder: Wenn von einem mystischen Serail alter ausge-

buhlter Hexen die Rede ist, handelt es sich dann um Personen, die den Cölibat halten, oder um solche, die ein Gelübde ablegen, und dann brechen? Ist die Ehe angegriffen, wenn ich den Ehebruch geißle? Verspotte ich den Eid, wenn ich den Meineidigen verhöhne? Der Bruch des Gelöbnisses ist angegriffen, aber nicht das Gelöbniß. Auch eine dritte Stelle ist noch vorgeführt auf Seite 37. Hier heißt es: „Aber auch jene orientalischen Mönche, die zur Buße und zur Kreuzigung des Fleisches manchmal Eselinnen und Maulthieren beiwohnen, während der Eselstreiber demüthig auf den Knien liegt und dem Heiligen für die Ehre dankt, die er seinem lieben Vieh anthut, — werden wohl nicht hysterisch und auch nicht krank — aus Ueberfluß gewisser Säfte.“ Hier ist von orientalischen Mönchen die Rede. Ich frage aber: Seit wann ist denn die orientalische Kirche in Bayern anerkannt? Ich kenne in unserer Verfassung eine Reihe von Religions-Gesellschaften, welche anerkannt sind; eine orientalische Kirche aber kenne ich darunter nicht, und ich glaube auch die Anklage wird in Verlegenheit sein, mir eine solche zu bezeichnen. Wenn also von orientalischen Mönchen die Rede ist, so handelt es sich um Mönche, die von unserer bayrischen Gesetzgebung nicht geschützt sind. Aber noch mehr! Seit wenn existirt in der orientalischen Kirche die Durchführung des Cölibats? Sie unterscheidet sich

vielmehr gerade dadurch, daß man im Oriente den Cölibat nicht durchgeführt hat. Sie sehen also, daß jene Stelle gar nicht als ein Anlaß zur Anklage betrachtet werden kann, umsoweniger, als dort nur davon die Rede ist, daß orientalische Mönche manchmal den Eselinnen und Maulthieren beiwohnen. Sie sehen also wieder, daß wir es gerade an jener Stelle, welche den Gegenstand der Anklage bildet, nicht mit Angriffen auf den Cölibat zu thun haben, sondern mit Angriffen gegen solche, welche den Cölibat nicht halten.

Wir haben es aber auch nicht mit der Absicht zu thun, Verachtung und Verspottung gegen den Cölibat zu verbreiten, sondern mit der löblichen Absicht auf die Nachtheile hinzuweisen, welche mit der Ehelosigkeit — sei es eines Standes oder Einzelner — verbunden sind; wir haben es mit einer medicinischen Schrift zu thun, welche auf die Gefahren für die Gesundheit, für die Gesellschaft hinweist. Es wird freilich gesagt, eine solche Absicht habe nicht obgewaltet; wenn ein Mediciner ein wissenschaftliches Werk schreibe, so gebe er ihm keinen solchen Titel. Ja meine Herren, es ist eben bei uns der Fehler, daß die Wissenschaft häufig so unpraktisch ist. Wenn sich die hochweisen Herren einmal herabbemühen würden in die bürgerliche Gesellschaft, wenn sie populär zu werden trachteten, so glaube ich, würde man bei uns viel gescheidter werden als man bis jetzt ge-

wesen ist. Wenn ein wissenschaftlich gebildeter Mann einen populären Titel und eine populäre Sprache wählt, so sollte man das anerkennen. Er hat mehr seiner eigentlichen Aufgabe genügt, als derjenige, der auf seinem hohen Rosse herumreitet. Es ist ein Hauptverdienst unseres Liebig, diese Popularität bei uns eingeführt zu haben, und wenn ein anderer in vielleicht etwas drastischerer Weise vorgeht, so verdient das Lob und nicht Tadel. Man hat weiter gesagt, wenn ein Arzt ein medicinisches Werk herausgebe, so wende er sich nicht an einen Winkelverleger, er finde schon einen andern Verleger. Ich weiß nicht, ob Hr. Dr. Schilling in der Lage war einen Verleger zu finden, der ihm so viele Mittel zur Verfügung stellte, als Hr. Neuburger. Soviel aber ist gewiß, daß Hr. Dr. Schilling sich überzeugte, daß er bei diesem Verleger gut fahre. Uebrigens handelt es sich nicht um einen Winkelverlag, sondern um den Verlag bei einem Manne, der ein geprüfter Buchhändler ist, und wenigstens in Leipzig, wo man vom Buchhandel nahezu soviel versteht als in München, in das Verzeichniß der Verleger eingetragen ist. Man sagt Ihnen endlich, wenn Jemand ein wissenschaftliches Werk veröffentliche, so stelle er seinen Namen an die Spitze und lasse es nicht anonym erscheinen. Ich kann mich dieser Anschauung nicht anschließen. Die bedeutendsten Schriften aller Jahrhunderte sind großentheils

anonym erschienen. Die „Juniusbriefe" sind gewiß eine wissenschaftliche Schrift, und zur Stunde wissen wir noch nicht, wer der Verfasser ist. Die „lettres Persannes" sind anonym erschienen, und erst später hat man den Namen des Verfassers erfahren. Wenn Hr. Dr. Schilling seinen Namen nicht nannte, so hatte er ganz recht und man suchte, wenn man Dr. Schilling als Verfasser wußte, in der fraglichen Schrift etwas ganz anderes, als er wollte. Er hatte aber auch noch einen andern Grund seinen Namen nicht zu nennen. Er citirt nämlich und lobt seine eigenen Schriften; das kann er aber nicht, wenn er seinen Namen nennt. Daß übrigens in der That die Absicht obgewaltet hat, aufzuklären und nicht Verachtung und Verspottung zu verbreiten, dafür spricht der Beruf des Dr. Schilling als Arzt und Theolog zugleich. Es spricht dafür auch die Tendenz und der Inhalt der ganzen Schrift. Es ist immer bedenklich, aus einer solchen Schrift zwei oder drei einzelne Stellen herauszunehmen und zu incriminiren. Sie finden in jener Schrift verschiedene wirkliche Krankheiten nach ihren Merkmalen, Ursachen, Wirkungen und Heilmitteln, insbesondere die Hypochondrie und Hysterie. Es ist also eine rein medicinische Schrift, und wenn Herr Dr. Schilling sich veranlaßt fand, in der Einleitung auf

einige allgemeine Fragen einzugehen, so gibt er den Grund dafür selbst an. Er wollte eben die auf Abwege Gerathenen warnen, er wollte die Verzweifelnden stärken, er wollte darlegen, daß Unnatur Krankheit sei, das ist die Tendenz, welche aus allen Stellen hervorgeht. Dr. Schilling hat aber das, was er in seiner Brochüre sagt, nicht **er**funden, sondern **ge**funden. Es ist das vor ihm häufig schon und drastischer gesagt worden. Es haben sich in derselben Weise eine Reihe Aerzte geäußert. Ich weise Sie darauf hin, daß z. B. Hufeland, Griesinger, Reich u. s. w. sich dahin ausgesprochen haben, wie ungesund der Zustand des Cölibats sei, wie er auf Gesundheit, Leben, Alter und Geistesfrische influenzire, wie die Ehelosigkeit die Gesellschaft schädige. Wenn Dr. Schilling Aehnliches sagt und drastisch bezeichnet, so verdient er deßhalb nicht Bestrafung. Auch die nicht ärztliche Wissenschaft hat sich in ähnlicher Weise ausgesprochen. Alle Stellen, welche hier incriminirt sind, finden sie wortwörtlich in dem nicht confiscirten Werke „Die Möncherei". Nur von einer Stelle behauptet die Anklage, sie sei in einem anderen Zusammenhange in die Schrift „Die chronischen Krankheiten des Clerus" übergegangen, — eine Anschauung der Anklage, welcher ich mich in ihrer Wesenheit nicht anschließen kann. Es steht die Stelle allerdings in einem andern Zusammenhang; der Sinn ist aber vollständig derselbe. In

der „Möncherei“ ist eben von der Möncherei und Nonnerei die Rede, unmittelbar zuvor ist von den Gefahren der Klöster die Rede, und daran reiht sich die Bemerkung über das „mystische Serail“. Wenn von bloßen Betschwestern außerhalb der Klöster die Rede wäre, so würde das nicht passen; das „mystische Serail“ paßt nur für eine geschlossene Räumlichkeit mit Freiheitsbeschränkung der Einwohner, nicht auf Lokale, die sich Jeder frei wählen kann, und nicht auf Personen, die jeden Augenblick ihren Aufenthalt wechseln können. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß der Zusammenhang im Wesentlichen in der „Möncherei“ derselbe ist wie in den „chronischen Krankheiten des Clerus“. Daß übrigens auch Theologen sich im gleichen Sinne aussprechen, brauche ich wohl nicht weiter auszuführen. Sie haben Concilien-Beschlüsse und Aussprüche von Päpsten und Cardinälen nach Hunderten gehört, in denen dieselben Klagen und noch viel mehr als in dieser harmlosen Brochüre laut werden. Wenn es einmal so weit gekommen ist, daß man in einem Klosterteiche 6000 Kinderleichen findet, — wenn man männliche Thiere in weiblichen Klöstern verbieten muß, — wenn es so weit kommt, daß man in Klöstern Abortiv-Mittel vorfindet, — wenn man der eigenen Mutter verbietet, in das Kloster zu kommen, weil auch hier noch der Teufel sein Spiel treiben könne, dann ist es klar, daß ein solches Institut

verrottet ist, und man muß dem danken, der für seine Abschaffung wirkt. Gilt das aber schon von Dr. Schilling, so gilt es noch mehr von Herrn Neuburger, der weniger in der Lage war, die medicinische und theologische Seite der Schrift zu beurtheilen.

Hier folgte dann eine noch ziemlich lange Erörterung in Sachen Neuburger und Jochner, welcher Letztere angeklagt war, das Ministerium dadurch angegriffen zu haben, daß er die Bestimmung, welche dem Münchener Aktien-Volks-Theater verbietet, klassische Stücke zu geben, eine hirnverbrannte genannt hatte, da diese Bestimmung, vom ersten Verwaltungsrathe ausgegangen, vom Ministerium bestätigt worden war.

Das Urtheil, welches die Geschwornen in der Gesammtangelegenheit fällten, lautete gegen Neuburger „Schuldig", während Jochner freigesprochen wurde.

„Drei Monate auf Marienberg," „Festungshaft und Würzburger Rabbiner," „Meine Mitgefangenen und meine Wächter", das dürften die Titel der ersten drei Capitel sein, welche der Verleger dieser Schrift demnächst der Oeffentlichkeit übergeben wird.

Excerpte,

welche auf Antrag des Vertheidigers Dr. J. Gotthelf in der öffentlichen Verhandlung vorgelesen wurden.

Aus dem neuen Testament:

I. Brief des Apostels Paulus an die Corinther:

Cap. IV Vers 1—3: Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden Etliche von dem Glauben abtreten, und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel.

2. Durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmaal in ihrem Gewissen haben,

3. Und verbieten ehelich zu werden und zu vermeiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen.

Cap. III, Vers 1—4: Daß ist je gewißlich war, so Jemand ein Bischofsamt je begehret, der begehret ein künstliches Werk.

2. Es soll aber ein Bischof unsträflich sein, eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei, lehrhaftig.

3. Nicht ein Weinsäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben, sondern gelinde, nicht haderhaftig, nicht geitzig;

4. Der seinem eigenen Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe mit aller Ehrbarkeit.

II. Brief desselben an die Corinther:

Cap. VII, Vers 1—9 incl.: Von dem ihr aber geschrieben habt, antworte ich: Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre.

2. Aber um der Hurerei willen habe ein Jeglicher sein eigenes Weib und eine Jegliche habe ihren eigenen Mann.

3. Der Mann leistet dem Weibe die schuldige Freundschaft, desselben gleichen das Weib dem Manne.

4. Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann. Desselben gleichen der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib.

5. Entziehe sich nicht Eins dem Andern, es sei denn aus beider Bewilligung eine Zeitlang, daß ihr zum Fasten und Beten Muße habet; und kommt wiederum zusammen, auf daß euch der Satan nicht versuche, um eurer Unkeuschheit willen.

6. Solches sage ich aber aus Vergunst, und nicht aus Gebot.

7. Ich wollte aber lieber, alle Menschen wären, wie ich bin; aber ein Jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott, Einer so, der Andere so.

8. Ich sage zwar den ledigen Wittwen: Es ist ihnen gut, wenn sie auch bleiben, wie ich.

9. So sie aber sich nicht enthalten, so laß sie freien; es ist besser freien, denn Brunst leiden.

III. Brief desselben an Titus:

Cap. I, Vers 5 und 6: Derhalben ließ ich dich in Kreta, daß du solltest vollends anrichten, da ich es gelassen habe, und besetzen die Städte hin und her mit Aeltesten wie ich dir befohlen habe;

6. Wo einer ist untadelig, Eines Weibes Mann, der gleubige Kinder habe, nicht berüchtiget, daß sie Schwelger und ungehorsam sind.

Vorlesungen
über Katholicismus und Protestantismus von Heinrich W. J. Thiersch.
Erlangen 1846.

Zweite Abtheilung, Seite 301: Unter den germanischen Völkern war die Priesterehe bis ins eilfte Jahrhundert sehr gewöhnlich.

Seite 304: Der Cölibat ist Sache der Disciplin, nicht des Dogma. Der Pabst kann jeden Augenblick, wenn er es für gut findet, das Cölibatgesetz wieder aufheben, um den alterthümlichen Gebrauch, den der orientalischen Kirche, wieder herzustellen. Diesen duldet man den Maroniten und den unirten Griechen. Wir wissen nicht, ob er nicht den Protestanten etwas Aehnliches einräumen, oder ob er die Milderung des Gesetzes an sich als seine Pflicht erkennen wird.

Anmerkung hiezu: Es fehlt in der neueren Zeit nicht ganz an Beispielen von Klerikern, welche päbstliche Entbindung von ihren Gelübden und Erlaubniß zur Verheirathung erhalten haben. Dem Abbé Sieyes und dem Bischof Talleyrand ist dieß gewährt worden. Was in solchen Fällen aus politischen Gründen eingeräumt wurde, sollte dieß nicht auch aus Rücksicht auf das Heil der Seelen gestattet werden.

Die großen Kirchenversammlungen
des 15. u. 16. Jahrhunderts, von J. H. v. Wessenberg.
Constanz 1840.

I. Band, Seite 225: Indessen lag zwischen der Idee vom herrlichen Vorzug der Jungfräulichkeit, welche manchen von der Ehe zurückhielt, und dem Verbot der Priesterehe noch ein weiter, der christlichen Freiheit offener Raum. Der erste Schritt zu solchem Verbot war die

Verordnung des Concils von Elvira von 309 (can. 33): Bischöfe, Priester, Diakonen und Unterdiakonen sollten im Amt sich befindend ihrer Frauen sich enthalten, bei Strafe der Absetzung. Wenige Jahre hernach (315) setzte die von vielen Bischöfen des Morgenlandes besuchte Synode zu Anzyra (can. 10.) fest: Daß die Diakonen, die vor ihrer Weihung erklärt hätten, sie wollten sich verehelichen, durch ihre nachherige Heirath vom Amt nicht ausgeschlossen werden sollten; hätten sie aber diese Erklärung unterlassen, so sollten sie durch ihre Heirath ihr Amt verlieren. Die Synode von Neucäsarea, noch im nämlichen Jahre, beschloß: wenn ein Priester heirathe, solle er abgesetzt werden. Alle diese Synoden hatten jedoch keine Gesetzeskraft für die ganze Kirche. Allein jetzt kam 328 eine allgemeine zu Nicäa zusammen, und hier suchten Mehrere durchzusetzen: daß den Bischöfen, Priestern und Diakonen jede Gemeinschaft mit ihren Frauen, die sich als Laien verehelicht hatten, verboten werde. Da erhob sich aber der ehrwürdige greise Bischof Papfnutius gegen die Auflegung eines für Viele unerträglichen Joches. Die Synode gab ihm Gehör.

Die späteren Beschlüsse der Synode zu Gangra (von 340 oder 350) und die sogenannten apostolischen Kanonen verboten sogar mit Androhung des Bannes und der Absetzung, daß ein Bischof, Priester oder Diakon unter dem Vorwande der Frömmigkeit seine Frau entlasse und erklärten die Verwerfung der Ehe für Ketzerei. Zu Gangra ward auch der Fluch über jeden ausgesprochen, der sich wegen seiner Ehelosigkeit gegen Verehelichte überhebt, oder sich vom Gottesdienste eines Priesters wegen dessen Verehelichung trennt. So lange nun die Ehe kein Hinderniß der Weihe war, und diese nur im reiferen Alter ertheilt wurde, konnten Priesterehen nicht wohl verhindert werden. Es gab sogar zu Hieronymus Zeiten Bischöfe, die keine Diakonen weihten, wenn sie nicht zuvor Ehefrauen genommen hatten, indem sie die Ehe als die beste

Schutzwache der Keuschheit ansahen, und auch das Volk gab bei der Wahl, vielleicht aus gleichem Grund, den Verehelichten den Vorzug.

II. Band, Seite 99: Der Bischof Vital von Toulon hielt am Feste der Erscheinung des Herrn 1416 eine freimüthige Rede, worin er klagte, daß die Kirchenverbesserung immer von einer Zeit zur anderen verschoben worden sei, weßhalb ein allgemeiner Fluch die Kirche überschwemmt habe. Er bezeichnete als Grund der Verderbniß (unter Anderem auch) die Ueppigkeit und Lüsternheit der Geistlichen, deren Ausschweifungen sie zum Gespött der Laien machten.

Seite 228: Dem Wesen nach sind auch diese Vorschriften eine Wiederholung von schon oft erneuten Beschlüssen der Synoden und Kirchenvorsteher. Weil jedoch die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte die Erfolglosigkeit derjenigen, die den Cölibat betreffen, gezeigt hatte, war Kardinal Zabarella der Ansicht: daß dem tief gewurzelten Uebel der Unzucht der Geistlichkeit wohl nur durch Zulassung der Priesterehe gesteuert werden dürfte. In Uebereinstimmung mit dieser Ansicht, heißt es auch in dem Reformentwurf, dessen Veranlassung dem römischen König Sigmund zugeschrieben wurde: „Da die bisherigen Verbote nur den Bischöfen Anlaß gaben, die Priester mit schwerer und ungerechter Schätzung zu belegen, ohne daß letztere deßhalb von ihrem verkehrten Wandel (dem Concubinat) abstehen, so wäre es besser, daß man, wie im Morgenlande, jedem Priester eine Jungfrau als Eheweib gestatte, da solches von Christus nicht untersagt ist, wobei doch jedem, wenn er sich aus frommer Gesinnung dazu entschließe, gestattet bliebe, sich der Ehe zu enthalten; auch wäre den Geistlichen die Pflicht zu machen, sich während der Wochenzeit der Frau zu enthalten; ferner sollte darauf gedrungen werden, daß die Priester das Vorbild einer treuen und keuschen Ehe darstellen, widrigenfalls sie ernstliche Strafen verdienten und so auch ihre Frauen, wenn sie sich Unzucht zu Schulden kommen ließen.

Seite 480. Beschlüsse gegen den Concubinat der Geistlichen. — Der Concubinat der Geistlichen hatte auch seit dem Concil zu Constanz, wo Verfügungen dagegen waren entworfen worden, ärgerlichen Fortgang, obgleich viele Synoden und Bischöfe ihn zu beseitigen strebten. Aber auch die Nachsicht von Seite mancher geistlichen Obern gegen Erlegung einer Taxe war noch in Uebung. Mehrere gelehrte Väter zu Basel hielten die Widerrufung der Kirchensatzungen, die den Pristern die Ehe verbot, für zulässig und für das angemessenste, wirksamste Mittel, der Unsitte des außerehelichen Zusammenlebens der Geistlichen mit Weibern, welche überall herrschend war, und allen Drohungen, Rügen und Strafen hartneckig trotzte, zu steuern. Der Erzbischof von Palermo (Judeschi) erklärte: über die Pflicht der Keuschheit dürfe keine kirchliche Dispense stattfinden, wohl aber vor dem Kirchenverbot der Ehe; dieses beruhe nicht auf dem Wesen der Priesterweihe, und auf keiner göttlichen Vorschrift; er glaube, die Kirche habe nicht nur die Gewalt, sondern könne auch in dem Umstande, daß die Erfahrung lehre, das Verbot der Ehe habe das gerade Widerspiel von dem, was es beabsichtigte, bewirkt, die stärkste Aufforderung finden, dasselbe zurückzunehmen, und es Jedem, der enthaltsam zu leben Kraft in sich fühle, zu freiem Entschluß hinzugeben; denen aber, die solche Kraft sich nicht zutrauen, die Ehe zu gestatten; in der Ehe würde dann Keuschheit bestehen können, wogegen diese bei der Fortdauer des Cölibatgebotes von den Meisten verletzt werde; die Kirche sollte demnach einem weisen Arzte nachahmen, der die vorgeschriebene Arznei, wenn es sich zeige, daß sie mehr schade als fromme, beseitige. Der Sekretär des Concils, Aeneas Sylvius, war gleichfalls dieser Ansicht. Sie zu rechtfertigen, gab ihm die Bedenklichkeit Anlaß, welche bei des Herzogs Amadeus von Savoyen Wahl zum Papste sich äußerte, weil er verheirathet gewesen und Kinder hatte. Selbst ein Verheiratheter, meinte Aeneas, könnte gewählt werden. Waren

doch mehrere Päpste, war doch Petrus selbst verehelicht und vielleicht wäre es für die meisten Priester besser, zu heirathen, weil sie in der Priesterehe ihr Seelenheil fördern könnten, die jetzt ehelos zu Grunde gingen. Noch andere Glieder des Concils waren dieser Ansicht und auch sonst erblickten achtungswerthe Kirchenschriftsteller jener Zeit in dem Eheverbot den Grund vieler Verderbnisse (der Unzucht, der Habsucht, der Simonie ꝛc.) des Klerus und bevorstehender Gefahren für der Kirche Wohlfahrt und Einigkeit.

III. Band, Seite 397. „Eng schlossen sich an die Reformanträge Ferdinands die des Herzogs Albrecht von Bayern an. Er mit seinem verstorbenen Bruder hatten sich der lutherischen Neuerung mit aller Energie des frommen Eifers widersetzt, und Alles aufgeboten, um sie in ganz Deutschland zu ersticken. Dazu waren sie auch von den Päpsten mit mancherlei Gnadenverleihungen aufgemuntert worden. Indessen hatte sich Albrecht immerhin überzeugt, daß nur Reformen dem Wachsthum der Neuerungen begegnen könne. Sein Bevollmächtigter, Doktor Baumgärtner, war beauftragt, diese Ueberzeugung vor dem Concil auszusprechen. „Alle Verbesserung der Lehre, sprach er hier (am 21. Juni) würde fruchtlos bleiben, bevor die Lehrer, von allen Makeln der Unsittlichkeit gereinigt, dem Volke dargestellt würden; die Laster der Hirten hätten den von allen Seiten eindringenden Irrthümern auch in Bayern Eingang verschafft, indem das Volk, mit Aergerniß von seinem Hirten abwendend, jedem Sektengeist Gehör verliehen. Der Herzog müsse daher, um dem völligen Verschwinden des katholischen Glaubens zu begegnen, auf durchgängige Verbesserung im Kirchenwesen dringen und insbesondere verlangen: 1) daß der Clerus nach den alten Kirchensatzungen umgebildet werde; 2) daß die Kirchenvorsteher eigene geistliche Schulen errichten und die den Wissenschaften gewidmeten Akademien fördern; 3) deßhalb als Pflanzschulen guter Geistlichen Seminare

errichtet werden; 4) daß das Kirchengut sowohl hiezu, als um die in der Seelsorge Arbeitenden gegen Dürftigkeit zu sichern, eine bessere Verwendung erhalte; 5) daß, um vorleuchtende Sittlichkeit unter dem Clerus zu bewirken, eine ehrbare Priesterehe anstatt des Cölibats eingeführt rc.

IV. Band, Seite 101. In seiner Anrede an die Väter zu Trient (am 24. Juni 1562) sagte der bayerische Gesandte Baumgärtner: Der Clerus habe durch sein unkeusches Leben den guten Ruf verscherzt und obgleich die bürgerlichen Gesetze keinen Concubinat erlaubten, sei dieses Laster doch unter den Geistlichen so allgemein, daß von Hundert kaum drei oder vier sich befinden, die nicht eine Beischläferin hätten und heimlich oder öffentlich wie verheirathet lebten; in Deutschland glaubten die Nüchternen und echt Katholischen, daß einer keuschen Ehe vor einem unreinen Cölibat der Vorzug gebühre; viele durch Fähigkeit ausgezeichnete gelehrte Männer zögen es jetzt vor, zu heirathen, als unverehelicht geistliche Pfründen anzunehmen und sich so einer den Ausschweifungen ergebenen Körperschaft einzuverleiben und gleichen Gelichters mit ihr zu scheinen; daher komme der Mangel an gelehrten Männern im Clerus, wodurch die Ketzerei an Kraft gewinne, die Kirche verliere; der Herzog verlange demnach für die Priester die Freiheit, sich zu ehelichen, da der Cölibat keine göttliche Vorschrift sei und ohne Nachsicht es in Betreff dieses Kirchengesetzes es unmöglich wäre, den Clerus zu reformiren.

Seite 103: Der Kaiser hingegen nahm sich diese Angelegenheit sehr zu Herzen. Er ließ zu gleicher Zeit, wie Bayern, das Begehren für Aufhebung des Eheverbots dem Concil vortragen. Schon vor dessen Wiedereröffnung hatte er sich dem päpstlichen Nuntius (Delphini) ausführlich eröffnet: „Zwar wäre es", hieß es in seiner Denkschrift, „zu wünschen, daß der unverehelichte Stand der Geistlichkeit beibehalten werden könnte. Allein der Weg

der Enthaltsamkeit sei überaus eng und es sei nur Wenigen gegeben, darauf zu wandeln, oder mitten im Feuer nicht zu brennen. Daher verdiene es gewiß Erwägung, ob nicht eine Nachsicht vorzuziehen sein. Mit der reichlichen Ausstattung mit zeitlichen Gütern scheine der Geistlichen Cölibat wenig verträglich. Wolle man diesen festhalten, so müsse man sie zur Armuth der ersten Kirche zurückführen, und dann müßte man Leute von hohem Alter zur Weihe zulassen, von denen kein Verdacht eines unreinen Lebens entstehen könnte; fordere aber der Abgang an Arbeitern auch jüngere, die den Versuchungen nicht widerstehen wollten oder könnten, in den geistlichen Stand aufzunehmen, so frage es sich, ob es nicht besser sei, ihnen Weiber zu gestatten, als daß sie in beständiger Unlauterkeit lebten? Bei einem Leben voll Ueppigkeit falle es Jedem auf, wie es mit der Enthaltsamkeit stehe. Da das Gesetz keinen göttlichen Ursprung habe, so sollte billig auf den größeren Seelennutzen gesehen werden; die eine Gefahr für die Kirchengüter besorgten, sollten bedenken, ob es sich zieme, geistliche Güter mit so großer Seelengefahr zu erhalten und ob nicht schicklichere Maaßregeln dafür auszumitteln wären. Wie schlecht in der That der Cölibat selbst in den Klöstern beobachtet wurde, erhellet z. B. daraus, daß bei der Visitation der 122 Klöster in den österreichischen Erblanden (Böhmen nicht mitgerechnet) im Jahre 1562 nebst 436 Mönchen und 160 Nonnen, 199 Concubinen, 55 Eheweiber und 443 Kinder angetroffen wurden.

Seite 107: Viele beriefen sich auf den Spruch Pius II.: Die abendländische Kirche habe aus guten Gründen den Priestern die Ehe untersagt; jetzt habe man aber noch bessere Gründe, sie zu erlauben.

Seite 108: Inzwischen hatten die Bayern mit Ungestüm in ihren Herzog gedrungen, sowohl den Gebrauch des Kelches, als das Predigen durch Verheirathete zu ge-

statten. Seine abschlägige Antwort erregte einen großen Volks-Auflauf. Dadurch sah sich der Herzog genöthigt zu erklären: Wenn der Papst oder das Concil bis Ende Juni 1563 nicht in beiden Stücken entspreche, so würde er es selbst bewilligen. Wie dieß in Trient bekannt wurde, beschickten die Legaten eilig diesen Fürsten, um ihn von jeder Verwilligung abzuhalten, mit dem Versprechen, das Concil würde für sein Bedürfniß Fürsehung thun. Der Herzog erwiderte: Aus Achtung für den heiligen Stuhl werde er seine Völker zurückhalten, solange es möglich sei; er erwarte aber auch, das Concil werde einen seinem Bedürfnisse entsprechenden Beschluß fassen. Doch bald hernach wurde im Concil beschlossen: „Daß es nicht rathsam sei, Verheirathete zu den heiligen Weihen zuzulassen, obgleich der Erzbischof von Prag und der Bischof von Fünfkirchen ernstlich vorstellen, man möchte der Sache noch reiflicher nachdenken.

Seite 109: Kaiser Ferdinand und auch der Herzog von Bayern ließen sich in ihrer Ueberzeugung von dem großen Nutzen, der durch eine Nachsicht in Ansehung des Cölibats für die katholische Religion hervorgehen würde, nicht wankend machen. Der Kaiser veranlaßte 1563 darüber zu Wien eine Berathung von Abgeordneten der Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln und Salzburg und des Herzogs von Bayern; er holte überdieß das Gutachten der Bischöfe Helding zu Merseburg, Pflug zu Naumburg, Nausea zu Wien, Christoph zu Wiener Neustadt und des Georg Wicelius ein, die damals für die Einsichtigsten im katholischen Deutschland in geistlichen Dingen geachtet wurden. Als hernach war das Concil geschlossen worden, ließ er, obgleich ihm eine ausdrückliche Bewilligung desselben, wegen höheren Ansehens, erwünschter gewesen wäre, mit dem Herzoge von Bayern dem Papst vorstellen: daß es im deutschen Reiche gegen die Ketzerei sehr wirksam wäre, wenn er den Priestern, die sich von der Kirche getrennt, erlauben würde, bei der Rückkehr in

den Schooß der Kirche ihre Frauen beizubehalten, und wenn künftig in den Gegenden, wo Priestermangel wäre, Verheirathete von gutem, unbescholtenem Rufe zum Priesterthume zugelassen würden. Zur Unterstützung dieser Begehren wurde zugleich eine von deutschen, katholischen Theologen verfaßte Denkschrift vom Kaiser an den Papst und die Kardinäle übersendet, worin die Gründe für die Zulässigkeit der Priesterehe bündig zusammengestellt waren und über den damaligen Zustand bemerkt wurde: daß von fünfzig katholischen Priestern kaum einer sei, der nicht notorisch eine Concubine hätte; daß nicht nur die Priester, sondern auch die Laien die Gestattung der Priesterehe begehrten, um dem eigentlichen Verderbniß Schranken gesetzt zu sehen; daß das Verbot der Ehe die einzige Ursache des Priestermangels sei, und daß dieser Mangel wohl ein triftiger Grund wäre, etwas von der Strenge canonischer Satzungen nachzulassen. Scheine es doch Vielen besser, den Priestern die Ehe zu gestatten, als durch Festhaltung des Cölibats zusehends einer unlautern Ehelosigkeit Thür und Thor offen zu lassen; daß, wenn man sowohl die Verehelichten, als die im Concubinate lebenden Cleriker ausschließen wollte, dieß so viel hieße, als auf Kirchendiener verzichten; daß man daher künftig auch bei der Ordination den Geweihten freistellen sollte, entweder im Cölibate zu verharren, oder eine rechtmäßige, fromme Ehe zu schließen ꝛc. ꝛc.

Seite 112, Anmerk. 36: Le Plat. Monum. II. 333—336. Der Kaiser Maximilian und schon sein Vater Ferdinand hatten das Gutachten des frommen und gelehrten, katholischen Geistlichen Georg Lassander begehrt. In diesem Gutachten (Le Plat. Monum. II. 760. p.) heißt es: Der Cölibat sei eingeführt worden, damit 1) die Kirchendiener keusch leben und das Heilige mit heiligem Sinne verwalten; 2) damit sie vor Habsucht und Geiz bewahrt werden; 3) damit sie frei von Familiensorgen sich leichter und ausschließlich ihrem Berufe widmen mögen.

Diese Gründe hätten aber heutzutage nicht nur nicht aufgehört, sondern sich in's Widerspiel verändert; denn die Keuschheit und Enthaltsamkeit werde durch das Cölibatgesetz nicht nur nicht befördert, sondern scheine die offene Thür zu allen Ausschweifungen geworden zu sein.

Vollständige Sammlung
der Cölibatsgesetze für die katholischen Weltgeistlichen
von Dr. Friedrich Wilhelm Carové.
Frankfurt a./M. 1833.

Seite 357. Nr. 633. — Im Jahre 1420. — (Gnesener) Provincial-Synode zu Kalisch, geh. v. Erzbischof Nik. v. Gnesen. a) („Den Priestersöhnen können die Bischöfe in Bezug auf Uebernahme der untern Weihen und einer Pfründe ohne Seelsorge Dispens ertheilen; zu weiterer Beförderung bedarf b) „es — einer päpstlichen Dispens.) — „Viele Geistliche treiben, uneingedenk ihres Heiles und ihres Gelübdes, nicht blos von den Versuchungen überwältiget. Unzucht, sondern kommen aller Versuchung zuvor, indem sie, damit sie nicht vergebens versucht werden, in ihren eigenen oder benachbarten Häusern zur Unzucht bereite H—n halten." c) Den offenkundigen Concubinariern oder Fornikariern wird demnächst, wenn sie, canonisch ermahnt, sich nicht bessern, mit der Synodal- (d. h. Geld-) Strafe, wenn sie auch dennoch fortsündigen, mit einmonatlichem Gefängniß, und hilft auch dieß nicht, — mit Pfründenverlust oder Inhabilität gedroht.

Seite 368. Nr. 1435. — Diöcesan-Syn. zu Brandenburg, cap. 17. (Die Wahrheit zwinge ihn zu gestehen, daß in seiner Diöcese) „leider gar Viele Beischläfereien halten, und auch offenbar H—rei treiben, durch welche Lebensart Viele — geärgert werden. Und diese Priester haben eine solche H—nstirn, daß sie für eine Kleinigkeit

halten, Unzucht und Ehebruch zu begehen. Denn wenn aus Schwachheit des Fleisches ihre Köchinen und Mädchen von ihnen, oder vielleicht von Anderen, geschwängert sind, so läugnen sie die Sünde nicht ab, sondern achten es sich zur hohen Ehre, die Väter aus so verdammlichem Beischlafe erzeugter Kinder zu sein. . . Verflucht seien die, welche durch eigenes Geständniß dasjenige kund werden lassen, was sie durch Läugnen noch zweifelhaft machen, und so einigermassen der rechtlichen Strafe entgehen könnten. . . . Wir haben nun bereits zweimal im Synodus beschlossen, daß unsere Geistlichen ihre Focarias verlassen sollen. Aber die Schuld liegt an den Offizialen, welche die Ausführung der Anordnung zu saumselig betrieben, obgleich wir sie ihnen ernstlich genug anempfohlen haben".

Seite 387. Nr. 710. — Um 1493. Prov.-Syn. zu Gran. f. „Obgleich, heißt es weiter hin, für die zur Visitation Berechtigten billig gesorgt, da ihnen die Hälfte der Geldstrafe bewilligt ist, — so haben doch Einige — — das ganze Strafgeld für sich behalten, und solche (concub) Priester nicht — angezeigt; — ja, was noch schlimmer, sie lassen diese verbrecherischen Geistlichen in ihren Ausschweifungen fortleben, damit sie dieselben desto besser aussaugen können. Nur einige arme, und einige andere aus Haß, welche sie nicht nach ihrem Willen ausplündern und brandschatzen können, haben sie angezeigt". . . . . — Würden sie (künftig) von den Concubinariern Geld annehmen und sie nicht anzeigen, so sollen sie ipso facto in Suspension von Amt und Pfründe verfallen, — und hievon nicht eher absolvirt werden, bis sie das Doppelte des Empfangenen der bischöflichen Kammer entrichtet." Eine Hälfte hievon soll dem Bischofe, die andere dem Anzeigenden zukommen.

Seite 391. Nr. 733. — Im Jahre 1512. — Prov.-Syn. zu Sevilla. g.) c. 27. Kein Geistlicher darf der

Taufe, dem Verlöbniß, der Hochzeit oder dem Begräbniß seiner Kinder oder Enkel beiwohnen; noch seiner Concubine ein Legat oder eine Schenkung machen, bei Strafe von 2000 Morabet 2c. 2c.

Seite 457. Nr. 811. — Im Jahre 1562. — Syn. zu Salzburg. Der Erzbischof von Salzburg kömmt mit seinen Souffraganen überein, zu Trient auf Gestattung der Priesterehe anzutragen.

Seite 484. Nr. 823. — Im Jahre 1566. — Constitutio Pii P. v. (an den Erzbischof v. Salzburg). a) Wir haben von Männern, welche der deutschen Angelegenheiten kundig sind, erfahren, daß die Meisten derer, welche Pfründen und Würden besitzen, mit Beiseitsetzung aller Furcht Gottes und der Scheu vor Menschen, öffentlich Concubinen halten, und diese, gleich als wären sie die rechtmäßigen Frauen derselben, sich in den Kirchen und an anderen öffentlichen Orten sehen lassen und gewöhnlich mit dem Namen der Aemter und Würden genannt werden.**) b) Durch dieses große Aergerniß bewogen, sind wir — nicht wenig zur Hebung desselben entbrannt. Denn, wenn nicht das so fluchwürdige Laster des Concubinats ausgerottet wird, so sehen wir keine Hoffnung, daß die Ketzereien unterdrückt werden können." Er empfiehlt daher dem Erzbischofe angelegentlichst gegen die Concubinarier einzuschreiten.

**) Niesert, Münster. Urkundensammlung, Bd. I Vorr. S. XXII berichtet, daß die Domherren zu Münster ihre Concubinen öffentlich für ihre Weiber erklärten, und sie nach ihren Würden als Domprö̈bstinen, Dekaninen u. s. w. benannt wissen wollten. Der Bischof ließ einen deßhalb vom Papste erhaltenen Verweis auf einer Synode vorlesen; wurde aber ausgelacht und von den Domherren aufgefordert, er möge zuerst seine Concubinen entfernen. Er resignirte 1566.

Seite 487. Nr. 828. — Im Jahre 1567. — Syn. zu Augsburg. a) „Schärft von Neuem die früheren Verordnungen und die Trienter Dekrete gegen den Priesterconcubinat ein, da sie bisher nichts gefruchtet hätten. b) Damit die Priester nach Entfernung der Concubinen „nicht von Neuem in die Schlingen des Teufels fielen", wird ihnen gerathen, nur Männer zu ihrer Bedienung zu nehmen, oder Blutsverwandte und in deren Ermangelung über vierzigjährige unverdächtige Frauenspersonen. c) c. 3 fügt zu den bisherigen Verordnuugen noch diese hinzu, daß Geistliche nicht mehr mit ihren unehelichen Söhnen an einem und demselben Orte begraben werden sollen, und daß, wenn auf dem Grabsteine eines Geistlichen stehe, daß er einen Sohn gehabt, dieß auszumerzen sei. d) c. 14 verbietet den Geistlichen u. A. ihren Concubinen etwas versteckterweise durch unterschobene Personen zu hinterlassen. Alles den Concubinen Vermachte — soll vom Bischofe zu frommen Zwecken verwendet werden.

Seite 508. — Nr. 880. — Im Jahre 1591. — Syn. zu Olmütz. a) c. 13. — „Damit die Sitten und Handlungen unseres Sprengels verbessert werden, verordnen wir: daß kein Priester oder Cleriker mit verdächtigen Weibern Umgang pflege, sie nicht im Hause halte, noch ihre Häuser besuche." b) Wenn einige — ihre Mutter, Tante, Schwester oder andere weibliche Blutsverwandte, die in den Cann. gestattet sind, in ihren Häusern behalten wollen, — so sollen sie sich erinnern, daß auch mit diesen manchmal auf Anstiften des Teufels, oder mit ihren Begleiterinen, Verbrechen begangen worden sind, und es daher besser ist, daß solche Personen außerhalb der Häuser der Cleriker wohnen". — c) Wir haben nicht ohne gerechten Schmerz wahrgenommen, daß die Sitten der Geistlichen unseres Sprengels so verdorben sind, daß sie im Kothe fleischlicher Begierden begraben, mehr verruchter Wollust obliegen, als den göttlichen Dingen. d) Einige scheuen sich nicht, nach

dem † Empfange der Weihen vorgebliche Ehen einzugehen, und diejenigen, mit denen sie sich unerlaubt verbunden, als rechtmäßige Frauen zu halten, und mit ihnen, sowie mit ihren Kindern, — öffentlich umherzufahren. e) Einige, wenn sie auch solche Ehe nicht — eingehen, — pflegen doch schändlichen — Umgang mit unehrbaren Weiblein (mulieroular.), die sie in ihrem Hause, unter dem Namen Hausmutter, Köchinen, zum großen Aergerniß des Volkes — halten".

Seite 544. Nr. 937. — Im Jahre 1629. — Syn. zu Tyrnau. a) c. III. Nr. 1. — „Soweit geht die Unverschämtheit, daß einige verruchte Priester sich nicht entblöden, sich mit ihren Concubinen, gleich als wenn eine Ehe unter ihnen bestehen könnte, durch andere concub. Priester öffentlich in der Kirche trauen zu lassen". b) „Und obgleich diese sacrilegischen Priester, damit nicht wegen des großen Mangels an Priestern die Kinder ohne Taufe, † die Sterbenden ohne Buße aus der Welt gingen, — bisher geduldet worden sind, so gebieten wir doch, den heiligen Cann. gemäß, daß, wenn von nun an ein Priester betroffen wird, daß er notorisch eine Concubine oder ein Weib unter dem Namen der Ehefrau hat, er — absque juris strepitu — auf immer in's Gefängniß gestoßen werde". c) „Ihre Söhne und Töchter sollen auf immer verunehrt — sein."

Seite 548. Nr. 949. — Im Jahre 1639. — Diöc.-Syn. zu Namur. a) Tit. X. c. 1. Die Frauen sollen nur an offenem Orte und nicht im Finstern zur Beicht gehört werden. b) T. XIX. c. 9. Verdächtige Mägde der Geistlichen sollen auf geschehene Warnung entfernt werden c) c. 10. Geistliche sollen ihre unehelichen Kinder nicht bei sich behalten.

Seite 741. Nr. 1095. — Im Jahre 1831 (16. Dezember). Beschluß der II. Kammer der badischen Ständeversammlung. a) Die Petition von 23 katholischen Laien,

die im Wesentlichen bestimmenden Vollmachten und Vota von 162 badischen katholischen Geistlichen beiliegen, und wodurch die Kammer gebeten wird: „sich bei der Regierung vorwortlich dafür zu verwenden, daß die den katholischen Geistlichen auferlegte Vorschrift des Cölibats im Großherzogthum Baden auf gesetzmäßigem Wege b) aufgehoben werde“, — wird von der Kammer mit 61 Stimmen gegen 2 mit dringender Empfehlung an's Staatsministerium überwiesen zur baldigen Verhandlung der Sache vor der versammelten Synode, und zur Vorlage des Resultates beim künftigen Landtage.

Beiträge
zur Kirchengeschichte und Liturgik
von Dr. Karl Joseph Hefele.
Tübingen 1864.

I. Band, Seite 136: Gregor VII. und seine Vorgänger erblickten in der Ehe einen heiligen Stand, und verboten den Gottesdienst der concubinarii zu besuchen, nicht aus einem dogmatischen, sondern aus einem disciplinären Grunde, um dadurch die concubinarii zur Entlassung der Weibspersonen und zur Einhaltung des Cölibats zu zwingen. Daß aber auch ein unenthaltsamer Geistlicher die Sakramente giltig spenden könne, diesen dogmatischen Satz hat Gregor nicht im Geringsten bestritten (vgl. die Note Gratian's zu c. 6. Dist. 32) und einer seiner größten Vorgänger, Nikolaus I., hat denselben in seinem Schreiben an die Bulgaren ausdrücklich ausgesprochen (im corp. jur. can., c. 5. Causa XV. quaest. 8 und cap. 17. Dist. 28 s. Concilgesch. B. IV. S. 336.)

Handbuch
des katholischen und protestantischen Kirchenrechts
von Dr. Sebald Brendel.
Nürnberg 1850.

II. Band, Seite 833: Der christlichen Geschichte nach

war indessen Johannes der einzige nicht verheirathete Apostel, und Christus ließ kein Verbot zu heirathen an ihn ergehen. Der Apostel Paulus empfahl zwar für die Zeit den Zustand der Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit, rieth aber Denjenigen, die nicht im Stande wären darin auszuharren, zu heirathen.

Seite 840: Dagegen sagen Jene, welche nicht von bloßen Idealen ausgehen, und mehr das wirkliche Leben berücksichtigen: Die Vorschrift der Ehelosigkeit für Geistliche sei blos aus besonderen Veranlassungen und Umständen, aus mönchisch-ascetischen Vorschriften hervorgegangen, gegen deren Uebertreibung vermittels Entlassung rechtmäßiger Frauen in den früheren Jahrhunderten sogar strenge Verordnungen hätten erlassen werden müssen; das zufällig Gute, was einzelne ohnehin ausgezeichnete Geistliche für die Menschheit geleistet, sei bei Weitem wieder durch die für die Kirche und Gesellschaft aus dem Cölibat hervorgegangenen Nachtheile aufgewogen worden. Der Cölibat habe erst durch gewaltsame Schreckensmittel, also nicht durch sich selbst empfohlen, Eingang gefunden; er widerspreche der sittlichen Freiheit; denn, wenn gleich die katholische Kirche Niemand zwinge, in den geistlichen Stand zu treten, so geschehe doch der Eintritt zu einer Zeit, wo der Jüngling die ganze Schwere der übernommenen Pflicht noch nicht zu bemessen im Stande sei. Die Beobachtung einer ethischen Vorschrift könne ferner nur alsdann Werth haben, wenn sie durchaus und fortwährend als Handlung der sittlichen Freiheit erscheine. Was man immer auch dagegen sagen möge, so werfe der Vorzug, welchen man der Ehelosigkeit vor dem von Gott selbst eingesetzten Ehestand einräume, einen Schatten auf diesen, welcher doch im neuen Bunde zum Sakramente erhoben, und das Mittel zur Fortpflanzung und Erziehung des ganzen Menschengeschlechtes sei. Der Cölibat sei es auch vorzüglich gewesen, welcher soviel beigetragen habe, um die Einheit in der Kirche zu zerstören; indem diese nicht

im Stande gewesen, die aus dem unnatürlichen Gebote der Ehelosigkeit entstandenen Gebrechen und Nachtheile zu beseitigen, auch noch fortwährend dadurch eine schwache Seite zur Schau trage. Der Cölibat sei kein Glaubenssatz; kein allgemeines Kirchengebot, von der rechtmäßigen Vertretung der Kirche ausgegangen, sei deßhalb bis zu der schwankenden Bestimmung des Concils von Trident vorhanden gewesen. Sowohl die unirten als nicht unirten Griechen beobachteten noch heutzutage nicht unbedingt den Cölibat, und doch hätten sie auch sieben Sakramente, wie die Katholiken, und die Geistlichen fast gleiche liturgische und seelsorgliche Verrichtungen. Die Ehelosigkeit müsse, um wahrhaft achtungswürdig zu sein, in jedem Augenblicke als Akt einer fortwährenden Freiheit erscheinen, sie enthebe den Geistlichen der häuslichen und ökonomischen Sorgen in der That nicht, wenn diese nicht Miethlingen übertragen würden. Mit der Ehelosigkeit sei nicht nothwendig der Sinn für Aufopferung, von Freigebigkeit gegen die Armen, von Muth verbunden; all' diese Eigenschaften könnten ebensogut bei jenen, welche sich ohne Gesetz freiwillig dazu verstehen, als auch selbst bei Verehelichten, wie die Erfahrung lehre, angetroffen werden. Der Hauptgrund, warum namentlich Gregor VII. mit eiserner Strenge das Cölibatsgesetz durchführen und zu gleicher Zeit der Simonie habe steuern wollen, wäre gewesen, der in der damaligen rohen Zeit herrschenden Unsittlichkeit der Geistlichen und der Abhängigkeit der Kirche zu begegnen; diese Verhältnisse hätten sich zeither gänzlich verändert und namentlich sei die Stellung der Kirche zum Staate eine ganz andere geworden. Ebensowenig könne man die Einführung des Cölibats blos auf die herrschende öffentliche Meinung stützen; denn wäre diese eine entscheidende gewesen, wäre sie wirklich von den kirchlichen Machthabern als gebietend angesehen worden, so hätten sie die Laien durch die Schrecknisse der Excommunikation und der Interdikte nicht abzuhalten gebraucht, verehelichten Priestern

zu beichten und ihren Messen beizuwohnen, und wenn abweichend von der sogar unirten griechischen Kirche ethische oder andere Rücksichten, besonders auf die Beichtanstalt und die tägliche Verrichtung des Meßopfers, die Hauptgründe der Beibehaltung des Cölibats enthielten, so sei nicht abzusehen, warum wenigstens Jene nicht von jener auferlegten Pflicht entbunden würden, welche freiwillig auf die Ausübung der Verrichtungen der Weihe verzichten wollten, da man doch immerhin, besonders Personen aus den höheren Ständen, auf dem Wege der Dispensation vom Cölibat entbunden hätte, jedenfalls mit der Ursache auch die Wirkung aufhören müsse, zu dem der freie Austritt aus dem geistlichen Stande einer alten geprüften Praxis mehr zusage. Endlich schrecke die Cölibatspflicht viele, vielleicht sonst ausgezeichnete Candidaten von der Wahl des geistlichen Standes ab, während andere leichtsinnig hinträten, und in der Folge einen ärgernißgebenden Wandel führten, wovon die Akten der bischöflichen Behörden die traurigen Belege enthielten.

Mit solchen Gründen und Gegengründen streiten zwei achtbare Meinungen gegen einander, insoferne dabei guter Glaube herrscht, und keine Gehässigkeit Raum findet. Allein unglücklicher Weise wird es von Seite mancher zelotischen Vertheidiger des Cölibats als eine Art von Majestätsverbrechen angesehen, auch eine entgegengesetzte Meinung zu haben und zu vertheidigen; man nimmt daher aus den entgegengesetzten Gründen Stoff zu den widerlichsten, selbst gegen Personen gerichteten Denunciationen. Bei allem Diesem ist und bleibt diese Frage zur Zeit noch unentschieden. Der Cölibat ist tief mit kirchlichen Einrichtungen verflochten; allein dessenungeachtet beruht er auf gewissen Vorstellungen und Meinungen; ein Umschwung darin wird auch nothwendig eine Aenderung erzeugen, wenn die Zeit einmal reif geworden ist.

Die Regierungen in Deutschland haben sich übrigens bei der so vielfach in Schriften und selbst bei ständischen

Verhandlungen aufgeregten Cölibatsfrage neutral verhalten. Diese Sache schien besonders den Regierungen mit gemischter Bevölkerung von zu zarter Natur zu sein, als daß ihre Oberhäupter, wenn sie zugleich zur protestantischen Kirche gehören, irgend eine Initiative zu ergreifen bisher für gut fanden. — Nach den Kirchengesetzen schließt die Eingehung einer Ehe von der Ausübung der Weihe und des kirchlichen Amtes aus; es entsteht nun die Frage: Ob der Staat eine von einem gewesenen Geistlichen geschlossene oder noch zu schließende Ehe als null und nichtig zu erklären habe? Einige bejahen dieses aus einem doppelten Grunde, indem sie sich auf die Constitution Justinians berufen; dann auf das Gelübde, welches jeder vor Erlangung des Subdiakonats abzulegen habe. Allein das justinianische Gesetz hat nur so lange Giltigkeit, als solches anerkannt ist, und es hängt blos von dem Ermessen der Staatsgewalt ab, die Freiheit zur Eingehung von Ehen auch auf Geistliche auszudehnen, und es dabei der Kirchenregierung zu überlassen, in kirchlicher Hinsicht das Geeignete zu thun. Was nun das angeblich bindende Gelübde, von welchem natürlich die Staatsgewalt zu dispensiren nicht unbefugt sei, anbelangt, so unterscheidet selbst schon das Concil zu Trident zwischen den Clerikern und den Regulargeistlichen, zwischen dem Gelübde, welches letztere bindet, und dem Kirchenstatut, welches auf die Cleriker Anwendung findet; beide aber, sowohl das Kirchenstatut, als das Gelübde können nur alsdann die beabsichtigte rechtliche Wirkung im Staate haben, wenn sie anerkannt sind. Indessen ist der Cölibatskanon nicht ausdrücklich, doch wenigstens stillschweigend allenthalben in Deutschland anerkannt, auch die französische Jurisprudenz geht zur Zeit von dieser Annahme aus, und verweigert geweihten katholischen Geistlichen die Befugniß, eine Ehe zu schließen. Ein ruhige Bearbeitung einer pragmatischen Geschichte des Cölibats dürfte großes und besonderes Interesse darbieten; dabei müßte auch unparteiisch dargestellt werden,

welchen Einfluß das Nichtsein des Cölibatsgesetzes in der griechischen Kirche, besonders aber in der protestantischen, dann auf Erziehung, Bildung, öffentliche Gesittung u. s. w. bisher gehabt habe. Obgleich das Cölibatsgebot blos disciplinärer Natur ist, so ist es doch, wie oben erinnert worden, mit dem ganzen katholischen Kirchenwesen so verwebt, daß eine plötzliche Aufhebung eines so alten Statuts, selbst wenn es die alten Dienste längst nicht mehr leisten sollte, schwerlich ohne bedeutende Störung möglich ist. Auch hier muß, wie allenthalben bei Reformen, das geschichtlich Hervorgebrachte durch das fortschreitende Element allmählig vermittelt und ausgeglichen werden; kein menschliches Gesetz kann auf ewige Dauer Anspruch machen. Daß von Rom aus deßwegen kein Schritt zur Reform geschehen werde, oder daß Unterhandlungen immer kein günstiges Resultat erzielen werden, läßt sich der bisherigen Erfahrung nach mit Gewißheit behaupten. Darum wird auch diesen kirchlichen Prozeß, sobald er spruchreif instruirt ist, wie es bei so manchen Reformprozessen bisher der Fall war, der mächtigste Richter, nämlich die Zeit, entscheiden.

Lehrbuch
der allgemeinen Aetiologie und Hygieine
von Dr. Eduard Reich.
Erlangen 1858.

Daselbst heißt es Seite 49: Das Sterblichkeitsverhältniß bei Ledigen und Verheiratheten wird durch folgendes Schema verdeutlichet (Caspar Statistik):

Es sterben von hundert

	unverheirathet.		verheiratheten	
	Männ.	Weib.	Männ.	Weib.
Zwisch. 20 u. 30 Jahr.	43,1	26,5	3,6	4,7
„ 30 u. 45 „	27,1	24,5	17,9	16,5
„ 45 u. 60 „	15,6	19,2	29,2	22,6
„ 60 u. 70 „	8,1	13,0	22,0	22,3
„ 70 u. 80 „	4,3	11,6	19,4	22,9
„ 80 u. 90 „	1,4	4,1	7,0	9,6
„ 90 u. 100 „	0,0	0,7	0,8	1,2

Unverheirathete Menschen sind mehr den Geisteskrankheiten unterworfen, denn verheirathete, wie uns die Erfahrung Georget's zeigt, wo unter 764 geisteskranken Männern nur 201, unter 1726 geisteskranken Weibern nur 397 verheirathet waren. Die Sterblichkeit beim männlichen Geschlechte ist deßhalb größer, weil dieses verhältnißmäßig später als das weibliche in den Ehestand tritt, es ist deßhalb auch die Zahl der Wittwen um ein Bedeutendes größer, als die der Wittwer.

Die Ursache des günstigeren Mortalitätsverhältnisses bei Verheiratheten liegt in dem regelmäßigen und geordneten Leben, im Genusse ehelicher Freuden und im harmonischen, physischen Zusammenwirken der beiden Ehehälften, endlich in der guten Pflege, die sich ordentliche Eheleute angedeihen lassen.

Alles sehr schön! Aber, entsteht die Frage, warum leben katholische Pfaffen so lange und sind doch unverheirathet? Die Antwort liegt auf der Hand: Diese Klasse Menschen ißt und trinkt gut, hat weder Kummer noch Sorgen und leistet den Anforderungen von Seite des Geschlechtstriebes im Institute des Concubinates vollkommen Genüge.

Handbuch

der Hygieine, der privaten und öffentlichen,

von Dr. Fr. Oesterlen.

Tübingen 1857.

Derselbe sagt dortselbst: Lebensdauer u. s. f. bei Verheiratheten und Lédigen. §. 7. Auch die Statistik hat mit Zahlen nachgewiesen, daß die Ehe im Allgemeinen einen günstigen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen, auf seine Lebensdauer wie auf sein geistig-sittliches Wesen äußert, und daß umgekehrt der ledige Stand ein naturwidriger, somit auch ein weniger gesunder ist. Noch überall, wo die mittlere Lebensdauer verheiratheter Männer und Frauen mit derjenigen von Personen ledigen Standes verglichen wurde, hat sich ein beträchtliches Uebergewicht zu Gunsten der Ersteren herausgestellt (Déparcieux, Casper, Odier u. a.). Weil sich der Mann in einem späteren Alter zu verheirathen pflegt als das Mädchen, ist auch die Sterblichkeit bei jenen relativ größer, und es erklärt sich hieraus, warum die Zahl der Wittwen zweimal größer zu sein pflegt, als die der Wittwer. Und weil sich Wittwer leichter wieder verheirathen als Wittwen, kommen auf 2 verheirathete Frauen über 60 Jahre alt in Belgien 3 Männer, und von solchen über 80 Jahre alt sogar 2 Männer auf 1 Frau.

Unter Selbstmördern ferner sollen $^2/_3$ ledigen Standes sein (Falret), deßgleichen unter Verbrechern weit über die

Hälfte. Unter 4595 Fällen von Selbstmord kamen 2080 bei Ledigen vor, 1644 bei Verheiratheten, 560 bei Wittwern und Wittwen (Brierre de Boismont, Annal. d'Hyg. Janv. 1855.)

Wir unterlassen es, weitere statistische Zahlen für obige Erfahrungssätze anzuführen, weil solchen bis jetzt nur selten die nöthige Sicherheit zuzukommen schien. Es liegt z. B. auf der Hand, daß sich blos dann aus solchen Berechnungen der Einfluß der Ehe und umgekehrt des ledigen Standes auf Lebensdauer u. s. f. ableiten ließe, wenn nicht blos eine gleiche Zahl Personen desselben Alters, sondern auch unter sonst völlig gleichen Lebensverhältnissen mit einander verglichen wurde, z. B. von gleichem Stande, gleicher Profession, mit demselben Grad von Wohlhabenheit, Lebensbequemlichkeiten u. s. f. Diese gehen aber einer größeren Prozentzahl Lediger als Verheiratheter ab. Hier möge daher nur noch der Aussage Hufelands Erwähnung geschehen, daß noch kein einziger Mann ledigen Standes 100 Jahre überlebt habe. Desgleichen scheinen Männer wie Frauen ledigen Standes Geistes- und Gemüthskrankheiten viel häufiger unterworfen als Verheirathete; unter 764 geisteskranken Männern hat Georget blos 201 verheirathete, unter 1726 Geisteskranken weiblichen Geschlechtes sogar blos 397 verheirathete gefunden.

Geschichte,
Natur- und Gesundheitslehre,
des ehelichen Lebens,
von Eduard Reich, Medicinae Doctor.
Kassel 1864.

Seite 510, ff.: Daß Ehelose mehr zu Geisteskrankheiten Anlage haben, denn Verehelichte, beweisen unter Anderem die Forschungen Georget's: unter 764 geistes-

kranken Männern waren nur 201, unter 1726 irrsinnigen Weibern nur 397 Verheirathete. Nach den neuesten Forschungen, Zusammenstellungen und Berechnungen von Dr. Legoyt verhielt es sich in verschiedenen Ländern Europa's mit dem Verhältnisse der Geistesstörungen zum ehelosen und verheiratheten Zustande also: in Bayern waren nach der Zählung von 1858 von den Irrsinnigen 81 Prozente verehelicht; in Hannover nach der Zählung von 1856 Irrsinnige $^{78}/_{85}$ $^{0}|_{0}$ unverehelicht, $^{14}|_{72}$ $^{0}|_{0}$ verheirathet, $^{6}|_{42}$ $^{0}|_{0}$ verwittwet; in Preußisch-Schlesien nach dem Census von 1856 kam ein Irrsinniger auf 3261 Verheirathete, und 1 auf 1016 Unverehelichte; in Württemberg waren von hundert Geisteskranken $^{67}|_{89}$ ledig, $^{24}|_{31}$ verheirathet, $^{6}/_{65}$ verwittwet und $^{1}/_{15}$ geschieden; in Dänemark kamen im Jahre 1857 auf tausend Unverheirathete des männlichen Geschlechtes $^{1}/_{35}$ Geisteskranke.

Was den Selbstmord betrifft, so ist, wie ich aus einer von Louis Bertrand gemachten Angaben weiß, Descouret der Ansicht, daß die Neigung dazu bei den Unverehelichten größer sei, als bei den Verehelichten, und ferner ist mir bekannt, daß J. B. Falret in seiner Schrift über die Hypochondrie und den Selbstmord, die Behauptung aufstellt, es seien zwei Dritttheile aller Selbstmörder ledigen Standes. In seiner Abhandlung über die Statistik der Selbstmorde, welche während der Jahre 1855 bis 1859 in Turin vorkamen, hat Fidelio Torchio bemerkt, daß unter 101 Selbstmördern 75 unverehelicht, 20 verheirathet und 6 verwittwet waren. Bringt man auch in Anschlag, daß nach den Folgerungen von Quetelet zwei Dritttheile der Bevölkerung im ledigen Zustande sich befinden, so ist doch das auf die Verheiratheten kommende Verhältniß des Selbstmordes immer noch ein ausnehmend günstiges gegenüber den Ledigen. Die ihm vorliegenden Untersuchungen zusammenfassend, stellt auch F. Bisset Hawkins auf, daß in England und Frankreich die größte Mehrzahl der Selbstmorde auf die Unverheiratheten falle.

Es ist sehr leicht begreiflich, warum der Zustand der Ehelosigkeit leichter zum Selbstmorde treibt: Die regelmäßige Befriedigung körperlicher und geistiger Bedürfnisse fehlt und das uneheliche Leben schließt so viele Gefahren und Klippen ein, daß ein Excediren nach dieser oder jener Richtung hin nur zu häufig eintritt und die folgenschwerste Wirkung geltend macht.

Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit
bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen,
von Dr. Johann Anton Theiner und Augustin Theiner.
Altenburg 1845.

I. Band, Seite 2 der Vorrede: Eine Quelle der traurigsten sittlichen Folgen ist für denselben das Cölibatsgesetz, seit dessen Einführung bis jetzt, geworden. Im Jahre 1828 gaben wir, mein Bruder und ich, das Werk: „Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen, Altenburg 1828, 3 Bände", heraus. Wir wiesen darin nach des Cölibatsgesetzes Ursprung und endliche Durchführung, aber auch die schauerlichen Entsittlichungen, welche es laut den durch alle Jahrhunderte fortlaufenden Zeugnissen begleiteten, und die es noch in seinem Gefolge hat. Laut ist auch in neuester Zeit seine Abschaffung nicht nur in Deutschland, sondern auch in Süd-Amerika zur Sprache gebracht worden. Noch lastet es aber auf der Geistlichkeit. —

Seite 478. Selbst Hadrian II., ein Sohn des Bischofs Valarus, welcher 867 auf Nikolaus I. in der päpstlichen Würde folgte, war früher verehelicht, und hat allem Ansehen nach als Priester mit seiner Frau eine Tochter erzeugt. Denn in ihrem 15. Jahre war sie verlobt, wurde aber von einem angesehenen Römer entführt und geehelicht.

Seite 479. Von der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts bezeugt Papst Viktor III., daß Bischöfe, Priester und Diakonen in Italien öffentlich, wie es die Laien zu thun pflegten, sich verehelichten und im Testamente ihre Kinder als Erben einsetzten.

Seite 483. Die Folgen aber, welche das Bestreben, den Klerus in die Cölibatsfesseln zu zwängen, nach sich zog, konnten natürlich nur höchst verderblich sein. Die Entsittung des Clerus steigt immer höher. Wo der Clerus nicht in Ehe lebte, da lebte er im Concubinate oder schwelgte in wüstester Unzucht und befleckte sich auch durch unnatürliche Wollust. Sehr betrübend ist die Schilderung von der sittlichen Beschaffenheit des Clerus, welche uns die Sittenrichter jener Zeit entwerfen. In Italien war die Ausartung auf's Höchste gestiegen.

Seite 526. Gleicher Sittenverfall, der unter dem Weltclerus herrschte, theilte sich auch dem Mönchthum mit. Die Entsittung der Klöster stieg bis auf einen fast kaum glaublichen Grad. Allenthalben wird deßhalb Klage geführt. Hurerei herrschte in den Klöstern der Mönche und Nonnen und gräuliche Sünden wurden hier geübt. In manchen Klöstern lebten der Abt und die sämmtlichen Mönche im Concubinat, ja wohl gar in förmlicher Ehe und statteten ihre Söhne und Töchter mit Gütern des Klosters aus.

II. Band, Seite 11: Das andere Hauptübel war die Sittenlosigkeit der Geistlichen. Wo der Klerus nicht förmlich verheirathet, da ergab er sich nur allzu oft den schamlosesten Ausschweifungen, so daß seine Lebensweise der Gegenstand der tiefsten Verachtung und der bittersten Klagen des Volkes wurde. Auch die in Ehe lebenden Geistlichen mußten durch die Kirchengesetze, welche ihre Ehe zum sträflichen Concubinat herabwürdigten, in einen Zwiespalt gerathen, der kein reines, sittliches Bewußtsein gedeihen ließ.

Seite 433. Aus demselben Jahre (1227) haben wir Nachricht von einem Schreiben des Papstes Georg IV., worin dem Bischofe Konrad von Marburg aufgetragen wird, er möge die deutsche Geistlichkeit zur Abschaffung der Beischläferinen zu bewegen suchen. Daß übrigens der Klerus in Italien ebenso wie anderwärts im Concubinate lebte, sieht man daraus, daß vom Kaiser Friedrich II. erzählt wird, er habe, als er im Jan. 1228 nach Aputien hinabzog, im ganzen Lande die Söhne und Töchter der Priester sammt den Fokarien aufgreifen lassen.

Seite 448: Wir wollen auch jetzt wieder, wie bei den früheren Abschnitten, die Zeitgenossen hören, welche in jener Zeit sich strafend über die Ausschweifungen der Geistlichkeit vernehmen ließen. Der bedeutendste unter ihnen ist der Dominikanermönch und Cardinal Hugo de Sankto Caro C. St. Chers (ein Ort in der Nähe von Vienne), ein hochangesehner und von den Päpsten viel gebrauchter Mann (1263). Von ihm wird erzählt, daß er zu Lion in der Abschiedsrede, welche er nach Beendigung der vom Papste Innocentus im Jahre 1245 dort veranstalteten allgemeinen Kirchenversammlung an die Einwohner von Lion hielt, sich folgender Worte bedient habe: Freunde! Wir haben dieser Stadt Viel genutzt. Als wir herkamen, fanden wir nur drei oder vier Hurenhäuser, bei unserm Abgange verlassen wir nur eins, dieß aber reicht von einem Ende der Stadt bis zum andern.

Seite 473: Im Jahre 1285 wurde auf einem Concilium zu Regium unter Anderem auch drei Geistlichen verboten, Gift oder schädliche Kräuter behufs der Abtreibung der Leibesfrucht an Jemandem zu verabreichen.

Seite 633. Der berühmte Dietrich von Niem (gebürtig aus Niem im Bisthum Paderborn, seit 1378 bis 1410 in der päpstlichen Kanzlei unter 5 Päpsten angestellt, dann Bischof zu Verden und hierauf zu Cambrey, † um 1417 zu Costniz) sagt, daß der Clerus in Norwegen und

im Norden überhaupt, in Irland, Spanien und Portugal durchgängig im Concubinate lebe. Reisten die Bischöfe auf die Visitationen, so nahmen sie ihre Liebchen mit sich. Auch würden diese nicht erlaubt haben, daß jene ohne sie reisten, theils weil sie neugierig waren, die Schätzchen der Geistlichen in Augenschein zu nehmen, theils weil sie nach Geschenken geizten, theils endlich, weil sie nicht Gefahr laufen wollten, daß der Bischof sich in das schöne Liebchen eines Priesters verliebe. Ward ein Priester ohne Concubine angetroffen, so wurde er gehänselt und mußte dem Visitator doppelte Prokuration reichen, während die Concubinen oder Frauen dieser Priester mit Achtung behandelt wurden. An den Bischöfen, Aebten, Prälaten und Clerikern Italiens wird gerügt, daß sie ihre Anverwandten und Nepoten zu bereichern suchten. Dietrich von Niem hat uns auch ein die Sitten der Mönche und Nonnen in Friesland und in den Diöcesen Bremen, Utrecht und Münster betreffendes Schreiben des Papstes Gregor des XVI. v. J. 1408 aufbewahrt, in welchem Unglaubliches derselben erwähnt wird. Die Mönche hielten sich Concubinen und zeugten Kinder. Mönche und Nonnen lebten in Klöstern zusammen, und machten aus ihnen Hurenhäuser, in denen schaudervolle Verbrechen verübt wurden. Nonnen tödteten ihre neugeborenen Kinder.

Seite 693: Die Baseler Synode. Es fehlte an diesem Concilium nicht an Männern, welche, theils von Vernunftgründen ausgehend, theils von richtiger Einsicht in die Geschichte der kirchlichen Keuschheitsgesetze geleitet, theils durch die herrschende Unzucht der Geistlichen empört, die Einführung der Priesterehe als statthaft und heilsam vertheidigten. So erklärt namentlich Nikolaus Tudeschi, gewöhnlich albus Siculus oder Panormitanus genannt (der berümteste Canonist seiner Zeit), die Abschaffung der die Priesterehe verbietenden Gesetze für zulässig, und glaubt, daß es für das Heil der Seelen zuträglich sein würde, wenn man festsetzt, daß Diejenigen, welche sich der Ent=

haltsamkeit weihen und eines höheren Verdienstes theilhaftig machen wollten, ihrer Neugung folgen möchten, den andern aber unverwehrt sein sollte, in die Ehe treten zu dürfen; denn gegenwärtig führten die Cleriker weder ein geistliches Leben, noch seien sie rein, sondern sie befleckten sich durch sündhaften Beischlaf, während sie im Zusammenleben mit einer Ehefrau keusch sein würden. Auch Aeneas Silvius Picolomini, der auf dem Concil das Amt eines Geheimschreibers und Ceremonienmeisters begleitete, bekannte sich zu Grundsätzen, welche der Rechtmäßigkeit der Priesterehe günstig waren. Als am 17. November 1439 der Herzog Amadeus VIII. von Savoyen, Fürst von Piemont, zu Basel zum Papst erwählt worden war (er nannte sich Felix den V.) und man gegen seine Wahl Bedenklichkeit erhob, namentlich weil er verheirathet gewesen war, vertheidigte Aeneas Silvius den Neugewählten gegen diese Einwendung. Was wegen seiner Gemahlin eingewendet wird, sagt Aeneas Silvius, achte ich für gar nichts, indem selbst ein noch Verheiratheter gewählt werden könnte. Warum streiten sich die Doktoren, ob ein verheiratheter Papst schuldig sei, der Frau die eheliche Pflicht zu leisten, als weil auch ein Verheiratheter Papst sein kann? Es gab, wie ihr wißt, verheirathete Päpste, und auch Petrus, der Apostelfürst, hatte eine Frau. Vielleicht dürfte es gut sein, wenn sich die Priester verheirathen dürften, weil viele verheirathet im Priesterthum ihr Seelenheil befördern würden, die jetzt ehelos zu Grunde gehen. Ebenso sprach er bei anderen Gelegenheiten seine Meinung dahin aus, daß es heilsam wäre, den Priestern die Ehe zurückzugeben. Nicht minder freimüthig hatten in derselben Zeit andere Männer ihr Wort für die Priesterehe erhoben. Allein Chautier (geb. 1386, gest. 1458 oder 1449), Sekretär König Karls VII., fand in dem Verbot der Priesterehe den Grund der Unzucht und vielfachen anderen Verderbens bei der Geistlichkeit, sowie er auch die Spaltung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche

aus dieser Quelle herleitete, und noch weiter gehende Spaltungen als unausbleibliche Folge vorhersagte. Auch der Carmelitermönch Thomas von Rennes fand in dem unzüchtigen Leben des Clerus einen hinlänglichen Grund für die Wiederherstellung der Priesterehe.

Seite 754: Keiner gibt uns von dem unglaublichen Verfall der Klöster so treuen und glaubwürdigen Bericht als Johann Busch, Probst der regulirten Augustiner Chorherren zu Sultau, in der Nähe von Hildesheim, und Visitator das Erzbisthums Magdeburg, dessen Werk uns einen tiefen Blick in den Abgrund des Verderbens eröffnet, in welchen diese Anstalten zu jener Zeit versunken waren. Wir sehen, wie die Mönche mit den Nonnen in den Nonnenklöstern wilde Unzucht trieben, wie sie die unglücklichen Nonnen, welche von ihnen geschwächt worden waren, oft an entlegene Orte und wohl auch in Wälder entführten, wo sie eine Zeitlang ihr unzüchtiges Verhältniß mit ihnen fortsetzten, bis sie die mißhandelten Geschöpfe entstellt und entkräftet einem schmählichen Loose preisgaben, und nicht selten umkommen ließen. Zu Aebten wurden nur solche gewählt, deren Verworfenheit Bürgschaft gewährte, daß von ihnen keine Störung des bisherigen Unfugs zu besorgen sei.

Seite 1024: Es dürfte überflüssig sein, durch gehäufte Belege zu zeigen, wie die Sittlichkeit des katholischen Clerus seit dem Trienter Concilium sich nicht wesentlich zu ihrem Vortheil geändert habe, obgleich Frauenspersonen, welche den Lüsten der Geistlichen dienen, in der Regel nicht mehr so ungescheut wie sonst die Rolle von Beischläferinen spielen und die geistlichen Häuser mit Kindern bevölkern. Das Bewußtsein aller unbefangen beobachtenden Katholiken gibt dafür das genügendste Zeugniß. Die Deutschen haben noch nicht vergessen, wie die Städte, welche der Sitz von Domstiftern und Collegiaturen waren, an Sittenlosigkeit mit den Residenzstädten wetteiferten: auch erinnern sie sich, wie in den katholischen Ländern,

welche sonst das Uebel stehender Heere in geringerem Maße kannten, die häufigen Klöster einigermaßen als Surrogat derselben angesehen werden konnten, und wie durch sie so häufig das verderbliche Gift der Unzucht in das Innere ehrbarer Familien getragen worden ist. Die Franzosen erinnern sich an die große Verdorbenheit, die zumal unter dem höhern, in Ueppigkeit schwelgenden, Clerus vor der Revolution herrschend war, und schwanken nur darüber, in wie weit sie diese Verdorbenheit der Sittenlosigkeit des Hofes, oder umgekehrt, diese der Unsittlichkeit des Clerus zuschreiben sollen. In Italien herrscht nur eine Stimme über das unzüchtige Leben, welches in neuerer Zeit bei einem großen Theile des Clerus stattgefunden hat. So auch in Spanien, wo noch in den neuesten Zeiten der Großinquisitor Bertram erklärte, daß die ganze Strenge der Inquisition dazu nöthig sei, um Cleriker und Mönche vom Verbrechen zurückzuhalten und zu verhindern, daß der Beichtstuhl in ein Bordell umgewandelt werde.

Schilling, Johann August

Die hauptsächlichsten chronischen Krankheiten des Clerus Für Laien Cleriker und Solche, die es allenfalls werden wollen, zur Warnung und zum Troste ; A. Leiden des weiblichen Clerus (der Nonnen)

München 1866